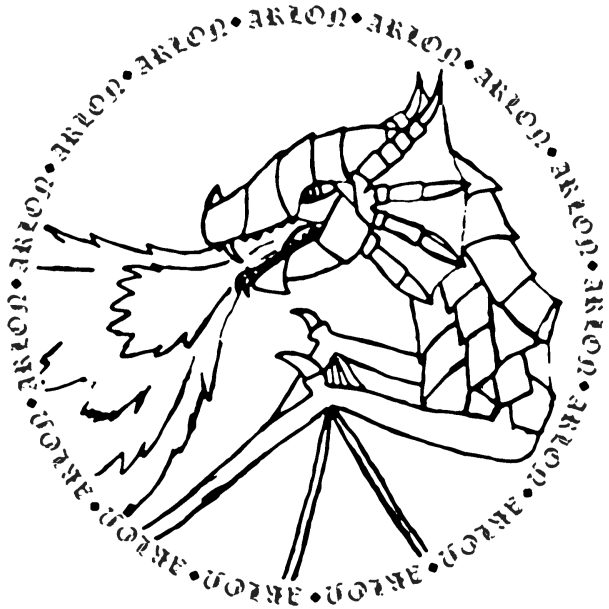


Steeve M. Meyner

**Adrian Pallmers magische Abenteuer
- Band 2 - LESEPROBE -**

Das Band des Mykerinos



ISBN 978-1480173835

Alle Rechte, einschließlich dem der vollständigen oder auszugsweisen Vervielfältigung, des Ab- oder Nachdruckes und der Übersetzung, liegen bei Steeve M. Meyner. Reproduktionen jeglicher Art bedürfen in jedem Fall der schriftlichen Zustimmung.

Sämtliche Personen, Namen, Charaktere und Handlungen dieses Romanes sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit echten Personen, lebend oder tot, ist zufällig und nicht beabsichtigt.

Copyright © 2012 Steeve M. Meyner

Herausgegeben von

Steeve M. Meyner, Postfach 1117, 09641 Mittweida, Deutschland

E-Mail: kontakt@steevemeyner.de

Internet: www.steevemeyner.de

Graphiken, Fotos

©DepositPhotos muha04, ©DepositPhotos pirita, ©Steeve M. Meyner

Dieses Buch ist
meinen fünf Kindern
Norah, Jenny, Lilly, Ken und Owen
gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

Die Einladung	11
Der Endlose Turm	23
Auf der Großen Versammlung	37
Das Band des Mykerinos	53
Die Pyramide	67
Finstere Bündnisse	83
In der magischen Bibliothek von Kairo	99
Die geheime Kammer	117
Ein neues Ziel	133

Was bisher geschah ...

Band 1: Das Siegel von Arlon

Adrian Pallmer lebte seit seiner Kindheit mit seinen Eltern und seinen zwei Schwestern in einem kleinen Haus am Rande einer kleinen, unbedeutenden Stadt in der Mitte von Deutschland. Alles war völlig normal, bis eines Tages ein Paket mit Erbstücken seines unbekanntem Großvaters auftauchte - ein Brief mit einem geheimnisvollen Auftrag für Adrian, ein goldenes Amulett und ein Beutel voller eigenartig leuchtender Metallstückchen.

Kurz darauf lernte Adrian den Magier Magnus Jonson und seine hübsche Enkelin Camille kennen. Von ihm erfuhr er, dass auch sein Großvater ein großer Zauberer gewesen war und dass er, Adrian, dazu auserwählt sei, in dessen Fußstapfen zu treten.

Das Siegel von Arlon, ein mächtiges, magisches Artefakt, dessen Hüter die Magister von Arlon waren, war von Unbekannten gestohlen worden. Bereits sein Großvater hatte alles Mögliche versucht, es zu finden. Und nun war Cleora Mordana, die überaus böse und heimtückische Schwarze Hexe, mit ihren skrupellosen Anhängern ebenfalls hinter dem Siegel her. Sie versuchte, dessen Macht für sich und ihre dunklen Pläne zu missbrauchen.

Während Magnus Adrian in der Kunst und den Fertigkeiten der Magie ausbildete, lernte dieser verschiedene magische Wesen kennen: den Zwerg Sa'Ari, den Liburen Hermann und auch den sprechenden Drachen Feuerauge.

Sa'Ari schmiedete aus magischem Metall für Adrian einen ganz besonderen Zauberstab und erwartete im Gegenzug Hilfe bei der Suche nach seinem Vater Sa'Guor, der von schwarzen Magiern entführt worden und seitdem spurlos verschwunden war.

Den Liburen Hermann, ein kleines, fledermausgroßes, magisches Wesen mit der besonderen Fähigkeit, Menschen zu suchen und zu finden,

Inhaltsverzeichnis

hatte Adrian nach einem Angriff eines ganzen Schwarms dieser Wesen schwer verletzt gefunden und wieder gesund gepflegt. Fortan war er sein treuer Begleiter und Freund und rettete ihm später sogar das Leben.

Auf seinem Rücken brachte der Drache Feuerauge Adrian und seinen Lehrer Magnus zu der geheimen Insel Rocher d'Arlon, wo eine Große Versammlung des Ordens von Arlon, einem Bund guter Zauberer aus aller Welt, stattfand. Dort wurde ein Nachfolger für Adrians Großvater gesucht. Als auch Adrian sich vorstellte, wurde auf ihn ein hinterhältiger Anschlag von einem Anhänger der Schwarzen Hexe verübt, dem Adrian nur knapp, aber unverletzt entging. Unter den Magiern des Ordens wuchs nun die Angst, dass der uralte Geheimbund der G'Marborer, dem viele schwarze und böse Zauberer angehörten und der von Cleora Mordana angeführt wurde, wieder erstarken und seine einstige, finstere Herrschaft an sich reißen könnte.

Nur wenige Tage später wurde Adrian bei einem Treffen junger Zauberer in der Nähe von Dresden von der Tochter der Schwarzen Hexe hinterrücks überfallen. Sie stahl ihm das Amulett seines Großvaters und versuchte, ihn mithilfe eines Versteinerungszaubers verschwinden zu lassen, wobei er sich nach und nach zu einem Teil eines großen Felsmassivs verwandelte. Doch Hermann, der Libure, fand ihn gerade noch rechtzeitig und holte Camille und drei ihrer Freunde zu Hilfe. Mit Feuerauges Unterstützung konnte Adrian im letzten Moment gerettet werden.

Unterdessen war Magnus Jonson spurlos verschwunden. Er war den Spuren des Zwerges Sa'Ari gefolgt, der aus Ungeduld die Suche nach seinem Vater im Alleingang gestartet hatte. Dabei war er und kurz darauf auch Magnus in einen Hinterhalt der Schwarzen Hexe geraten und gefangen worden. Als dann noch Adrians kleine Schwester Sandy entführt wurde, stand für Adrian fest - er musste die Sache selbst in die Hand nehmen.

Während viele Unterstützer vom Orden von Arlon die Anhänger der Schwarzen Hexe ablenkten, drang Adrian heimlich in die finstere Burg der Hexe ein. Dort befreite er die gefangenen Zwerge und fand schließlich auch Magnus und seine Schwester Sandy. Die Schwarze Hexe war in den Besitz einer kleinen Truhe gelangt, die das Siegel von Arlon enthielt. Doch schaffte sie es noch nicht, die versiegelten Schlösser zu öffnen.

Durch die Angriffe in Bedrängnis geraten, zerstöre Cleora Mordana ihre Burg kurzerhand, um keine Spuren zu hinterlassen und flüchte mit ihren Anhängern und der Truhe. Da Adrian, Magnus, seine Schwester und die Zwerge nicht mehr rechtzeitig fliehen konnten, waren sie in einem feurigen Inferno gefangen. Erst in letzter Sekunde gelang es Adrian mithilfe des Drachens Feuerauge, sich und die Anderen zu befreien.

Die Einladung

Alles war völlig anders, als Adrian wieder nach Hause zu seiner Familie zurückgekehrt war, nachdem er erfolgreich seine kleine Schwester Sandy, Magnus und die beiden Zwerge, Sa'Ari und dessen Vater Sa'Guor, aus den Händen der Schwarzen Hexe und ihrer Anhänger befreit hatte. Vioala Armedana, die damals von Wictor Irkov, einem der Anhänger G'Marbors - dem finsternen Geheimbund der Magier, die sich der Schwarzen Magie verschrieben hatten - schwer verletzt worden war, starb eine Woche später im Haus der Jonsons. Alle Versuche, sie wieder zu heilen, hatten keinen Erfolg gezeigt. Selbst ein besonderer Zaubertrank von Camis Großmutter konnte nur kurzzeitig seine Wirkung entfalten. Zwei Tage vor ihrem Tod schenkte Armedana Camille ihren magischen Ring und schon Stunden später war die bis dahin jugendlich wirkende Südamerikanerin dann ganz plötzlich zu einer alten, runzeligen Greisin geworden.

Der Rat der Magister, der für den Angriff auf das geheime Versteck von G'Marbor das Anwesen der Jonsons als Basis genutzt hatte, und alle, die den Rat unterstützten, zogen sich von dort wieder zurück. Da Magnus sich zu dringenden Beratungen auf den Stützpunkt des Ordens von Arlon, die geheime Insel Rocher d'Arlon, begeben hatte, konnte die Ausbildung Adrians momentan auch nicht fortgesetzt werden, weshalb Adrian sich entschlossen hatte, während des Winters für ein paar Wochen zu seiner Familie zurückzukehren. Zuvor führte Magnus gemeinsam mit Adrian einen neuen Schutzzauber aus, damit das Haus von Tomar von Eisenberg, der Adrians kleine Schwester entführt hatte, oder anderen G'Marborern nicht erneut gefunden werden konnte.

Sandy ging es inzwischen schon wieder ganz gut, einmal abgesehen davon, dass sie seitdem noch kein einziges Wort gesprochen

Die Einladung

hatte, obwohl ihre Mutter nichts unversucht ließ, sie aufzumuntern und zum Reden zu animieren. Adrian wusste, woran es wirklich lag - nämlich dass die Schwarze Hexe ihre Stimme gestohlen hatte, genau wie die Stimme von Camilles Großmutter vor vielen Jahren. Doch bisher brachte er es noch nicht fertig, seiner Mutter die harte Wahrheit zu sagen. So glaubte sie weiterhin, dass es einfach nur die Folge der schockierenden Erfahrung der Entführung war und bemutterte Sandy so gut es ging, um ihr zu helfen, das Erlebte zu verarbeiten und zu vergessen.

Adrian hatte inzwischen auch mehrmals versucht, mit seinem Vater zu sprechen. Da gäbe es schon einiges, was er unbedingt wissen wollte, insbesondere in Bezug auf seinen Großvater, der als Magister des Ordens von Arlon damit beschäftigt gewesen war, das Versteck der Schwarzen Hexe aufzuspüren, aber dann doch scheiterte. Und jetzt war er, Adrian, auf dem besten Weg, seine Arbeit weiterzuführen. Doch sein Vater wich ihm permanent aus. Möglicherweise konnte es zwar auch daran liegen, dass Adrian ihn beim letzten Mal, als sie sich gesehen hatten, mit einem Schutzschildzauber zu Boden geschleudert hatte. Und er war sowieso nicht gerade gut auf Zauberei zu sprechen und hasste alle, die sich damit befassten.

Auf jeden Fall aber wartete Adrian täglich gespannt auf eine Mitteilung des Ordens von Arlon. Die Magister Swør Larsen und Mboa Ubugma und natürlich auch Magnus Johnson, der ja nicht nur sein Lehrer, sondern ebenfalls ein Magister des Ordens war, hatten schon kurz nach dem tragischen Tod von Armedana Adrian in das Arbeitszimmer von Magnus gerufen. Dort erklärten sie ihm, dass er sich durch seinen Mut, seine Fähigkeiten und vor allem seine Bereitschaft, für andere einzutreten, als würdiger Nachfolger seines Großvaters erwiesen hat. Der Rat der Magister hatte daraufhin eine Große Versammlung des Ordens einberufen, um den Vertretern des Ordens diese Entscheidung vorzulegen. Sobald feststehen würde, wann die Versammlung stattfinden sollte, würde Adrian sofort informiert werden. Das hatten sie ihm fest versprochen. Trotzdem dauerte es ihm einfach viel zu lange.

Jeden Tag ging Adrian in den Wald auf seine geheime Lich-

tung und übte die verschiedenen Zauber, die er schon beherrschte. Jetzt, wo er den Lichttorzauber und den Wurmlochzauber beherrschte, wäre es ihm zwar möglich gewesen, direkt von seinem Zimmer aus dorthin zu gelangen, doch durfte er zu Hause keine Magie ausüben, um den Schutzzauber von Magnus nicht zu gefährden, der seine Familie vor den Anhängern der Schwarzen Hexe schützen sollte. Außerdem zog er es sowieso vor, morgens zu Fuß in den Wald zu laufen, um bei seiner Familie kein allzu großes Aufsehen zu erregen. Und auch seine magische Kleidung, die er von Magnus geschenkt bekommen hatte, lag gut verpackt ganz unten im Kleiderschrank. Nur seinen Zauberstab, den der Zwerg Sa'Ari für ihn aus dem Magium seines Großvaters gefertigt hatte, trug er stets bei sich. Neben den praktischen Übungen, die er so ganz allein im Wald oft nur schwer ausführen konnte, lag in Adrians Zimmer noch ein Stapel dicker Bücher über Magie und Zauberei und wartete darauf, gelesen zu werden. Doch so richtig konnte er sich nicht dafür begeistern, etwas über magische Lebewesen und Pflanzen oder über Zaubertränke und -pulver zu lesen, die daraus zubereitet werden könnten. Insbesondere ein Buch hatte er nur einmal kurz aufgeschlagen, aber schon nach einer Seite bereits wieder geschlossen und seitdem auch nicht wieder angerührt. Es trug den Titel: 'Die Geschichte und der Kodex des Ordens von Arlon'. Magnus hatte ihm zwar eindringlich geraten, sich damit zu beschäftigen, doch Geschichte langweilte ihn schon damals, auch als er noch auf eine normale Schule ging und nichts von der Welt der Magie wusste. Und daran hatte sich auch jetzt nichts geändert.

Bereits nach wenigen Tagen bekam er Heimweh nach der Abgeschiedenheit der Bergwiese der Jonsons und den gemeinsamen Übungsstunden mit Camille. Aber auch sie war für ein paar Wochen zu ihrer Freundin Samira gefahren. Und da auch Myritha, ihre Großmutter, mit ihr verreist war, wohnte nur noch Hermann, der Libure und Freund von Adrian und Cami, in seinem kleinen Raum in dem Haus der Jonsons.

Am Morgen des siebenten Februars, als Adrian erwachte, erblickte er einen kleinen, grünen Briefumschlag auf seinem Tisch.

Die Einladung

Sofort hellwach sprang er aus dem Bett, übersah dabei aber seinen Rucksack, den er am Abend zuvor einfach auf dem Boden hatte liegen lassen. Dadurch stolperte einmal längs durch sein Zimmer, bis er schließlich von der Tür seines Kleiderschranks, die dummerweise auch noch offen stand, jäh abgebremst wurde, als er die Kante hart mit seiner Stirn traf. Nur mit einiger Mühe konnte er es sich verkneifen, laut aufzuschreien. Mit brummendem Schädel torkelte Adrian zu seinem Tisch zurück und griff nach dem Brief, der äußerlich außer dem ihm schon bekannten Wappen des Ordens von Arlon, keine weiteren Informationen preisgab. Sobald er den Umschlag berührte, öffnete er sich von ganz allein. Ein kurzes Schreiben kam zum Vorschein und schwebte nun vor seinen Augen frei in der Luft, sodass er es bequem lesen konnte.

Adrian Pallmer,

der Rat der Magister des Ordens von Arlon hat vorgeschlagen, Sie in der nächsten Großen Versammlung des Ordens, die am 20. Februar diesen Jahres auf der Insel Rocher d'Arlon stattfinden wird, für die Ausbildung und notwendigen Prüfungen als Junior-Magister zu benennen.

Eine Anreise per Lichttor oder anderen magischen Reismethoden ist nicht möglich, da die umfangreichen und geheimen Schutzzauber, die die Insel schützen, dies nicht zulassen.

Rechtzeitig vor dem Termin wird Ihnen ein Ort mitgeteilt werden und Sie erhalten einen magischen Schlüssel, mit dem Sie durch ein Portal auf die Insel gelangen können.

Bitte teilen Sie dem Orden schnellstmöglich mit, ob Sie die Ernennung annehmen oder nicht. Mit Ihrer Zusage gehen Sie einen unwiderruflichen Bund mit dem Siegel von Arlon ein. Überlegen Sie daher Ihre Entscheidung sehr gut!

Die Magister des Ordens von Arlon.

Unter dem Text befand sich wieder das Wappen von Arlon, dessen Drache sich langsam hin- und herbewegte und Feuer spie. Darunter war eine Reihe schwungvoller Unterschriften. Ganz am Ende der Seite erschienen jetzt zwei Boxen mit den Texten: 'Ich

nehme die Ernennung an' und 'Ich nehme die Ernennung nicht an'. Ohne viel nachzudenken, zog Adrian seinen Zauberstab aus seiner Tasche und tippte damit auf das erste Kästchen, da seine Entscheidung ja längst feststand. Ein kurzer Lichtblitz zuckte von der Spitze des Stabes auf das Papier. Gleich darauf drehte der Drache in der Mitte des Siegels seinen Kopf herum und spie eine Flamme in Richtung der Box und brannte ein Loch in Form eines Kreuzes in das Blatt. Dann faltete sich der Zettel von allein zusammen, begann zu schrumpfen und gleichzeitig zu leuchten, bis nur noch ein kleiner Lichtpunkt zu sehen war. Für einen Moment verharrte dieser noch schwebend in der Luft und flog dann durch Adrians kleines Kellerfenster davon. Während Adrian in Gedanken versunken dem Lichtpunkt hinterherschautete, der schon längst seinem Sichtfeld entschwunden war, klopfte es zaghaft an seiner Tür. Da er nicht reagierte, öffnete sie sich ganz langsam und leise und zwei schüchterne Augen lugten durch den schmalen Spalt.

»Komm ruhig herein, Sandy«, sagte Adrian, ohne sich umzudrehen. Zögerlich trat seine kleine Schwester in sein Zimmer und wartete, bis er sich zu ihr umdrehte.

»Was kann ich für dich tun?«, fragte er und lächelte sie an. Davon ermuntert, kam sie an seinen Schreibtisch, nahm sich einen Zettel und einen Bleistift und schrieb darauf, 'Bist du ein Zauberer?'

Adrian schaute sie für einen Moment prüfend an und antwortete, »Ja, ich bin ein Zauberer. Und auch unser Opa war einer.«

Sandy schaute ihn mit großen Augen an und schrieb dann auf den Zettel, 'Und ich?'

In diese Richtung hatte Adrian noch gar nicht gedacht. Wäre es möglich, dass auch sie Magie beherrschen könnte? Er erinnerte sich schon noch daran, wie er damals durch ihre Augen geschaut und Magnus in dem geheimen Kerker gesehen hatte. War das nur Zufall gewesen? Oder hatte sie telepathische und vielleicht noch ganz andere magische Fähigkeiten? Aber wie konnte er es herausfinden? Adrians Gedankengang wurde schlagartig unterbrochen, als Sandy ihre Hand auf seinen Arm legte. Ähnlich, wie bei Camilles Großmutter, konnte er plötzlich in seinem Inneren ihre Stimme

hören.

»Adrian? ... Kannst ... du ... mich ... hören?«

»JA!«, rief er begeistert. Also doch! Sie musste magische Fähigkeiten besitzen. Adrian zog seinen Zauberstab aus seiner Tasche und hielt ihn ihr hin. Aber sie schüttelte nur ihren Kopf und wollte ihn auf keinen Fall anfassen.

»Du kannst es, wenn du willst!«, ermunterte er sie, aber sie schüttelte wieder ihren Kopf, sodass Adrian sie nicht weiter bedrängen wollte.

»Aber du musst natürlich nicht!«, sagte er lächelnd und steckte ihn zurück in seine Tasche.

In den folgenden Tagen kam Sandy oft in Adrians Zimmer, um mit ihm auf ihre Weise zu sprechen und bei jedem Mal klappte es besser. Inzwischen war es schon fast wie ein richtiges Gespräch zwischen ihnen. Sie erzählte alles über den bösen Zauberer, der sie von hier weggeholt hatte und natürlich auch von der Schwarzen Hexe. Diese verlangte damals, dass Sandy das magische Amulett öffnen sollte. Dabei hatte die Hexe immer nur herumgeschrien. Dann hatte das Mädchen das Amulett nach ihr geworfen, woraufhin sie als Rache ihre Stimme gestohlen hatte.

Die nächsten Tage wartete Adrian voller Ungeduld auf die Antwort des Ordens. Um sich seine Zeit zu vertreiben, begann er schließlich doch, etwas in den Büchern zu blättern, die Magnus ihm mitgegeben hatte. Dabei griff er sich versehentlich das Buch über die Geschichte des Ordens von Arlon, welches er sonst immer tunlichst mied. Sein Blick fiel auf eine Liste, in der die obersten Magister verzeichnet waren. Dort stand auch der Name seines Großvaters - Hermer Pallmer. Ein kalter Schauer lief ihm den Rücken herunter. Plötzlich war es auch kein langweiliges Geschichtsbuch mehr, es hatte mit ihm zu tun. Vielleicht würde er ja hier etwas mehr herausfinden? Als Adrian die Seite aufschlug, die hinter dem Namen seines Großvaters stand, hätte er beinahe laut aufschrien. Ein großes Bild eines Mannes im besten Alter füllte die halbe Seite aus. Es war kein normales Bild. Es war so realistisch anzusehen, als ob der Großvater wirklich auf der anderen Seite des Blattes sitzen und durch ein kleines Fenster zu ihm rüberschauen

würde. Besonders seine Augen sahen so lebendig aus, dass Adrian das Gefühl hatte, sein Opa würde ihn mit dem gleichen, alles durchdringenden Blick anschauen wie Magnus. Mit klopfendem Herzen begann er schließlich, den kurzen Text unter dem Bild zu lesen.

Hermer Pallmer wurde am 14. August 1937 in der Nähe von Leipzig in Deutschland als erstes Kind einer verarmten Arbeiterfamilie geboren. Sein Vater, der selbst sehr oft krank war und als einfacher Schuhmacher nur mühsam den Lebensunterhalt der kleinen Familie verdiente, konnte seinen Kindern keinerlei Luxus und nur wenig Schulbildung ermöglichen.

Hermer Pallmers ruhmreiche Karriere als Magier begann damit, dass er ganz ohne fremde Anleitung erlernte, nur mittels seiner Gedanken Gegenstände zu bewegen. Auf diese Weise gelang es ihm beispielsweise, seine Familie vor den Trümmern des einstürzenden Wohnhauses zu retten, als gegen Ende des Zweiten Weltkrieges ihr Haus durch eine Fliegerbombe getroffen wurde und in sich zusammenstürzte.

Dies blieb dem Magier und Magister des Ordens von Arlon, Wulfried von Roodenstein, nicht verborgen. Erstaunt über das außergewöhnliche Talent des Jungen, nahm er ihn als Schüler auf und bildete ihn in den magischen Künsten aus. Schon fünf Jahre später wurde Hermer Assistent von Roodensteins und im Alter von nur siebzehn Jahren ernannte ihn der Orden zum Junior-Magister. Schon wenige Jahre später wurde er zum Magister berufen und leitete als oberster Magister ab dem Jahr 1985 den Orden von Arlon.

Unter der Führung Hermer Pallmers wurden die Reste des Geheimbundes der G'Marborer aufgelöst. Sein besonderer Verdienst bestand darin, dass er Ronan Mordan, den Schwarzen Zauberer, mit einer ausgeklügelten List besiegte und entmachtete und so das Wiedererstarken der dunklen Mächte verhinderte.

Einen tiefen Einschnitt in seine bis dahin so steile und überaus erfolgreiche Karriere stellte das Verschwinden des Siegels von Arlon, dem wohl mächtigsten magischen Artefakt, dar. Seitdem war

Die Einladung

er unaufhörlich auf der Suche danach.

Adrian las den kurzen Artikel immer und immer wieder durch. Auch wenn es gar nicht so viel Neues war, was er erfuhr, so war es doch die Geschichte seines Großvaters - es war seine Geschichte! Etwas Wehmut machte sich in ihm breit. Wie schön wäre es doch gewesen, einfach einmal mit ihm zu sprechen oder sogar von ihm ausgebildet zu werden! Was hätte er wohl alles von ihm lernen können?

In Gedanken versunken, schaute er aus seinem kleinen Kellerfenster. Draußen hatte bereits die Dunkelheit eingesetzt. Ein kleiner Lichtpunkt schoss aus der Ferne auf sein Fenster zu und kam erst wenige Zentimeter vor seinen Augen zum Stehen und riss ihn aus seinem Grübeln heraus. Instinktiv wusste er sofort, was das nur sein könnte. Endlich war sie da, die lang ersehnte Nachricht des Ordens von Arlon.

Adrian griff mit seiner rechten Hand zu dem Lichtpunkt und zog einen kleinen Brief mit grünem Umschlag scheinbar aus dem Nichts heraus. Ohne dass Adrian etwas tat, öffnete sich der Umschlag von ganz allein und ein weißes Blatt Papier kam zum Vorschein und entfaltete sich selbstständig. Im oberen Bereich prangte das Wappen von Arlon in goldener Farbe. Darunter stand ein an Adrian adressierter, kurzer Text.

Adrian Pallmer,

Wir laden Sie ganz herzlich zur großen Versammlung des Ordens von Arlon am 20. Februar ein. Da Sie als Junior-Magister nominiert sind, finden Sie sich bitte bereits am 18. Februar auf Rocher d'Arton ein.

Durch Berührung des Wappens von Arlon erhalten Sie den magischen Schlüssel zur Nutzung eines der auf der Rückseite aufgeführten Portale, mit denen Sie anreisen können.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme.

Die Magister des Ordens von Arlon.

Unter dem formellen Text war noch eine handschriftliche Bemerkung hinzugefügt.

P.S. Ich freue mich darauf, Dich wiederzusehen! Bitte denke daran, Dich gut vorzubereiten, wie ich es Dir gesagt habe. Reise auf jeden Fall mit nicht magischen Verkehrsmitteln zu einem der Portale, um den Aufenthaltsort Deiner Familie nicht zu offenbaren! Magnus

Als er das Wappen berührte, löste sich davon ein dünner Lichtstrahl und formte einen schmalen, leuchtenden Ring um seinen Arm. Adrian wäre natürlich am liebsten sofort aufgebrochen. Aber es waren noch vier Tage Zeit. Und außerdem musste er erst noch herausfinden, wo die Portale zu finden waren und vor allem, wie er dort hinkommen würde. Also drehte er das Blatt herum und schaute sich die Liste an. Dort waren Orte von überall auf der ganzen Welt verzeichnet, aber die Meisten kannte er nicht. Am ehesten schien für ihn eine Adresse in Berlin zu passen, auch wenn er die Straße natürlich nicht kannte.

Adrian sagte seinen Eltern am Abend betont beiläufig, dass er nur noch bis übermorgen da sein werde. Sein Vater schwieg dazu und starrte nur vor sich hin. Seine Mutter fragte vorsichtig, »Kannst du uns nicht wenigstens sagen, wohin du gehen wirst?«

Bisher hatte es Adrian immer vermieden, darüber zu sprechen, da er keine Lust auf eine erneute Auseinandersetzung mit seinem Vater hatte. Und wenn er den Blick seines Vaters jetzt betrachtete, war das ganz sicher keine schlechte Strategie gewesen. Trotzdem antwortete er seiner Mutter, »Ich gehe zu einer großen Zusammenkunft und dort treffe ich auch Magnus wieder. Und«, Adrian schaute für einen Moment vorsichtig zu seinem Vater, der sich aber nicht rührte, »... ich werde die Arbeit von Großvater fortsetzen!«

Wider Erwarten blieb sein Vater weiterhin ganz ruhig und teilnahmslos sitzen und bohrte mit seinen Augen Löcher in die Luft. Irgendwie hätte Adrian sogar lieber eine negative Reaktion gehabt als gar keine.

Die Einladung

»Aber dazu muss ich erst einmal nach Berlin. Könnt ... wollt ihr ... mich hinbringen?«, fragte Adrian vorsichtig. Ohne auch nur die geringste Vorwarnung sprang sein Vater nun doch auf und rannte zur Tür hinaus. Sein Stuhl, auf dem er gesessen hatte, flog dabei quer durch den Raum und stieß polternd gegen ein kleines Schränkchen. An der Tür blieb er zwar noch einmal kurz stehen, als ob er es sich anders überlegt hätte, setzte dann seinen Weg aber fort, ohne sich noch einmal umzudrehen. Krachend fiel die Wohnungstür ins Schloss. Adrian blickte betroffen aus dem Zimmerfenster in den winterlichen Garten, als ob dort etwas Interessantes zu sehen wäre, und sagte kein Wort. Schließlich brach seine Mutter das bedrückende Schweigen.

»Ich bringe dich mit dem Auto hin, ja? Wann musst du dort sein?«

»Was ist mit Vater los?«, entgegnete Adrian, als habe er ihre Frage nicht gehört.

»Wie? Was meinst du?«

»Du weißt genau, was ich meine!«, antwortete Adrian trotzig, »Wieso reagiert Vater immer so eigenartig? Ich meine, er war doch früher nicht so ... so ...« Ihm fiel kein passender Begriff ein, um das komische Verhalten seines Vaters zu beschreiben.

»Später, Adrian ...«, begann seine Mutter zu flüstern, »Später! Du wirst ...«

»Schon gut!«, fiel er ihr ins Wort, winkte ab und war schon dabei, den Raum zu verlassen, sodass ihm seine Mutter hinterher rief, »Ich fahr dich natürlich hin! Gut? Also übermorgen?«

»Ja, ja«, murmelte Adrian und lief in sein Zimmer, um seine Sachen zusammenzupacken.

Die nächsten Tage verliefen ruhig, fast zu ruhig. Am Morgen des achtzehnten Februars starteten sie bereits sehr früh. Draußen war es noch dunkel. Der Schnee, der in den vergangenen Tagen gefallen war, glitzerte im Schein der Straßenlaternen. Adrians kleine Schwester Sandy war auch schon wach und wollte unbedingt mitkommen. Juliette und Adrians Vater blieben zu Hause, während die Mutter das Auto fuhr. Durch das schlechte Wetter dauerte es ziemlich lange, bis sie endlich in Berlin ankamen. Als sie Adrian in

der Nähe des Hauptbahnhofs abgesetzt und sich von ihm verabschiedet hatten, machten sie sich sofort wieder auf den Heimweg. Sandy fiel es besonders schwer, wieder ins Auto zu steigen. Erst als Adrian ihr das Versprechen gab, sie sobald wie möglich wieder zu besuchen, beruhigte sie sich etwas.

Nun stand er allein in Berlin. Auf einem alten Stadtplan, den er von zu Hause mitgebracht hatte, suchte er sich die Stelle heraus, wo sich das Portal befinden sollte und machte sich zu Fuß auf den Weg. Der Ort musste sich laut Karte abseits der Hauptstraßen in der Nähe einer Bahnschiene gar nicht so weit vom Hauptbahnhof entfernt in einer Nebenstraße befinden. Als Adrian sich langsam der Stelle näherte, überkam ihn das ungute Gefühl, dass er von irgendwem beobachtet wurde, aber so sehr er sich auch anstregte, er konnte niemanden entdecken. Als er dann in die Zielstraße einbog, sah er sie. Mehrere Liburen, die ja schon einmal hinter ihm her gewesen waren, kamen aus verschiedenen Richtungen auf ihn zugeflogen. Nur zu gut erinnerte er sich an das undurchdringliche Netz aus Lichtfäden, mit dem diese Kreaturen bei dem letzten Angriff versucht hatten, ihn zu fangen. Ohne abzuwarten, zog Adrian seinen Zauberstab und schoss ein paar Blitze auf sie ab, sodass die Liburen erst einmal wieder ein gutes Stück zurückgeworfen wurden.

Einer der dünnen, leuchtenden Fäden, die die Hinterteile der Liburen absonderten, wirbelte durch die Luft und traf Adrians linken Fuß. Ein stechender Schmerz durchfuhr sein Bein, aber ungeachtet dessen rannte er los. Am Ende der kurzen Straße angekommen, befand sich zu seiner Linken ein altes Depot, wo ein wüst aussehender Händler alte Metallsachen und jede Menge anderen Schrott zum Verkauf anbot. Der alte Mann, der etwas kleiner war als Adrian, trug einen völlig verschmutzten Blaumann und ausgetretene, verschlissene Arbeitsschuhe. Seine ungewaschenen und ungekämmten Haare, die früher einmal schwarz gewesen sein könnten, nun aber in einem fahlen Grau erschienen, standen wild in alle Richtungen. Das gleiche Bild bot sein ungepflegter Bart. Auf seiner runzeligen Nase saß schräg eine verbogene Brille, deren linkes Glas einen Sprung hatte. Wäre Adrian nicht gerade

Die Einladung

auf der Flucht gewesen, wäre er wahrscheinlich einfach weitergelaufen und hätte diesen heruntergekommenen Penner gar nicht beachtet. Außerdem strahlte der so etwas Unheimliches aus, als würde er nur darauf warten, den nächstbesten Passanten auszurauben. Vielleicht war es ja irgendein entlaufener Häftling, der hier untergetaucht war und auf weitere Opfer wartete.

Aber die Liburen begannen schon wieder, sich neu zu formieren. Als dann plötzlich ein weiterer Schwarm dieser Kreaturen über den Dachfirst eines der Häuser am anderen Ende der Straße geflogen kam, blieb Adrian keine Wahl. Er lief in den Hof hinein, an dem Verbrecher vorbei und sprang in eine offene Tür eines der Lagerhäuser. Da der Raum keine Fenster hatte, war es darin so dunkel, dass Adrian kaum erkennen konnte, wohin er treten durfte und wohin nicht. Dabei hätte er sich lieber nicht umdrehen sollen, um noch einmal zur Tür zu schauen, denn so stolperte er über eine Kiste, die auf dem Boden herumstand. Er konnte sich zwar noch an einem der mit allerlei Unrat gefüllten Regale anhalten, allerdings gab hierbei eines der Regalbretter nach, sodass das ganze Gerümpel, was dort deponiert war, polternd zu Boden fiel. In diesem Moment kam der kriminelle Penner auch schon wie ein Tiger zur Tür hereingesprungen und schlug sie hinter sich zu, sodass es augenblicklich stockfinster wurde.

Der Endlose Turm

Adrians Blut schien ihm in den Adern zu gefrieren. Noch völlig außer Atem von seiner Flucht vor den Liburen stand er sich einem gewalttätigen Verbrecher, vielleicht sogar einem kaltblütigen Mörder gegenüber. Und das Schlimmste daran war, dass er ihn nicht einmal sehen konnte, so dunkel war es hier drin. Jetzt hieß es vor allem, einen kühlen Kopf zu bewahren! Seinen Zauberstab hielt er in der rechten Hand vor sich, um bereit zu sein, wenn der Angriff beginnen würde. Mit seiner anderen Hand suchte er nach seinem Rucksack, den er verloren hatte, als das Regal zusammenstürzte.

Plötzlich begann eine alte, verkeimte Leuchtstoffröhre an der Decke zu flackern und tauchte den gesamten Lagerraum in ein pulsierendes Zwielicht. Der Raum war voll mit Regalen und klappriegen Schränken, deren Türen meist offen standen. Die Regale waren völlig durcheinander mit jeder erdenklichen Art von Gerätschaften gefüllt, die offensichtlich vom Sperrmüll stammten oder die dieser Kriminelle bei seinen Raubzügen erbeutet haben musste. Und auch aus den Schränken quoll allerlei Unrat. An der einen Wand standen mehrere rostige Fässer übereinandergestapelt und Adrian wollte gar nicht wissen, was sich wohl darin befinden könnte. Aber etwas Anderes beunruhigte ihn viel mehr. Nein, es machte ihm regelrecht Angst! So sehr sich Adrian auch anstrengte, er konnte diesen kriminellen Wegelagerer nirgends entdecken. Unmöglich konnte er in der kurzen Zeit in diesem Chaos irgendwohin gegangen sein.

»Kommsch't mid, od'r willschste wartn, bisse disch hier drin findn dun?« Adrian zuckte fürchterlich zusammen, als er die nuschelnde Stimme des gewalttätigen Penners direkt hinter sich hörte. Vom Dialekt her war das auf jeden Fall kein Berliner. Er riss seinen Kopf herum und sah ihn schräg hinter sich an einem Regal

lehnen und ihn fies und hinterhältig anlachen. Sollte er noch versuchen, den Lagerraum so schnell wie möglich zu verlassen, mit der Gefahr, dass die Liburen ihn wieder angreifen würden? Oder wäre es klüger zu riskieren, dem Alten entgegenzutreten? Schließlich beherrschte Adrian genug Magie, um sich gegen so einen Straßenräuber zu verteidigen, auch wenn er so hinterhältig wie dieser da war.

»Wasch isn nu?«, fragte er erneut und schien nun auch Adrians Angespanntheit zu bemerken, lachte aber weiterhin über sein ganzes Gesicht. Irgendwie sah er jetzt gar nicht mehr so böse und auch nicht hinterhältig aus. Aber das täuschte bestimmt.

»'sch bin Helmud. Du muschd keene Angscht vor mir ham. 'sch bin och vom Ordn von Arlon. Hier bei mir ischds Portal.«

Adrians Gesicht musste sehr verdutzt ausgesehen haben, denn er fügte noch lachend hinzu, »Gloobst mer nisch?«

»Aber ... wie ... ähh ... sie «, stotterte Adrian total verwirrt vor sich hin. Das konnte doch nicht sein! Dieser Verbrecher würde doch niemals zum Orden von Arlon gehören! Und wie ein Zauberer sah er ja auch nicht gerade aus. Andererseits war es in der Tat die Adresse, wo sich das Portal befinden sollte. Aber viel Zeit zum Überlegen blieb ihm nicht. Irgendetwas trommelte wie große Hagelkörner auf das Blechdach und an die alte, klapprige Tür. Helmut richtete seine Hand nach oben und so etwas wie ein leuchtender Pilz breitete sich, ausgehend von einem Ring aus verrostetem Eisen, wie ein leuchtender Schleier im ganzen Raum aus. Schlagartig hörte das Trommeln auf und Helmut trat einen Schritt auf Adrian zu.

»Das wird dä Liburn 'n bissel aufhalt'n. Aber viel Zeit hammer nisch!«

Adrian wusste noch immer nicht so recht, woran er war. Der Alte, dem die Unschlüssigkeit natürlich auffiel, blickte Adrian jetzt freundlich an und sagte geduldig, »Ja. Ja. Nisch immor isses so, wies uffm erstn Blick aussieht. Nor?«, und nach einer kurzen Pause setzte er fort, »Magnus hat mor von dir erzählt. Du bischt bestimmt Adrian. Mer habm aber net mehr viel Zeit, bisse wieder angreife dun. Kommste nu mit? Kannst mer ruhisch vertraun!«

Helmut war noch ein Stückchen näher heran gekommen und Adrian konnte jetzt trotz des schlechten Lichts seine Augen sehen. Sie hatten den gleichen durchdringenden, klaren und freundlichen Blick, wie er es von Magnus und einigen anderen von den Magistern von Arlon schon kannte. Und auf einmal kam ihm der Alte überhaupt nicht mehr bedrohlich vor. Vielmehr empfand er jetzt sogar so etwas wie Vertrautheit. Adrian wurde klar, dass er sich durch die äußere Erscheinung des Mannes ein völlig falsches Bild gemacht hatte. Mit einem kurzen Nicken signalisierte er nun seine Zustimmung und folgte Helmut kreuz und quer durch die engen Regalreihen, dann durch eine kleine schmale Tür in einen langen, dunklen Gang. Der endete an einer massiven, verschlossenen Stahltür. Helmut zog einen Schlüsselbund mit vielen verrosteten Schlüsseln aus seiner Tasche und öffnete die Tür. Im Hintergrund begannen nun schon wieder die Liburen, auf das Blechdach zu trommeln. Als sie durch die Tür traten, kamen sie in einen U-Bahn-Tunnel. Vor ihnen befand sich nur ein dünner Steg und gleich dahinter verliefen mehrere Gleise.

Als sie auf den Steg traten, rauschte auch schon die erste Bahn an ihnen vorbei. Helmut verschloss die Tür von außen wieder sorgfältig. Dann lief er den Steg, der nur von ein paar Sicherheitsleuchten spärlich erhellt wurde, entlang und Adrian folgte ihm. Wieder schoss eine Bahn direkt an ihnen vorbei. Nach knapp zweihundert Metern hörte der Steg plötzlich auf und sie bogen in einen schmalen, unbeleuchteten Gang ein. Hinter ihnen rauschte erneut eine Bahn vorbei. Helmut öffnete die Metalltür und sie traten in eine weitere Lagerhalle, die ebenso voller Regale war, die wiederum mit allen möglichen und unmöglichen Dingen gefüllt waren. Der Alte lief schnurstracks auf ein Regal zu, über dem ein schmutziges Tuch hing. Als er das Tuch wegzog, kam aber kein weiteres Regal zum Vorschein, sondern so etwas wie ein Türrahmen, in dem ein leuchtender Schleier hing - ein magisches Portal.

»Das isses Portal nach Arlon«, sagte Helmut und fügte noch hinzu, »'sch kannte deinen Opa gut! Du bischt'm ziemlich ähnlich.«

Adrian lächelte verlegen und antwortete leise, »Danke. Danke für

ihre Hilfe und ... ähh ... für alles!«

»Immor gern!«, erwiderte der Alte mit einem breiten Lachen auf seinem Gesicht, »Wenn de mal irgendwas brauchsch, egal was, frach misch, klar? Isch kann alles besorgen dun. Nu mach los! Und isch werd mich jetscht ä bissl um de Liburn kümmern.«

Nachdem Adrian ihm noch die schmutzige Hand geschüttelt hatte, streckte er seinen Arm aus, an dem sich der Portalschlüssel befand, und berührte damit den leuchtenden Vorhang. In dem Augenblick, als er den Schleier anfasste, durchfloss ihn ein Kribbeln, als wenn Tausende Ameisen auf seinem Körper tanzen würden. Dann wurde es um ihn herum unbeschreiblich hell und eisig kalt und es kam ihm so vor, als schwebte er völlig schwerelos durch einen nur aus hellem Licht bestehenden, riesigen Raum. Die Zeit schien unterdessen stehen zu bleiben, sodass er bald gar nicht mehr sagen konnte, wie lange er sich schon in dem Licht und diesem eigenartigen Schwebezustand befand. Irgendwann hatte er dann das Gefühl, nach unten zu fallen, erst ganz langsam und dann immer schneller. Aber diesmal erinnerte er sich daran, wie es beim letzten Mal gewesen war, und trat ohne Schwierigkeiten aus dem Licht in die große Vorhalle auf der Insel Rocher d'Arlon, wo die Große Versammlung des Ordens von Arlon stattfinden würde.

Nachdem das geheime Versteck der G'Marborer zerstört war, hatten sich die Anhänger der Schwarzen Hexe erst einmal in alle Winde zerstreut. Der engere Kreis, zu dem neben der Hexe selbst und ihrer Tochter Isebelle auch Tomar von Eisenberg und einige andere skrupellose Zauberer gehörten, waren an einen Ort namens Orccan geflüchtet, nachdem sie ihren bisherigen Unterschlupf in die Luft gesprengt hatten. Orccan war ein ganz besonders finsterer Ort. Ein weitverzweigtes Netz von unterirdischen Stollen, Höhlen und Kammern, die sich über mehrere Etagen erstreckten und von außen überhaupt nicht als solche zu erkennen waren, bildeten die Basis. In deren Zentrum stand ein riesiger, schwarzer Turm, dessen Fuß in einen überaus dichten und undurchdringlichen Nebel gehüllt war, sodass es den Anschein hatte, dass das Gebäude über

dem Boden schweben würde. Im oberen Drittel des Turmes war ein Loch, sodass er fast wie eine übergroße Nadel aussah, die im Boden steckte. Weiterhin besaß er zwei Spitzen, die bizarr in den Himmel stachen. Von ihnen wurde ein magischer Schild gespeist, der den Turm und alles, was dazugehörte, vor den Augen einfacher Menschen und vor allem vor der Entdeckung durch die Magister des Ordens von Arlon schützen sollte.

Doch dieser Schutz würde nach der Ansicht Cleora Mordanas, der Schwarzen Hexe, nur noch kurze Zeit benötigt werden, denn sobald sie das Siegel von Arlon sich zu eigen gemacht hätte, wäre ihre Macht so unermesslich groß, dass auch der Orden von Arlon mit samt seinen Magistern ihr keinen Widerstand mehr leisten könnte. Und dann sollte auch das zur Schwarzen Magie gewandelte Siegel von Arlon als Siegel von G'Marbor in der Mitte des Turmlochs platziert werden, um so seinen finsternen Einfluss auszustrahlen. Aber nach wie vor gelang es ihr und Tomar von Eisenberg nicht, Adrians magisches Amulett, das er von seinem Großvater geerbt hatte, zu öffnen, um an den Schlüssel zu gelangen. Er würde die Truhe öffnen, in der das Siegel von Arlon eingeschlossen war. Deshalb ließen sie nichts unversucht, um Adrian zu finden und in ihre Gewalt zu bekommen. Tomar von Eisenberg hatte wieder seine Liburenschwärme losgeschickt und mehrere kleine Gruppen von Anhängern der Schwarzen Hexe waren ausgeschwärmt, um ihn zu suchen.

»Ich werde die Noxuren, die Kreaturen der Nacht, aufsuchen und gefügig machen«, sagte Mordana zu von Eisenberg. Sie hatte ihn wieder einmal in ihr Zimmer hoch oben auf dem Turm gerufen, um über ihre dunklen Pläne zu sprechen und in Erfahrung zu bringen, ob es Neuigkeiten in Bezug auf die Suche nach Adrian geben würde.

»Sie werden eine prächtige Armee der Finsternis sein. Mit ihrem Schutz wird Orccan uneinnehmbar werden. Selbst Arlon wird es nicht wagen, G'Marbor anzugreifen, wenn SIE erst hier sein werden. Und selbst wenn«, schloss sie, hob ihre Schultern etwas und begann hämisch zu lachen.

Adrian wurde schon von Magnus erwartet, als er in der Eingangshalle ankam. Wie vermutet, war hier noch nicht viel los, da die Große Versammlung ja erst in zwei Tagen beginnen sollte. Nur ab und zu huschte jemand aus einer Tür in eine andere. Magnus führte Adrian einen langen Gang entlang, bis sie an einen alten Paternoster kamen, mit dem sie mehrere Etagen nach oben fuhren. Dass der alte Zauberer schwieg und nichts fragte, war Adrian im Moment ganz recht. Zu sehr war er in Gedanken noch mit Helmut - ihm fiel erst jetzt auf, dass er nicht einmal dessen Nachnamen kannte - und den Geschehnissen dort beschäftigt. Schließlich kamen sie in ein Zimmer, das dem Arbeitszimmer von Magnus in seiner Hütte wie ein Ei dem anderen glich.

»Ich ziehe es vor, in meinem Arbeitszimmer zu arbeiten. Ich bin halt ein alter Mann!«, sagte er mit einem Schmunzeln und fragte: »Wie war es bei Helmut?«

»Sie kennen ...«

»Ich denke, es ist an der Zeit, dass du nun DU zu mir sagst!«, unterbrach ihn Magnus lächelnd.

»Du kennst diesen Helmut?«, fragte Adrian etwas überrumpelt.

»Wer sollte Helmut Kroger nicht kennen?«, fragte Magnus überrascht, »Wenn du etwas brauchst, egal was, Helmut hat es! Aber erzähl mir von den Liburen, die dich schon wieder einmal angegriffen haben.«

»Wieso wissen sie ... ich meine, weißt du von den Liburen?« Es war ja wirklich erst ein paar Minuten her! So schnell konnte doch nicht einmal unter Zauberern eine Nachricht verbreitet werden.

»Helmuts Lager ist ein Außenposten des Ordens von Arlon. Da wir wussten, dass du kommen wirst, haben wir alle Portalwächter, zu denen auch Helmut gehört, darüber informiert und sie gebeten, besonders wachsam zu sein. Als er dann die Liburen bemerkte und du angerannt kamst, war ihm alles klar und er hat mich sofort informiert. Aber nun erzähle mir erst einmal ganz genau, was tatsächlich passiert ist.«

Als Adrian alles erzählt hatte, machte Magnus ein besorgtes Gesicht und sagte nachdenklich, »Mordana und von Eisenberg

kommen nicht weiter, soviel steht fest. Dein Großvater war eben ein Genie!«

»Sie m... ähh ... du meinst, die kommen nicht an den Schlüssel und damit auch nicht an das Siegel?«

»Genau! Das ist der gute Teil. Das Schlechte daran ist, dass sie nun aber auch wissen, dass sie DICH brauchen.«

Adrian hatte einen dicken Kloß im Hals stecken, als er vorsichtig nachfragte, »Und? ... Ich meine, das waren die doch auch früher schon ...«

»Das ist schon richtig. Aber jetzt, wo sie wissen, dass wir ihnen dichter auf den Fersen sind, als sie gedacht hatten, wird Mordana alle Hebel in Bewegung setzen, um an das Siegel zu kommen. Und du weißt ja, sie kennt keine Skrupel ...«

Magnus hielt für einen Moment inne, bevor er dann fortsetzte, »Mich beunruhigt aber, dass dich die Liburen so überaus schnell finden konnten. Der Zauber, der das Haus deiner Eltern schützt, ist für sie undurchdringbar. Und so ist es auch mit dem Auto, mit dem dich deine Mutter nach Berlin gebracht hatte, da es quasi zum Haus gehört. Also hatten sie nur die kurze Zeitspanne von dem Moment an, als du ausgestiegen warst bis zu deiner Entdeckung.«

»Aber das waren doch nicht einmal dreißig Minuten!«

»Das ist es ja, was mich etwas beunruhigt. Es könnte zwar auch Zufall gewesen sein, aber darauf sollten wir uns lieber nicht verlassen. Es ist stets besser, einen Schritt voraus und vorbereitet zu sein, als nur dann zu reagieren, wenn etwas passiert. Ich denke, wir haben einen kleinen Extrakurs vor uns, damit du lernst, dich effektiv vor den Liburen zu verbergen. Aber jetzt«, sagte Magnus lächelnd, »... gehen wir erst einmal zum Treffen der Magisteranwärter.«

Adrian lief mit Magnus wieder durch verschiedene Gänge, durchquerte auch ein paar größere Hallen, fuhr mit dem Paternoster noch einige Etagen nach oben, bis sie zu guter Letzt am Fuße einer Wendeltreppe ankamen. Das Besondere an dieser Treppe war aber, dass sie in der Mitte offen war und sich die Stufen wie eine Helix aus kleinen Absätzen an der Wand eines runden Turmes emporwanden. Dabei waren diese jedoch nur so breit, dass kaum

mehr als eine Person darauf stehen konnte. Der freie Raum in der Mitte hingegen war riesig. Als Adrian einen Schritt in den Innenraum des Turmes machte und nach oben blickte, wurden ihm die Knie ganz weich. Von hier unten war kein Ende zu erkennen.

»W ... wie ... wie hoch geht es denn da hinauf?«, stotterte er ganz benommen.

»Das hängt ganz davon ab, wo man hin möchte«, sagte Magnus schmunzelnd. Irgendwie musste es ihm wohl Spaß machen, wenn Adrian mit seiner Höhenangst Probleme bekam.

»Wie?«

»Dies ist der Endlose Turm. Nur wer weiß, wo er hin will und dort auch erwartet wird, findet sein Ende.«

»Und wer nicht?«, fragte Adrian, noch immer bleich im Gesicht.

»Der wird irgendwann merken, dass die Treppe des Endlosen Turmes eben ENDLOS ist. Aber zum Glück wissen wir ja, wo wir hin wollen und erwartet werden wir auch!«, antwortete Magnus mit einer Spur Ironie in seiner Stimme. Dann wurde er aber ernst und fragte, »Glaubst du, dass du das schaffst? Ich meine ...«

»Ich schaffe das!«, fiel ihm Adrian ins Wort. Im Vergleich zu der Brücke im Keller der Burg der Schwarzen Hexe, die er bei der Befreiung seiner Schwerster und von Magnus hatte überqueren müssen, schien das hier ja fast ein Kinderspiel zu sein. Schließlich war an einer Seite ja die Wand!

»Dann los!«, sagte der alte Zauberer, »Wir haben vierhundert-einundfünfzig Stufen vor uns. Und zähle genau mit! Du sagst, wenn wir da sind!«

Die ersten hundert Stufen waren gar kein Problem. Die Höhe war noch ertragbar, zumindest solange sich Adrian mit einer Hand an der Wand anhalten konnte.

... 197, 198, 199, 200 ...

Nach zweihundert Stufen versuchte er nur noch auf die Stufen zu schauen, um den Abgrund in der Mitte nicht sehen zu müssen. Obwohl Adrian ganz gut durchtrainiert war, wurde ihm mit der Zeit die Puste knapp. Doch Magnus lief trotz seines Alters, ohne langsamer zu werden. Deshalb biss Adrian lieber seine Zähne zusammen und kämpfte sich weiter.

... 253, 254, 255 ...

Der Schweiß stand Adrian auf der Stirn. 'Hoffentlich sind wir bald da!', war der einzige Gedanke, der Adrian noch durch den Kopf ging.

... 380, 381, 382 ...

Adrians Beine wurden immer schwerer. Doch Magnus lief ohne auch nur das geringste Anzeichen von Erschöpfung weiter.

... 419, 420, 421, 422 ...

Der Boden, von wo sie losgelaufen waren, war kaum noch als solcher zu erkennen, so hoch waren sie schon. Adrian bekam das aber gar nicht mit. In seinem Kopf drehte sich alles nur darum, die Stufe 451 zu erreichen. Dort musste dann endlich die Tür kommen.

... 444, 445, 446 ...

Noch konnte Adrian keine Tür erkennen, aber gleich mussten sie da sein. Noch einmal nahm er alle seine Kräfte zusammen, und schloss wieder zu Magnus auf, der zwischenzeitlich sogar ein paar Stufen Vorsprung gehabt hatte.

... 449, 450, 451!

»Stopp! ... Stopp!«, keuchte Adrian, »Wir ... sind ... da!«

»Gut! Du bist dir sicher, dass du richtig gezählt hast?«

»Ja ... bin ... ich!«

»Na dann los! Versuchen wir's!«, sagte Magnus und deutete mit der Hand auf die leere Mitte des Turms, doch Adrian verstand nicht so recht, was er von ihm wollte.

»Wo ist denn nun die Tür?«

»Welche Tür?«, entgegnete Magnus überrascht, »Ich habe nichts von einer Tür gesagt. Ahh, du verstehst noch nicht ganz, wie der Endlose Turm funktioniert?«

Adrian schüttelte seinen Kopf, obwohl er eine böse Vorahnung hatte.

»Wenn man auf der richtigen Stufe angekommen ist, tritt man einfach in die Mitte und schon ist man dort, wo man hin wollte.«

»Und wenn man nicht auf der richtigen Stufe steht?«, fragte Adrian, der noch immer schwer atmete. Magnus hob lächelnd seine Schultern und deutete nach unten. Als er Adrians Panik sah, ergänzte er trocken, »Aber heute ist unten ein Fangzauber da, so-

dass außer ein paar blauen Flecken nicht viel passieren sollte. So kann man es einfach ein zweites Mal probieren.«

»Ist das jetzt schon so etwas wie eine Prüfung?«, wunderte sich Adrian.

»Na, nicht gleich Prüfung! Aber daran sieht der Rat der Magister, wie gut jemand unter großer Anstrengung und Stress funktioniert!«

»Und du hilfst mir wirklich nicht dabei?«, fragte Adrian noch einmal nach, doch Magnus schüttelte den Kopf. Also trat Adrian kurzerhand an das Ende der 451sten Stufe, schloss seine Augen und ohne noch einmal nachzudenken oder zu zögern, machte er einen Schritt nach vorn ins Leere.

Es waren viele Monate vergangen, seit der Zwerg Sa'Ari mit Adrian und Magnus seine Kolonie verlassen hatte. Con'Or, der Druide hatte ihn damals ausgestoßen, weil er Adrian helfen wollte, indem er bereit war, ihm einen Zauberstab zu fertigen. Beinahe die ganze Kolonie hatte sich gegen ihn gestellt. Und so war er schweren Herzens fortgegangen ohne Hoffnung darauf, jemals wieder zurückkehren zu können. Doch jetzt, da Sa'Guor, sein Vater, von seinen Entführern befreit war, machten die zwei Zwerge sich auf den Weg, um in die Zwergenkolonie O'Ra zurückzukehren.

Außerdem kamen sie auch nicht mit leeren Händen. Die kleinen Käfer aus der magischen Legierung Magium, die nur von Zwergen hergestellt und bearbeitet werden kann, welche sie während ihrer Gefangenschaft in den Kellerverliesen der Burg der Schwarzen Hexe hergestellt hatten, ermöglichten ihnen, miteinander zu kommunizieren und ihre Sinne zu erweitern. Sa'Guor, dem einstigen Meisterschmied der Kolonie, gelang es auch, mit seinen Käfern Magie von Zauberern zu sammeln und dann selbst zu nutzen, was ihn zum ersten Zwerg überhaupt machte, der Magie beherrschen konnte.

Als die Beiden plötzlich auf dem Versammlungsplatz in der unterirdischen Höhle der Zwerge auftauchten, ohne dass die Wächter ihnen die Pforte geöffnet hatten, verbreitete sich die Neuigkeit wie

ein Lauffeuer durch die ganze Kolonie. Innerhalb weniger Minuten waren nahezu alle Zwerge zusammengekommen, um zu erfahren, was passiert war. Als Letzter erschien Con'Or, der Druide. Als er Sa'Ari erblickte, verfinsterte sich sein Gesicht. Er musterte den jungen Zwerg von oben bis unten, ohne ein Wort zu sagen. Dann schaute er Sa'Guor genauso lange prüfend an. Auf dem Versammlungsplatz herrschte unterdessen völlige Stille. Nur ab und an war ein leises Geräusch aus dem hinteren Teil der Höhle zu hören.

»Con'Or wundert sich, wie Sa'Ari die Dreistigkeit haben kann, hier einfach einzudringen wie ein Dieb und ...«

»SA'GUOR hat ihn hierher zurückgebracht!«, fiel der alte Zwerg dem Druiden ins Wort.

»Er gehört nicht mehr zur Bruderschaft!«, entgegnete der Druide wütend.

»Aber Sa'Guor gehört zur Bruderschaft! Und nur durch Sa'Aris Handeln konnte Sa'Guor aus der Hand der bösen Zauberer befreit werden.«

»Aber «, setzte der Druide erneut an, doch der alte Zwerg ließ ihn nicht zu Wort kommen, »Wenn jemand einen bedeutenden Dienst an der Bruderschaft leistet, steht es ihm auch zu, in der Bruderschaft aufgenommen oder wieder aufgenommen zu werden.«

Der Druide kochte vor Zorn. Wie konnte der Schmied es wagen, so mit ihm, dem Herrscher über diese Kolonie, zu reden. Unmöglich konnte er sich das gefallen lassen, ohne seine Macht und seinen Einfluss zu gefährden.

»Und welchen BEDEUTENDEN Dienst sollte Sa'Ari denn für die BRUDERSCHAFT DER ZWERGE geleistet haben?«, fragte Con'Or mit einem scharfen Unterton in seiner Stimme.

»Durch Sa'Ari konnte Sa'Guor befreit werden!«

Ein Raunen lief durch die Reihen der Zwerge. Der Druide lächelte für einen ganz kurzen Moment auf, dann wurde er wieder ernst und sagte verächtlich, »Sa'Guor meint, ihn zu befreien sei ein besonderer Dienst an der BRUDERSCHAFT?«

»Oh JA! Ganz sicher!«, antwortete dieser selbstbewusst und schaute herausfordernd in die Gesichter der Zwerge. Sehr viele von ihnen

nickten ganz leicht. Es war ihnen anzusehen, welche große Sympathie sie für die Zwei hatten. Sa'Guor war stets beliebt und sehr angesehen in der Kolonie gewesen. Und die Meisten hatten ganz sicher nicht dagegen, Sa'Ari wieder in der Zwergenbruderschaft aufzunehmen, ja, würden es sogar gut finden. Aber andererseits wagten sie auch nicht, offen gegen die Meinung des Druiden aufzutreten. Er war nun einmal der Chef und hatte das Sagen. Und riskieren, dass man selbst mit Con'Or Probleme bekam, wollte natürlich auch keiner. Was mit Sa'Ari geschehen war, reichte vielen als Beispiel. Auch der Druide kam jetzt richtig in Fahrt. Und wenn er sich erst einmal persönlich angegriffen fühlte, war er wie ein verletztes, wildes Tier - gefährlich!

»Würde uns dann Sa'Guor die Ehre erweisen und uns an seinen Geheimnissen teilhaben lassen?«, spottete er gespielt neugierig. In diesem Moment gab es an der Stelle, wo bisher Sa'Guor gestanden hatte, einen hellen Blitz und der Zwerg war verschwunden. Hatten die Zwerge zuvor nur leises Raunen von sich gegeben, schrien sie jetzt laut auf. Als es dann aber noch einen weiteren Blitz gab und Sa'Guor an einer anderen Stelle wieder aus dem Nichts auftauchte, brach ein regelrechter Tumult aus. Über dem allen schrie nun noch der Druide zu den Wachzwerge, »ERGREIFT SA'GUOR! ERGREIFT SA'GUOR!«

Gehorsam strömten von allen Seiten die kräftigen Wächter herbei und Sa'Guor war im Nu von mehreren Dutzend von ihnen umringt. Ganz langsam kamen sie auf ihn zu und bildeten mehrere immer enger werdende Kreise um ihn herum, die sich wie eine Schlinge zusammenzogen. Als sie nur noch wenige Schritte von ihm entfernt waren, lösten sich zwei Lichtpunkte von seiner Schulter und flogen in einem engen Bogen um ihn herum. Dabei spannte sich ein bläulich schimmernder Schleier auf und schloss den Zwerg wie unter einer Glocke ein. In der Höhle wurde es totenstill und alle warteten gespannt darauf, was wohl passieren würde. Nur das langsame Schlurfen der Füße der Wachzwerge war zu hören. Hunderte Augen richteten sich auf Sa'Guor, der einfach dastand und vor sich hin lächelte und sich mit einer Hand das Kinn rieb.

»ERGREIFT SA'GUOR ENDLICH!«, schrie der Druide noch

einmal laut und sein Ruf hallte, vom Echo mehrfach wiederholt, über die Köpfe der Ansammlung hinweg.

Kurz vor dem Schleier stockte die Vorwärtsbewegung der Wächter noch einmal kurz, doch nach einem weiteren wütenden Befehl von Con'Or liefen sie schließlich weiter und die Ersten berührten die Glocke. Im hohen Bogen wurden sie durch die Luft gewirbelt und landeten einige Meter entfernt benommen, aber ansonsten unverletzt auf dem Boden oder in der Menge der anderen Zwerge. Ein paar von Ihnen landeten auch in dem unterirdischen See und kamen tropfend aus dem Wasser geklettert. Auch den Nächsten erging es nicht anders, sodass schon bald niemand mehr wagte, sich ihm zu nähern.

»Die Zeiten, in denen uns Zwergen die Magie verwehrt war, ist nun vorbei!«, rief Sa'Guor der schweigenden Menge zu, wobei er gar nicht so laut sprechen musste, da vor Staunen nicht einmal Con'Or einen Ton herausbrachte, »Und DAS IST ein besonderer Dienst!«

Auf der Großen Versammlung

Obwohl sich Adrian schon sicher war, dass er richtig gezählt hatte, war ihm nicht so recht wohl bei dem Gedanken, einen Schritt in den Abgrund zu machen. Am meisten wunderte er sich aber über sich selbst, dass er kaum Probleme mit der Höhe gehabt hatte. Vorsichtig und mit geschlossenen Augen setzte er seinen Fuß in die Leere des Abgrundes. In seinen Gedanken stellte er sich dabei vor, einen realen Raum mit einem festen Fußboden zu betreten. Und tatsächlich verspürte er auch einen Widerstand unter seinem Schuh. Auch mit dem zweiten Fuß fand er festen Grund. Vorsichtig öffnete Adrian seine Augen einen winzigen Spalt. Da war nichts. Gar nichts! Er stand frei im Nichts. Unter ihm war ein fast endloser Abgrund, dessen Boden kaum noch zu erkennen war. Vor Scheck wurden seine Knie weich wie Gummi und nur mit Mühe konnte er sich auf den Beinen halten.

Magnus trat neben ihn auf den unsichtbaren Boden und legte ihm seinen Arm auf die Schultern. Ein helles Licht schloss die Beiden ein und im nächsten Moment fanden sie sich in einem bequem eingerichteten Raum wieder. Mehrere dick gepolsterte, helle Ledersessel mit hohen Lehnen standen um einen massiven Tisch aus weißem Marmor. An den hohen Wänden mit dunkler Textiltapete hingen unzählige Bilder mit Zauberern und Zauberinnen dicht an dicht in mehreren Reihen bis knapp unter die kunstvoll verschnörkelte Stuckdecke. Die räumlich wirkenden Gesichter blickten alle in die Richtung von Adrian, der sich erst einmal staunend umsehen musste und plötzlich wie versteinert stehen blieb und gebannt auf ein ganz besonderes Bild starrte. Seine Augen hatten das Bild seines Großvaters gefunden, das er aus dem Buch über die Ge-

schichte des Ordens von Arlon bereits kannte.

»Das waren alles Magister des Ordens von Arlon?«, fragte er neugierig, ohne den Blick vom Bild seines Großvaters zu lösen.

»Herzlich willkommen im Memorium der Magister von Arlon! Es ist schön, dich endlich wiederzusehen! Geht es dir gut?«, wurde Adrian von Swør Larsen herzlich begrüßt, der in einem der bequemen Sessel Platz genommen hatte. Neben ihm saßen noch zwei andere Magister.

»Äh ... ja ... Ich freue mich auch!«, antwortete er und drehte sich schnell zu dem riesigen Zauberer um.

»Es ist sehr beeindruckend gewesen, mit welcher Entschlossenheit du dich der Treppe gestellt hast. Du hast erneut gezeigt, dass dein Wille stärker ist als deine Furcht. Ganz prima! Aber du solltest dir künftig etwas mehr Zeit nehmen, um nachzudenken. Bei so vielen Stufen kann man sich leicht einmal verzählen. Mit einem kleinen Abzählzauber wäre es vielleicht sicherer gewesen. Aber wie auch immer, du hast es gut gemeistert! Nimm bitte Platz, wir erwarten noch einen weiteren Gast.«

Adrian setzte sich in einen der Sessel und streifte mit seinen Augen weiter über die vielen Bilder der früheren Magister. Das mussten Hunderte gewesen sein. Besonders interessant waren die Bilder in den oberen Reihen. Die Gemälde zeigten Zauberer in sehr eigenartiger Kleidung. Die mussten vor Hunderten, wenn nicht sogar vor Tausenden Jahren gelebt haben. Und trotzdem schauten ihn die Gesichter so real an, als würden sie schon im nächsten Moment wieder lebendig werden, auch wenn sie jetzt starr und unbewegt waren. Noch in Gedanken versunken, hatte Adrian den jungen Mann gar nicht mitbekommen, der mit Mboa Wilson Ubugma, einem der Magister, ebenfalls den Raum betreten hatte.

Er mochte vielleicht zehn Jahre älter sein als Adrian und war sehr schlank und einen halben Kopf größer. Den Gesichtszügen und seiner Hautfarbe nach zu urteilen, stammte er irgendwo aus Mittel- oder Südamerika. Sein langes, glattes, schwarzes Haar hing ihm bis auf die Schultern herab. Um die Stirn trug er ein dünnes Lederband, das seine Haare zusammenhielt. Seine komplette Kleidung schien aus weichem Wildleder gemacht zu sein. Über seinen

Schultern hing eine Decke, die aus einem recht groben, schimmernden Stoff gefertigt und die über und über mit einem sich wiederholenden Muster bestickt war. Um seinen Hals trug er eine Kette aus Bärenkrallen und einigen großen, weißen Zähnen.

Sein etwas kantiges Gesicht strahlte trotz seiner markanten Züge noch immer etwas Jugendliches aus. Die fast schwarzen Augen zuckten außerordentlich schnell hin und her, als ob er alles zur gleichen Zeit beobachten wollte. Obwohl der junge Mann noch immer recht tief atmete - auch er hatte ganz offensichtlich gerade die Endlose Treppe hinter sich - versuchte er etwas zu lächeln und trat näher an den Tisch heran.

»Juan Juárez Sánchez! Wir begrüßen dich ganz herzlich im Memorium der Magister von Arlon«, wurde er ebenfalls von Swør Larsen willkommen geheißen. Auch Adrian war von seinem Platz aufgestanden und schüttelte seinem Mitbewerber die Hand. Sofort hatte er das eigenartige Gefühl, ihn schon länger zu kennen, obwohl er ihn tatsächlich erst vor ein paar Minuten das erste Mal gesehen hatte. Juan schien es ähnlich zu ergehen. Nachdem alle Platz genommen hatten, begann Larsen zu sprechen.

»Adrian, Juan. Wir heißen euch noch einmal im Namen aller Magister willkommen. Ihr beide seid vorbereitet worden, die Stellen zweier großer Zauberer, die im Rat der Magister gewirkt haben, einzunehmen. Weitere werden übermorgen von der Großen Versammlung des Ordens gewählt.«

Adrian und Juan schauten sich spontan fragend an. Doch der Magister ließ ihnen gar keine Zeit, intensiver darüber nachzudenken und setzte mit seiner Rede fort. Er sprach über die Geschichte des Ordens von Arlon, über die Bedeutung und Aufgaben der Magister, und, und, und ... Nach einiger Zeit wurden Adrians Augen langsam schwer, aber Larsen redete immer noch. Dann wechselten sich die Magister ab und ein Anderer erzählte ohne Unterbrechung weiter. Seine Stimme war noch monotoner als die von Larsen. Und er erzählte und erzählte und erzählte ... Nur mit großer Mühe konnten sich die beiden jungen Männer noch munter halten. Es mussten schon mindestens zwei oder drei Stunden vergangen sein, als Juan plötzlich mit seinem Kopf auf dem Tisch aufschlug. Er

war dadurch natürlich schlagartig wieder hellwach und während sich sein Gesicht feuerrot verfärbte, schaute er sich verlegen um.

Die Magister lächelten sich nur kurz zu und Larsen ergriff wieder das Wort. »Nachdem ihr genug Gerede über Euch ergehen lassen habt - und vielleicht ist ja doch etwas hängen geblieben -«, sagte er schmunzelnd, »möchten wir euch jetzt mitteilen, wer eure Tutoren sein werden. Juan, dein Tutor wird Magister Ubugma sein. Und der Tutor von Adrian werde ich sein. Für den Rest des Tages werdet ihr individuell vorbereitet und geschult. Morgen früh treffen wir uns wieder gemeinsam hier.«

Nach einer kurzen Verabschiedung ging Adrian mit dem riesigen Zauberer in einen anderen Raum. Die ganze Einrichtung war wesentlich größer als üblich. Adrian hatte schon Mühe, über den Tisch zu blicken und kam sich wie ein kleines Kind vor. Aber für Swør Larsen schien alles perfekt zu passen. Adrian kletterte auf den Stuhl, den er ihm anbot, und der Zauberer setzte sich ihm gegenüber in einen monströsen, dunkelbraunen Ledersessel und schaute Adrian schweigend an.

»Helmut hat uns zwar schon von dem erneuten Liburenangriff erzählt,«, begann er ohne jegliche Einleitung, »Aber vielleicht berichtest du mir noch einmal so genau wie möglich, was passiert ist.«

Adrian wiederholte seinen Bericht, den er bereits Magnus gegeben hatte und Swør Larsen hörte geduldig zu, ohne ihn zu unterbrechen. Schließlich antwortete er, »Sehr interessant! Sehr interessant! Die scheinen wirklich sehr hinter dir her zu sein. Aber gut! Ich weiß, was wir dagegen tun werden. Als dein Tutor bin ich für dich da, solange du damit beschäftigt bist, die Prüfungen zu erfüllen. Du magst dich vielleicht fragen, warum gerade ich dein Tutor bin und warum nicht Magnus?« Adrian hob nur leicht seine Schultern und so setzte Swør Larsen fort, »Die Tutoren dürfen den Magisterkandidaten nicht zu persönlich kennen. Und da Magnus dein Lehrer ist, konnte er nicht auch gleichzeitig dein Tutor werden. Aber ich freue mich wirklich, dein Tutor sein zu können.«

Der Magister erklärte dann noch, dass die Tutoren zwar gelegentlichen Kontakt mit ihren Schützlingen pflegen könnten, aber

bei der eigentlichen Erfüllung der Prüfungen nicht helfen dürfen. »Aber zu deinem Schutz vor weiteren Übergriffen der Liburen werde ich dir ein paar besondere Tarn-, Schutz- und Abwehrzauber beibringen.«

Den Rest des Tages waren sie damit beschäftigt, diese neuen Zauber zu üben. Und obwohl Adrian eigentlich schon recht geschickt bei der Anwendung von schwierigen Zaubern war, dauerte es eine ganze Weile, bis er sie endlich halbwegs beherrschte. Es war schon spät am Abend, als Larsen die Übung beendete und Adrian zu seinem Zimmer brachte. Adrian aß noch kurz etwas von den leckeren Speisen, die auf einem kleinen Tischchen aufgetürmt waren, und fiel, ohne auch noch irgendetwas anderes zu tun, auf sein Bett und schlief sofort tief ein.

Es begann gerade erst zu dämmern, als Adrian wieder erwachte. Der kleine Tisch in seinem Zimmer war schon wieder mit allen möglichen leckeren Speisen gefüllt. Als er nach einer kleinen Stärkung vor die Tür seines Zimmers trat, traf er auf Juan, der fast im gleichen Moment aus dem Nachbarzimmer herauskam. Gemeinsam machten sie sich dann auf den Weg in Richtung Endloser Turm. Am Fuße der offenen Wendeltreppe angekommen, schaute Adrian etwas missmutig in die Höhe und murmelte: »Und noch einmal vierhunderteinundfünfzig Stufen ...«

Juan nickte schweigend und beide machen sich auf den Weg nach oben. Auf halber Strecke machten sie eine kurze Verschnaufpause, bevor sie den Rest der Strecke angingen. Dann waren sie endlich da. Juan lief aber noch zwei Stufen weiter als Adrian und wollte schon einen Schritt ins Nichts tun.

»Stopp!«, hielt ihn Adrian zurück, »Ich glaube, du bist etwas zu weit.«

»Ich denke nicht!«, antwortete er bissig, fast etwas beleidigt, und setzte seinen Fuß in die Mitte des Turmes. Aber anstatt festen Halt zu finden, stürzte er kopfüber in die Tiefe. In sein Gesicht, in das Adrian für einen kurzen Moment blicken konnte, war zwar Entsetzten geschrieben, aber er schien sich so sehr unter Kontrolle

zu haben, dass nicht einmal der Anflug eines Schreis über seine Lippen kam. Adrian blickte ihm besorgt hinterher. Ganz vorsichtig beugte er sich über den Rand der Stufe, auf der er gerade stand, konnte aber nicht wirklich etwas erkennen. Sollte er noch einmal nach unten laufen und schauen, ob mit Juan alles in Ordnung war? Oder sollte er einfach allein ins Memorandum gehen? Schließlich hatte er Juan ja gewarnt! Und überhaupt, hatte er selbst denn richtig gezählt?

Letztendlich entschloss sich Adrian dafür, doch noch einmal nach unten zu laufen. Als er fast unten angekommen war, kam ihm Juan schon wieder entgegen.

»Du? Wieso kommst du denn wieder herunter?«, fragte dieser verwundert.

»Ich ... ich wollte ... nur schauen, ob mit dir alles in Ordnung ist«, antwortete Adrian verlegen. Auf einmal kam es ihm schon irgendwie blöd vor, noch einmal zurückgelaufen zu sein.

»Wirklich?«, fragte Juan ganz kleinlaut, strecke Adrian seine Hand entgegen und sagte: »Danke. Du bist ein guter Freund!«

Im zweiten Anlauf schafften sie es dann auch gemeinsam und kamen völlig erschöpft und außer Atem im Memorium an, wo sie schon von den Magistern erwartet wurden. Fast den ganzen Vormittag wurden sie in die Aufgaben und den Kodex der Magister und des Ordens von Arlon eingeführt, bis die Beiden fast das Gefühl hatten, dass jeden Moment ihr Kopf zerspringen würde. Dann übten sie wieder mit ihren Tutoren. Als dann gar nichts mehr ging, lud Swør Larsen sie zu einer Tour durch den ganzen Stützpunkt ein, den die Insel Rocher d'Arlon darstellte, was Adrian und Juan natürlich mit Begeisterung annahmen.

Camille und ihre Großmutter Myritha waren vor ein paar Tagen wieder in ihrer kleinen Berghütte angekommen. Die letzten Wochen hatten sie bei Samiras Familie verbracht. Doch jetzt genossen die Beiden wieder die Ruhe und Abgeschiedenheit auf der einsamen Bergwiese. Hier oben in den Bergen lag noch immer meterhoch Schnee, sodass von der Hütte kaum viel mehr als nur das

Dach zu sehen war. Ein paar Pfade, die tief in den hohen Schnee gegraben waren, führten zu der Hütte hin beziehungsweise von ihr weg, sodass sie aus der Ferne fast wie eine übergroße Spinne mit langen Beinen aussah. Auch der Garten der magischen Pflanzen war fast komplett vom Schnee zugedeckt. Nur an ein paar Stellen waren Löcher in den Schnee geschmolzen, aus denen zuweilen etwas Dampf aufstieg.

Den magischen Ring, den Camille von der sterbenden Zauberin Vioala Arnedana erhalten hatte, trug sie seitdem an ihrer rechten Hand. Sie konnte zwar noch nicht so genau sagen, worin die besondere Macht des Ringes bestehen sollte, aber immer, wenn sie ihn trug, fühlte sie sich wirklich gut. Ihr ganzes Äußeres schien davon berührt zu sein. Samira und auch Tom hatten gesagt, dass sie etwas jugendlich Frisches aussprühte, ganz anders als früher, als sie oft etwas in sich gekehrt gewesen war. Ob das wohl an dem Ring lag? Sie wusste es nicht! Aber gut fühlte es sich trotzdem an.

Camille war die letzten Tage schon ganz aufgeregt gewesen, da sie von ihrem Großvater die Erlaubnis und Einladung bekommen hatte, bei der kommenden Großen Versammlung des Ordens von Arlon mitkommen zu können. Bisher hatte sie davon immer nur spannende Geschichten gehört. Doch jetzt würde sie endlich auch mit dabei sein! Ganz besonders freute sie sich aber darauf, Adrian wiederzusehen. Anfänglich hatte sie ihn ja überhaupt nicht ausstehen können. Aber nach den Geschehnissen der letzten Monate waren sie richtig gute Freunde geworden. Und vielleicht sogar noch etwas mehr als das! Am Abend vor der Großen Versammlung kam dann auch Magnus nach Hause in die Berghütte auf der zugeschneiten Bergwiese. Nachdem sie zusammen vor dem gemütlich brennenden Kamin gesessen und allerlei Neuigkeiten ausgetauscht hatten, gingen sie zeitig zu Bett, da sie am nächsten Tag schon sehr früh aufbrechen mussten, um rechtzeitig auf Rocher d’Arlon anzukommen.

Am frühen Morgen starteten sie schon lange vor Sonnenaufgang. Da es in der Nacht wieder geschneit hatte, war es recht beschwerlich, sich den Weg durch das Tal zu bahnen. Magnus

hatte einen Luftwirbelzauber erzeugt, der wie ein kleiner Tornado vor ihnen entlang zog und einen schmalen Graben in den zum Teil meterhohen Schnee fräste. Trotzdem war es bei der Kälte und dem eisigen Wind hier draußen äußerst unangenehm. Als sie den Bereich des Schutzzaubers endlich hinter sich gelassen hatten, öffnete Magnus ein Lichttor, durch das sie hindurchgingen, um zum nächstmöglichen magischen Portal zu gelangen, das sie zum Zentrum des Ordens, der Insel Rocher d’Arlon, brachte.

Adrian war schon ganz zeitig am Morgen aufgewacht und war sofort hellwach bei dem Gedanken daran, was wohl in ein paar Stunden alles passieren würde. Also zog er sich an, aß etwas von den leckeren Speisen, die wie immer auf dem kleinen Tischchen für ihn bereitlagen, und schaute dann auf den Gang hinaus, um zu sehen, ob schon etwas los war. Und auch diesmal trat beinahe im gleichen Moment Juan aus seiner Tür. Gemeinsam liefen sie in das große Foyer. Trotz der frühen Stunde herrschte hier schon ein reges Treiben. Zauberer aus aller Welt kamen mittels der Portale an. Die Zwei standen etwas abseits und beobachteten das bunte Treiben, als Adrian plötzlich eine vertraute Stimme seinen Namen rufen hörte. Mit allem Möglichen hatte er zwar gerechnet, aber nicht damit, dass Camille hier sein würde. Aus einiger Entfernung kommend, bahnte sie sich den Weg durch die Menge und kam, gefolgt von ihrem Großvater, auf Adrian zugerannt. Als sie endlich angekommen war, fiel sie ihm, ohne zu warten, um den Hals und sagte kein Wort. Sie stand einfach da und drückte ihn ganz fest an sich.

»Es ist ja fast so, als ob ihr euch Ewigkeiten nicht gesehen habt! Da ist es ja gut, dass ich dich mitgebracht habe«, sagte Magnus lächelnd zu Camille, die sich mit rotem Gesicht und verlegenem Lächeln von Adrian gelöst hatte und nun etwas unbeholfen neben ihm stand.

»Du ... du siehst ... richtig gut aus«, platze es aus Adrian heraus und ihr Gesicht wurde zusehends noch etwas roter. Aber Adrian wechselte gleich das Thema.

»Darf ich vorstellen? Juan, das ist Camille Jonson ... Camille, das ist Juan ... eben Juan.« Adrian fiel nicht mehr ein, wie er noch hieß.

»Juan Juárez Sánchez«, sagte dieser und hielt ihr seine Hand hin, während Cami sie ergriff und ihn anlächelte. Adrian spürte dabei ein eigenartiges Kribbeln im Bauch, ließ sich aber nichts anmerken.

»Cami, wir müssen jetzt schon mal los«, meldete Magnus sich wieder zu Wort, »Ihr trefft euch dann heute Abend ja schon wieder. Und ihr beiden werdet bestimmt auch bald von euren Tutoren abgeholt.«

Camille griff zum Abschied noch einmal kurz Adrians Hand und verschwand dann mit ihrem Großvater in der Menge. In der Zwischenzeit kamen immer mehr Zauberer in der Eingangshalle an. In Adrian staute sich die Anspannung weiter an. Aber auch Juan schien ziemlich stark aufgeregt zu sein, auch wenn er äußerlich beinahe teilnahmslos wirkte, doch seine Augen sprangen wieder wie wild hin und her, als würde er versuchen, überall gleichzeitig hinzuschauen. Und mit seinen Fingern spielte er nervös mit einem kleinen Stöckchen herum. Viele von den Vorübergehenden nickten Adrian aufmunternd zu und ab und an kam auch jemand direkt zu Adrian und begrüßte ihn. Einige erkannte er wieder, sie waren beim Angriff auf das Versteck der Schwarzen Hexe mit dabei gewesen, andere wiederum kannte er gar nicht. Juan hingegen schien von den Leuten überhaupt nicht wahrgenommen zu werden. Nur einmal kam eine alte Indianerfrau vorbei und unterhielt sich mit ihm für eine Weile in einer fremden Sprache.

Als der Ansturm langsam nachließ, kamen endlich die Magister Swør Larsen und Mboa Ubugma und holten die beiden Anwärter ab. Sie liefen einen schmalen Gang hinunter, bis sie in ein Zimmer mit sieben leuchtenden Torbögen kamen. Nach ein paar letzten Erläuterungen, die Adrian vor Aufregung fast nicht mitbekam, traten sie durch eine der leuchtenden Türen. Augenblicklich fanden sie sich in einer der Logen im Beratungssaal des Ordens von Arlon wieder. Die Wände waren über und über in vielen Ebenen mit kleinen Balkonen übersät, in denen sich Menschen verschie-

denster Herkunft versammelt hatten. Nicht wenige von ihnen trugen sonderbare Kleidung. Soweit es Adrian überblicken konnte, waren alle Logen besetzt. Ein paar bekannte Gesichter meinte er zwar zu erkennen, doch die Meisten waren ihm unbekannt. In einem der Nachbarbalkone entdeckte Adrian plötzlich Camille, die ebenfalls zu ihm herüber blickte und ihm zulächelte.

Als Magister Larsen aufstand, verstummten auch noch die letzten Gespräche und für einige Zeit herrschte völlige Stille. Dann begann der riesige Däne seine Eröffnungsrede.

»Zauberinnen und Zauberer des Ordens von Arlon! Es ist mir eine ganz besondere Ehre, Sie zu einer weiteren Großen Versammlung willkommen zu heißen, wo sich Hunderte Zauberinnen und Zauberer aus aller Welt zusammengefunden haben. Ich werde auch gar nicht lange drumherum reden«, begann er ohne Umschweife, »G'Marbor, und allen voran Cleora Mordana, die Schwarze Hexe, haben wieder begonnen, ihre finstere Macht auszubauen. Sie sammeln die Scharen der Zauberer und Hexen, die sich der dunklen Seite der Magie zugewandt haben. Bis vor wenigen Wochen, als deren Unterschlupf von Magnus Jonson und zuvor schon von Hermer Pallmer entdeckt worden war, haben viele von uns gehofft, dass die Gerüchte, die sich um G'Marbor ranken, falsch sein mögen. Aber ...«, Larsen machte eine Pause und eine bedrückende, knisternde Ruhe erfüllte den Raum. Nach einer Weile setzte er fort, »ABER jetzt ist es Gewissheit: SIE haben das Siegel von Arlon! Noch ist es sicher verschlossen in seiner Truhe, aber die Schwarze Hexe und der Verräter Tomar von Eisenberg haben es in ihrem Besitz. Und sie werden nichts unversucht lassen, die Macht des Siegels für sich zu gewinnen, ja, sie an sich zu reißen!«

Ein Raunen ging durch die Logen und einige der anwesenden Zauberer begannen, leise miteinander zu tuscheln. Swør Larsen wechselte einen Blick mit den anderen Magistern, schien aber noch auf irgendetwas zu warten. Im Saal wurde es unterdessen immer lauter. Viele der Anwesenden diskutierten nun schon laut miteinander. Aber der Magister schwieg. Die Lautstärke wuchs weiter an. Es war nun schon fast so laut wie auf einem belebten Bahnhof. Aber Larsen wartete noch immer. Plötzlich verstummten, wie auf

ein unsichtbares Zeichen hin, sämtliche Gespräche und alle Augen richteten sich auf den riesigen Magister, der noch immer bewegungslos in seiner Loge stand und abwartete. Ganz langsam hob er nun seine rechte Hand in die Höhe und ein dünner Lichtstrahl ging von seinem magischen Ring aus in Richtung der Mitte des Saales. Das Wappen des Ordens von Arlon, das im Boden eingelassen war, erstrahlte in einem gleißend hellen, goldenen Licht.

»Es ist jetzt die Zeit gekommen, wo sich der Orden von Arlon bewähren muss! Es reicht nicht aus, dass wir das Gute wollen, wir müssen auch dafür eintreten! Igor Kronovitsch Marenkin, der bisherige oberste Magister war dieser Herausforderung nicht mehr gewachsen und hat sich, auf eigenen Wunsch, aus dem Rat der Magister zurückgezogen. Die verbliebenen Magister haben mich, Swør Larsen, gebeten, die kommissarische Führung zu übernehmen. Es ist nun die Verantwortung der Großen Versammlung, den neuen Obersten Magister zu bestimmen.«

Nach dieser kurzen Einführung erschienen die vier verbliebenen Magister plötzlich aus dem Nichts in der Mitte des Saales, genau an der Stelle, wo das Wappen im Boden noch immer hell leuchtete. Als Erster kam Swør Larsen, dicht gefolgt von Mboa Ubugma, Magnus Jonson und Yoshika Tikuchi. Auf ein Zeichen Larsens hin hoben die Zauberer in den Logen ihre Zauberstäbe, Zauberringe und Amulette in die Höhe und unzählige Lichtpünktchen flogen wie leuchtende Sternenschweife auf die Magister zu und hüllten sie in eine flimmernde Wolke ein. Aber schon bald konzentrierte sich die Wolke um Swør Larsen, der somit auch von den Zauberern des Ordens zum obersten Magister bestimmt wurde. Zurück in seiner Loge bedankte er sich, fast wie ein Politiker nach einer gewonnenen Wahl, und sprach über die Dinge, die er erreichen wollte, was alles zu tun sei und, und, und ...

Adrians Aufmerksamkeit ließ schnell nach und seine Gedanken wanderten ziellos in den Erinnerungen der letzten Tage und Wochen umher und er malte sich aus, was wohl jetzt bald alles noch passieren werde, als er plötzlich seinen Namen hörte.

»... Adrian Pallmer und Juan Juárez Sánchez.« Adrian hoffte, noch etwas mehr zu hören, aber der Magister schien mit dem,

was er zu sagen hatte, fertig zu sein. Hunderte Augen richteten sich auf die beiden jungen Männer, und da Juan von seinem Platz aufstand, erhob sich auch Adrian. Wie konnte es nur sein, dass er von dem Teil der Rede, der ihn betraf, überhaupt nichts mitbekommen hatte? Fragend blickte er zu Magister Larsen, seinem Tutor, um vielleicht doch noch irgendwie herauszubekommen, was er jetzt tun sollte. Aber der schaute gerade in eine andere Richtung. Als Adrian sich weiter Hilfe suchend umschaute, trafen sich seine mit Camilles Augen. Und obwohl sie gar nichts sagte, fühlte er sich augenblicklich eigenartig beruhigt und wartete einfach ab, was wohl als Nächstes geschehen würde. Cami schien ihren Einfluss zu spüren und ein flammendes Lächeln flog über ihr Gesicht. Adrian durchfuhr es heiß und kalt gleichzeitig und er wäre am liebsten zu ihr hin gelaufen, doch Larsen setzte wieder zum Sprechen an.

»Adrian Pallmer und Juan Juárez Sánchez wurden von den ehemaligen Magistern Hermer Pallmer und Vioala Armedana als ihre Nachfolger bestimmt. Sie wurden ausgebildet und haben sich bereit gemacht, trotz ihrer Jugend die Prüfungen des Rates der Magister zu absolvieren.«

Applaus und anerkennende Zurufe fluteten den riesigen Saal, doch Magister Larsens wuchtige Stimme übertönte den Lärm, als er weitersprach.

»Doch es sind weitere Positionen im Rat der Magister zu besetzen. Zum einen muss Igor Marenkin, der seinen Platz im Rat verlassen und keinen Nachfolger bestimmt und ausgebildet hat, ersetzt werden. Weiterhin hat der Rat der Magister mit Blick auf das Erstarken G'Marbors beschlossen, auch weitere Protektoren des Ordens neu zu berufen, um seine Kraft noch besser zu bündeln. Somit sind also mindestens weitere vier Anwärter gefragt.«

Diese Mitteilung führte dazu, dass es im Saal laut wurde. Aber Larsen wartete geduldig, bis sich die Aufregung wieder etwas gelegt hatte, bevor er weitersprach.

»Alle Magierinnen und Magier, die sich bei der letzten Großen Versammlung schon vorgestellt haben und noch immer das Ziel haben, in den Magisterrat einzutreten oder Protektor zu werden,

bitten wir, sich hier vor den Logen der Magister einzufinden!«

Es dauerte nur wenige Augenblicke und die Eingangstür zum Saal öffnete sich, und drei Zauberer traten herein und liefen schnurstracks auf die Loge zu, in der der neue oberste Magister stand. Adrian erkannte zwei von ihnen sofort wieder. Der Erste hatte ein schmales Gesicht, aschfahle, lange Haare und trug eine dunkle Robe. Mit beiden Händen trug er eine Art Zepter vor sich her, an dessen Oberseite mehrere große Edelsteine prangten. Um seinen Hals hing eine mächtige Goldkette und an seinen Fingern steckten mehrere Ringe aus Gold. Über dem Zepter tanzte ein kleiner Minitornado. Adrian hatte mit ihm kurz gesprochen, als sich viele Zauberer des Ordens von Arlon bei den Jonsons in den Bergen gesammelt hatten, um gegen G'Marbor vorzugehen und Magnus zu befreien, was ja schließlich gelungen war. An den Namen konnte er sich aber nicht mehr erinnern.

Den Zweiten erkannte Adrian an seinem auffälligen Äußeren wieder. Seine Haare standen wild in alle Richtungen und schillerten in sämtlichen Farben des Regenbogens. An den Fingern seiner Hände trug er unzählige Ringe aus leuchtendem Metall - ganz offensichtlich aus Magium. Zusammen mit seiner schwarzen Lederkleidung und seinen abgenutzten Stiefeln sah er eher aus wie ein Punker als wie ein Zauberer. Über seiner ausgestreckten Hand flog ein riesiger Wassertropfen und vollführte dabei allerlei Bewegungen. Er hatte dem Anschlag bei der letzten Großen Versammlung, als die magischen Blitze des Angreifers völlig unkontrolliert durch den Raum schossen, mit einer großen Wasserkugel, die die Blitze verschluckte, ein Ende gesetzt. Und auch bei dem Angriff gegen die Schwarze Hexe war er mit dabei gewesen.

Den dritten, äußerlich völlig unscheinbaren Zauberer erkannte Adrian erst, als eine Flamme aus seinen Händen schoss, und ihn wie ein Satellit umkreiste. Es war der Magier, der das Feuer fast perfekt beherrschen konnte und bei der letzten Großen Versammlung ebenfalls eine spektakuläre Vorstellung gegeben hatte. Kurz bevor die Drei bei der Loge des obersten Magisters ankamen, gesellte sich zu ihnen ein kleiner, weißer Vogel, der von einem der obersten Balkone geflogen kam. Bei der Loge angekommen, stürz-

te er plötzlich zu Boden und verwandelte sich dabei in eine kleine Zauberin mit asiatischem Aussehen und rötlich goldenen Haaren, die so lang waren, dass sie fast den Boden berührten. Auch sie erkannte Adrian sofort wieder als die Meisterin der Transfiguration, die sich scheinbar spielend in alle möglichen Tiere verwandeln konnte.

Mit einem Tarnzauber, den er ja recht gut beherrschte, verschwand Adrian plötzlich aus dem Blickfeld der Anwesenden, sprang über das Gelände der Loge, die zum Glück nicht weit vom Boden entfernt war und lief zu den vier Kandidaten, die nun vor der Loge Larsens standen. Bei ihnen angekommen, entfernte er den Tarnzauber und wurde wieder für alle sichtbar. Juan war ebenfalls nicht mehr zu sehen. Dafür flog ein kleines hellbraunes Flughörnchen geräuschlos hinter Adrian her. Nur ein paar Armlängen von ihm entfernt, begann es, wie zuvor der kleine weiße Vogel wie ein Stein zu Boden zu fallen. Doch kurz vor dem Aufschlag, verwandelte es sich zurück in Juan, der mit einem winzigen Lächeln die verbleibenden zwei Schritte auf Adrian und die Anderen zulief. Von den Rängen ertönte ein anerkennendes Raunen, was von der wuchtigen Stimme des gigantischen obersten Magisters unterbrochen wurde.

»Gibt es weitere Magier, die den Wunsch haben, den Rat der Magister des Ordens von Arlon zu verstärken, oder die sich geeigneter fühlen als diese sechs außergewöhnlichen Zauberinnen und Zauberer?«

Adrians Herz klopfte so stark, als wollte es aus seiner Brust springen. Er hatte das Gefühl, als ob sich Hunderte Augen nur auf ihn richteten. 'Außergewöhnliche Zauberer', hatte Swør Larsen gesagt. Damit konnte er nur die anderen gemeint haben und nicht ihn! Schließlich war Adrian noch fast so etwas wie ein Anfänger! Natürlich hatte er in den letzten Monaten extrem viel gelernt und so einiges konnte er ja auch schon recht gut. Aber im Vergleich zu den anderen Anwärtern fühlte er sich wie ein Nichts. Wie ein Amateur unter Profis! Vielleicht war es doch keine so gute Idee gewesen, sich hier zu bewerben, schoss es ihm durch den Kopf. Egal, ob er von seinem Großvater ausgewählt worden war

oder nicht! Doch jetzt gab es kein zurück mehr. Jetzt musste er eben einfach versuchen, sein Bestes zu geben. Ein Blick auf Juans Gesicht zeigte ihm aber, dass diesen scheinbar ähnliche Gedanken plagten.

»Die Auswahl der neuen Mitglieder des Magisterrates wird getroffen, wenn alle Kandidaten ihre vier Prüfungen bestanden haben und dadurch ihre besondere Eignung und ihre herausragenden Fähigkeiten unter Beweis gestellt haben«, begann Mboa Ubugma auf ein Zeichen des obersten Magisters hin, »Die Prüfungen sind keine gewöhnlichen Prüfungen! Es geht dabei nicht um Wissen, zumindest nicht nur! Dabei werden die Kandidaten bis an ihre allerletzten Grenzen gefordert! Sie werden Geschick und höchstes Können abfordern, ebenso Geduld, Ausdauer und heldenhaften Mut. Nicht wenige herausragende Magier, die glaubten, dem gewachsen zu sein, haben dabei aufgegeben und mussten sich eingestehen, dass sie nicht stark genug dafür waren. Außergewöhnliches wird von ihnen gefordert werden! Und ich möchte nicht verschweigen, dass es auch gefährlich sein kann. So manch einer ist nicht von seiner Reise zurückgekehrt! Diejenigen, die sich diesen Prüfungen gestellt und sie gemeistert haben, sind als Helden zurückgekehrt. Nicht etwa, dass sie dabei Andere besiegt hatten. Nein, weil sie sich selbst besiegt hatten, weil sie durchgehalten hatten, weil sie großen Gefahren getrotzt hatten, weil sie ihre Grenzen erweitert hatten - kurz - weil sie zu echten Meistern geworden waren. Sollte jemand der Kandidaten nicht aus seinem freien Willen und aus eigener Entscheidung diese Entbehrungen und Gefahren auf sich nehmen oder sich aus einem anderen Grund dem nicht unterwerfen wollen, so mag er jetzt zurücktreten, bevor die Prüfungen bekannt gegeben werden.«

Absolutes Schweigen erfüllte die riesige Halle. Es hatte den Anschein, dass alle Anwesenden die Luft anhielten in Erwartung dessen, was passieren würde. Schiere Anspannung war auf allen Gesichtern der Kandidaten zu erkennen. Adrian hatte das ungute Gefühl, als müsste er vor Druck gleich explodieren. Juan, der direkt neben Adrian stand, lief der Schweiß in Strömen die Stirn herunter und sammelte sich in großen Tropfen über seinen Au-

Auf der Großen Versammlung

genbrauen. Aber auch die anderen Vier kämpften erkennbar mit ihrer Nervosität.

Nach einer unerträglich langen Pause setzte Ubugma fort, »Da sich alle entschieden haben, diesen engen, schmalen und steinigen Pfad zu betreten, sind wir nun bereit für die Auswahl der Aufgaben.«

Das Band des Mykerinos

Sobald Mboa Ubugma mit seiner kurzen Ansage fertig war, dunkelte sich das Licht in dem Saal ab wie in einem Kino zu Beginn der Vorstellung. Nur das Wappen des Ordens von Arlon, das in der Mitte des Raumes im Boden golden leuchtete, tauchte den Raum in einen mystischen Schein. Dünne, lang gezogene Nebelschwaden begannen, darüber in der Luft zu tanzen. Das goldene Licht spiegelte sich in hunderten Gesichtern wider, die gespannt über die Brüstungen der vielen Balkone blickten. Mboa Ubugma, der gemeinsam mit den anderen Magistern zu den sechs Anwärtern heruntergekommen war, geleitete sie in die Mitte des Saales, sodass sie sich rings um das Wappen aufstellten. Unterdessen hatten die Nebelschwaden begonnen, ebenfalls golden zu leuchten und in einem großen Bogen über den Köpfen der Zauberer zu kreisen. Dann bewegte sich der Drachenkopf in dem Wappen plötzlich und stieß einen Feuerschwall aus, der bald das ganze Wappen ausfüllte und als funkelnde Fontäne aus dessen Zentrum in die Höhe schoss. Ein kräftiges Rauschen und Knistern durchdrang den ganzen Raum. Aus der Fontäne sprühten in alle Richtungen goldene Funken und erfüllten die ganze Halle mit einem majestätischen Glitzern und Leuchten. Die Gesichter der Anwärter glänzten übernatürlich weiß. Ihre Augen waren auf das Zentrum der Fontäne gerichtet, doch ungeachtet der außerordentlichen Helligkeit wurden sie davon nicht geblendet. Vielmehr schien es so, als ob sie darin irgendetwas sehen konnten. Die Magister, die sich ebenfalls mit in den Kreis eingereiht hatten, streckten ihre rechten Arme aus - mit der Handfläche nach oben - und deuteten den Anwärtern an, es ihnen gleich zu tun. Als alle ihre Hand ausgestreckt hatten, wurden sie augenblicklich von dem hellen Licht eingeschossen. Für einen Moment sah Adrian nur noch weiß, dann verschwand das Licht

und sie standen alle zusammen im Memorium der Magister um den großen runden Tisch aus weißem Marmor.

Auf dem Tisch stand eine hölzerne Truhe mit glänzenden Metallbeschlägen. In ihre Oberseite war das bekannte Wappen eingelassen. Um den Tisch herum standen zehn der bequemen Sessel, in denen Adrian und Juan in den letzten beiden Tagen schon einige Male gesessen hatten. Swør Larsen und die anderen Magister nahmen Platz und die Anwärter folgten ihrem Beispiel. Schließlich begann der oberste Magister mit seiner Erklärung.

»Liebe Anwärter, wir freuen uns, euch hier noch einmal willkommen heißen zu können. Mit dem Eintritt in das Memorium der Magister von Arlon über das magische Wappen habt ihr euch entschieden, die Prüfungen anzutreten. Ein Zurück ist nun nicht mehr möglich. Jeder von euch wird nun sein persönliches Amulett erhalten. Nur er allein kann es öffnen. Im Inneren werdet ihr jeweils vier persönliche Aufgaben finden, die in den nächsten vier Monaten zu lösen sind. Das mag zwar auf den ersten Blick wie sehr viel Zeit aussehen, aber die wird auch gebraucht werden. Außerdem bekommen alle einen persönlichen Tudor oder haben ihn schon erhalten. Dieser hält bei Bedarf Kontakt zum Anwärter, wird ihm möglicherweise mental beistehen, jedoch nicht bei der Lösung der Aufgaben behilflich sein. Das ist ganz wichtig! Habt ihr die Aufgaben erfüllt und wurdet ausgewählt, wandelt sich das Amulett in das magische Amulett eines Magisters. Versagt ihr oder gebt ihr auf oder würdet ihr gar versuchen zu täuschen oder zu betrügen, wird das Amulett nicht mehr eurem Willen gehorchen und zu einem schwarzen Stein werden.«

Larsen machte eine kurze Pause, aber keiner sagte etwas.

»Wir sollten uns erst einmal bekannt machen«, warf Magnus, der bisher noch gar nichts gesagt hatte, in die Runde. Nachdem sich die Magister der Vollständigkeit halber noch einmal kurz vorgestellt hatten, war Adrian gleich als Erster dran. Etwas überrumpelt, begann er zu sprechen.

»Ähh ... ich bin Adrian Pallmer.«

»Und ich bin Juan Juárez Sánchez«, folgte Juan, der gleich neben Adrian saß.

Dann kam die kleine, asiatisch aussehende Frau an die Reihe. Mit einer leichten Verbeugung und einer ganz weichen, zarten Stimme sagte sie, »Ich bin Li Su Ming und komme aus dem Reich der Mitte.«

»Urs Ventoa. Das bin ich!«, sagte der Zauberer mit den aschfahlen Haaren mit leichtem südlichen Akzent in seiner Stimme. Das Zepter lag vor ihm auf dem Tisch. Seinen Kopf hielt er auf die Hände gestützt. Seine Augen blieben dabei die ganze Zeit ohne die kleinste Unterbrechung auf die Truhe gerichtet. Auch die anderen zwei Zauberer nannten nur ganz kurz ihre Namen, der Feuerbändiger hieß Slovic Podrowsky und der Zauberer, der das Wasser beherrschte, stellte sich als Hugo Olivér Dupont vor.

»Ihr könnt jetzt gern noch alle eure Fragen stellen. Wir haben genug Zeit. Wir befinden uns in einer magischen Zeitschleife, sodass es für die Große Versammlung nur wie ein Lidschlag sein wird, bis wir zurückkehren. Also! Gibt es Fragen?«

Die Augen der Anwärter waren nach wie vor gebannt auf die Truhe gerichtet, als wollten sie damit versuchen, die äußere Hülle zu durchdringen. Doch keiner schien eine Frage zu haben. Die Anspannung wuchs immer weiter. Schließlich erlöste sie der oberste Magister, indem er seine Hand mit dem magischen Ring ausstreckte und mit einer kleinen Bewegung den Deckel öffnete. Die Truhe war mit unzähligen kleinen, unscheinbaren, grauen Pappschachteln gefüllt. Larsen schüttete sie in der Mitte des Tisches aus, sodass ein großer Haufen entstand. »Jede der Schachteln enthält ein Amulett mit jeweils vier Aufgaben. Ihr habt nun die Wahl.«

»Wir können uns die Aufgaben aussuchen?«, fragte Hugo Dupont überrascht.

»Nein, ihr könnt euch nicht die Aufgaben heraussuchen«, verbesserte ihn Ubugma, »Ihr müsst aber herausfinden, welches Amulett am besten zu euch passt.«

»Und wie?«

»DAS liegt ganz bei Euch! Ihr müsst nur wissen, dass es ab dem Moment, wo ihr euch für eines entschieden und es ausgepackt habt, kein Zurück mehr gibt. Nehmt euch nun Zeit und trifft eure Wahl!«

Hugo Dupont stürzte sich sofort auf den Haufen, als hätte er Angst, ein Anderer könnte ihm sein Amulett sonst vor der Nase wegschnappen. Er wühlte für einen Moment in den kleinen Päckchen herum, als suchte er ein ganz bestimmtes und griff sich schon nach einigen Sekunden zwei heraus und legte sie vor sich hin.

»Nur Eines!«, erinnerte Magister Larsen. Etwas Unmut schwang in seiner Stimme mit, aber ansonsten ließ er sich nichts anmerken. Dupond schob schließlich eines wieder zurück zum Haufen.

Die anderen fünf Anwarter begannen nun auch, nacheinander ihr Paket auszuwählen. Urs Ventoa schaute, den Kopf immer noch auf seine Hände gestützt, auf den Haufen und ohne den Hauch einer erkennbaren Bewegung von ihm hob sich eines der Päckchen in die Luft und schwebte zu ihm hin und blieb vor ihm in der Luft stehen. Slovic Podrowsky legte mehrere Päckchen vor sich auf den Tisch. Eine kleine Flamme, die aus seiner Hand hervorkam, tanzte ein Weilchen um die Pappkistchen herum, bis es schließlich eine davon in Brand setzte. Podrowsky stoppte das Feuer sofort mit einer lässigen Geste und griff sich das etwas angekohlte Päckchen, während er die anderen zurück auf den Haufen legte.

Als nächster war Juan an der Reihe. Er formte vor seinem Mund mit den Händen einen Trichter und stieß mehrere eigenartige Geräusche aus, die wie die Schreie eines exotischen Vogels klangen. Aber nichts passierte. Noch einmal wiederholte er die gleiche Prozedur, aber es passierte einfach gar nichts. Hugo Dupont blickte ihn schon etwas spöttisch an, als der ganze Haufen plötzlich begann, sich ganz leicht hin und her zu bewegen. Schließlich brach eines der Päckchen aus dem Haufen heraus und rutschte auf der Tischplatte entlang, bis es direkt vor ihm liegen blieb. Ein kurzes Lächeln huschte über sein Gesicht. Nun waren nur noch Adrian und Li Su Ming übrig. Adrian deutete kurz an, dass er ihr den Vorrang lassen würde und so richtete sie ihren Zeigefinger, an dem ein goldener Ring in der Form einer Schlange steckte, auf den Haufen. Die Päckchen verwandelten sich in winzige, weiße Mäuse, die sofort begannen, wild durcheinander auf dem Tisch umherzurennen. Eine der Mäuse hatte leuchtend gelbe Augen und diese griff sie mit einer blitzschnellen Reaktion. In ihrer Hand verwandel-

te sie sich, wie auch die anderen Mäuse, wieder zu einem grauen Pappkistchen.

Nun war Adrian als Letzter an der Reihe. Die ganze Zeit schon hatte er nachgedacht, wie er wohl herausfinden könnte, welches Amulett denn nun zu ihm passen würde, aber ihm fiel überhaupt nichts ein. Ihm war ganz mulmig zumute. Sollte er sich einfach irgendeines nehmen? Oder sollte er seinen Tutor fragen, was er zu tun habe? Nein! Das auf keinen Fall! Dann schossen ihm auf einmal seine Erfahrungen mit dem Amulett seines Großvaters durch den Kopf. Er schloss seine Augen und konzentrierte sich ganz fest auf die über den ganzen Tisch verstreuten Päckchen. In seinen Vorstellungen sah er sein Amulett plötzlich vor sich und in Gedanken ließ er es hell erleuchten. Immer heller leuchtete es. Schließlich öffnete Adrian seine Augen. Eines der Amulette, das genau am anderen Ende des Tisches lag, hatte ebenfalls begonnen, so stark zu leuchten, dass selbst die Pappschachtel hell erstrahlte. Durch die Ritzen blitzte strahlend weißes Licht nach außen. Adrian lief um den großen Tisch herum und griff sich, über sein ganzes Gesicht strahlend, sein Paket. Magnus blickte stolz auf seinen Schüler, der in nur so kurzer Zeit zu einem wirklich talentierten Magier geworden war. Nachdem Adrian wieder auf seinem Platz saß, packte Larsen die anderen Päckchen mit einer Geste seiner linken Hand zurück in die Truhe und sagte: »Da nun alle ihre Wahl getroffen haben, möchten wir euch nun bitten, eure Päckchen auszupacken und zu öffnen!«

Mit zittrigen Händen öffnete Adrian die Pappe und ein silbernes, Taschenuhr-großes Amulett, auf dessen Vorderseite das Wappen Arlons eingeprägt war, kam zum Vorschein. Auch die der Anderen waren silbern, aber jedes hatte seine eigene, besondere Form.

»Bevor wir zurückkehren, sollt ihr noch erfahren, wie ihr an eure Aufgaben kommt«, sagte Mboa Ubugma lächelnd, »Jeder öffnet dazu bitte sein Amulett. Wie ihr seht, enthält jedes vier versiegelte Pergamentröllchen. Sobald ihr eines nehmt und dessen Siegel aufbrecht, seid ihr gebunden, diese Aufgabe zu erfüllen. Ihr könnt niemals mehr als nur EINE Aufgabe zur gleichen Zeit

bearbeiten. Vergesst das nicht! Deshalb können die anderen Siegel nicht geöffnet werden, bis ihr eure Aufgabe erfüllt habt.«

»Und ... wie erkenne ich, dass die Aufgabe erfüllt ist?«, wollte Dupont wissen.

»Ihr werdet es ganz sicher erkennen!«, entgegnete Ubugma, ohne näher darauf einzugehen.

»Aber ...«, widersprach Dupont sofort, wurde jedoch gleich wieder von den Magistern unterbrochen.

»Wir verstehen eure Spannung, doch mit der Enthüllung eurer ersten Aufgabe muss noch gewartet werden, bis wir zurück in der Großen Versammlung sind. Schließt jetzt euer Amulett. Alle weiteren Fragen könnt ihr mit eurem Tudor besprechen. Seid ihr bereit? Dann legt das Amulett auf eure ausgestreckte Hand.«

Sobald alle Anwärter ihr silbernes Amulett in der geforderten Weise hielten, wurden sie wieder in das helle Licht eingeschlossen und im nächsten Moment standen sie in der Mitte des großen Saales - mit dem Amulett auf ihrer ausgestreckten Hand. Die anwesenden Mitglieder des Ordens von Arlon hatten von alledem natürlich nichts mitbekommen. Sie hatten nur gesehen, wie die Magister mit den Anwärtern für einen kurzen Augenblick vom Licht eingeschlossen worden waren und dann mit dem Amulett in ihrer Hand wieder auftauchten. Nachdem das Licht und die leuchtende Fontäne verschwunden waren, ergriff Swør Larsen erneut das Wort.

»Die Anwärter haben ihre Aufgaben erhalten. Sie haben nun bis zum Ende des Monats Juni Zeit, die Prüfungen zu bestehen, um sich zu qualifizieren, in den Rat der Magister oder als Protektoren aufgenommen zu werden. Dann wird erneut eine Große Versammlung des Ordens von Arlon einberufen werden. Die Anwärter werden dort ihre Leistungen präsentieren und der Rat wird die neuen Magister und Protektoren wählen.« Larsen machte eine kurze Pause. Die Spannung im ganzen Saal war so hoch, dass Adrian das Gefühl hatte, dass alle Anwesenden seinen Herzschlag hören mussten. Endlich setzte Larsen fort.

»Nun ist der Zeitpunkt gekommen, dass die Anwärter ihre erste Aufgabe erfahren und sich dann, jeder auf sich gestellt, auf den

Weg machen werden!«

Die Amulette, die Adrian und die anderen Fünf noch immer in ihren ausgestreckten Händen hielten, sprangen alle gleichzeitig auf. Das erste Röllchen schwebte geräuschlos heraus. Nachdem sie dann die Amulette wieder geschlossen und in ihre Taschen gesteckt hatten, griffen sie sich das Pergamentröllchen, zerbrachen das Siegel und öffneten es. Im Saal brach tosender Applaus los. Doch Adrian bekam davon nichts mit. Er sah nur die kurze Schrift vor sich:

’Finde das Band des Mykerinos!’

Das war alles! Keine weiteren Informationen! Nicht einmal eine winzige, kleine Erklärung war zu finden. Nur der eine Satz! In Adrian keimte das Gefühl auf, dass er schon an der ersten Aufgabenstellung scheitern würde, ohne auch nur versucht zu haben, das eigentliche Problem zu lösen. Ein Blick zu den anderen Anwärtern zeigte Adrian aber, dass es denen scheinbar auch nicht viel anders ging. Nur Su lächelte wie immer vor sich hin, doch das musste ja nichts bedeuten.

Jetzt hörten die Anwärter endlich auch den Applaus und auf ein Zeichen des obersten Magisters hin, führten Magnus Jonson und Mboa Ubugma sie aus dem Saal. Schweigend und in Gedanken versunken folgte Adrian den Anderen, ohne auf den Weg zu achten, bis sie plötzlich wieder im Memorium angekommen waren. Noch immer sagte keiner ein Wort. Die beiden Magister lächelten sich an. Und mit einem Zwinkern sagte Magnus, »Ich glaube, wir haben auch so geschaut, als wir unsere erste Aufgabe gelesen hatten«, dabei blickte er Adrian belustigt an, »Ja, ja, es ist manchmal schon eine echte Herausforderung herauszufinden, was zu tun ist. Nicht wahr? Aber lasst euch nicht entmutigen! Ein kleiner Tipp: Manchmal ist es gar nicht so ganz verkehrt, sich in eine gute Bibliothek zurückzuziehen und dort seine Suche zu beginnen. Und vergesst nicht, Fragen stellen ist erlaubt! So! Bevor ihr jetzt aufbrecht, sollte jeder noch einmal seinen Tutor treffen, um mit ihm abzustimmen, wie und wann ihr miteinander Kontakt aufnehmen könnt!«

In diesem Moment kamen auch schon die anderen Magister und

noch vier weitere Zauberer in das Memorium, die als Protektoren und Assistenten der Magister und zusätzliche Tutoren vorgestellt wurden. Nachdem jeder seinen persönlichen Tutor erhalten hatte, verabschiedeten sich alle kurz und mit wenigen Worten. Jeder der Anwärter war nur noch mit sich selbst und seiner Aufgabe beschäftigt. Adrian verließ mit Swør Larsen, seinem Tutor, das Memorium. In dessen Büro überreichte dieser ihm einen neuen Snakker und sagte mit einem leichten Schmunzeln, »Pass diesmal etwas besser darauf auf! Du weißt ganz sicher noch, wie du damit mit mir in Kontakt kommen kannst?«

Adrian nickte schweigend und streckte den magischen Kommunikator in seine Tasche. Seine Gedanken kreisten jetzt nur noch um die Aufgabe. Was in aller Welt ist das Band des Mykerinos? Und überhaupt, wer ist Mykerinos? Und wo sollte er anfangen zu suchen? Und welche Hilfsmittel durfte er benutzen?

Da Larsen noch in der Nähe war, fragte Adrian, »Darf ich ... jemanden fragen, um herauszufinden, was meine Aufgabe bedeutet, oder muss ich das alles selbst herausfinden?«

»Natürlich darfst du Andere fragen und dir auch helfen lassen. Nur erfüllen musst du die Aufgabe dann aber selbst! Alles klar?«

»Alles klar!«, antwortete Adrian, verabschiedete sich und verließ Larsens Büro. Auf direktem Wege lief er zum Zimmer von Magnus. Zu seiner Überraschung traf er auf Camille, die dort auf ihren Großvater wartete. Vor Freude fiel sie ihm sofort wieder um den Hals und fragte voller Erwartung, »Und? Was ist deine erste Aufgabe?«

Schweigend öffnete er sein Amulett, holte das kleine Pergamentröllchen heraus und reichte es ihr. »Finde das Band des Mykerinos«, las Camille laut vor. Nachdem sie die kurze Notiz gelesen hatte, drehte sie den Zettel herum, als hätte sie die Erwartung, dort noch mehr Informationen zu finden.

»Da ist nichts mehr«, sagte Adrian trocken, »Alles andere müssen wir allein herausfinden.«

»Und? Hast du schon eine Idee?«, wollte Cami wissen.

»Keinen blassen Schimmer!«

Auch in Camilles Gesicht standen nur Fragezeichen geschrieben.

Sie erinnerte sich in diesem Moment an die letzten Worte der Magisterin Vioala Armedana, die ihr zugeflüstert hatte, dass sie Adrian unterstützen sollte bei seinen bevorstehenden Prüfungen. Aber wie sollte sie das tun, wenn sie auch nicht verstand, was zu tun war? Beinahe verzweifelt blickte sie ihn an.

»Mit deiner Hilfe bekomme ich das schon heraus!«, sagte Adrian voller Zuversicht, »Larsen hat uns empfohlen, erst einmal in einer Bibliothek zu starten und da hatte ich an die von deinem Großvater gedacht.«

»Du kommst also wieder mit zu uns?«, fragte Camille mit leuchtenden Augen. Als Adrian nickte, fiel sie ihm gleich noch einmal um den Hals. Genau in diesem Moment kam Magnus herein und schaute die Beiden kurz prüfend an. Adrian räusperte sich verlegen und schoss sofort los, noch bevor der alte Zauberer auch nur ein Wort sagen konnte.

»Kann ich ihre ... äh ... deine Bibliothek benutzen, um mehr über meine Aufgaben herauszufinden?«

Für einen Augenblick schaute Magnus etwas überrumpelt in die Runde, verstand aber sofort, was Adrian meinte. »Ob du es kannst, weiß ich nicht«, antwortete er mit ernstem Gesicht. Nach einer kurzen Pause setzte er mit einem breiten Lachen und Augenzwinkern fort, »Aber natürlich darfst du! Und ich denke, Cami hat auch nichts dagegen, wenn du wieder einmal für ein paar Tage in ihrer Nähe bist.«

»Opa!«, protestierte sie zwar sofort, lächelte Adrian dann aber verlegen an. Dabei hatte sie diesen speziellen Gesichtsausdruck, der sich bei Mädchen einstellt, wenn sie vor einem Jungen stehen, den sie ganz nett finden oder noch etwas mehr. Lächelnd, aber ohne noch etwas hinzuzufügen, wandte Magnus sich wieder an Adrian.

»Ich habe nur noch eine Sache zu erledigen, dann wollten wir sowieso nach Hause zurückkehren. Da kannst du ja auch gleich mitkommen.«

Die Sonne senkte sich langsam hinter den Häusern von Berlin,

die den ganzen Horizont ausfüllten. Lange Schatten zogen sich über die Straßen, deren Straßenlaternen gerade angingen. Überall auf den Wegen eilten Menschen ihren Zielen entgegen. Auch wenn die Sonne den ganzen Tag geschienen hatte, war es bitter kalt und es blies ein äußerst unangenehmer Wind. Die Autos schlängelten sich im Feierabendverkehr wie riesige, eiserne Schlangen durch die verstopften Straßen der Großstadt.

Abseits des Trubels auf den Hauptstraßen bogen vier Personen mit dunkelroten Kutten und Kapuzen in die abgelegene Nebenstraße ein, die zu den Lagerhallen von Helmut Kroger führten. Trotz ihres eigenartigen Auftretens schienen sie weder Aufsehen noch Interesse bei den an ihnen vorbeieilenden Passanten zu erregen. Als sie sich dem Eingang zu Helmut's Lager näherten, wurden sie plötzlich langsamer, als wüssten sie nicht mehr so genau, ob sie hier, in dieser etwas heruntergekommenen Ecke der Hauptstadt, überhaupt richtig waren. Eine etwas kleinere Person, die die Gruppe anzuführen schien, bückte sich plötzlich und hob ein Stückchen Papier vom Boden auf. Nachdem sie es sorgfältig betrachtet hatte, wandte sie sich an ihre Begleiter. Es war Occura, eine kleine, aber böse Zauberin und Anhängerin G'Marbors.

»Er war hier gewesen!«, sagte sie mit ihrer schrillen Stimme, »Es ist ganz so, wie es die Liburen berichtet haben. Also lasst uns herausfinden, wer ihm möglicherweise geholfen hat. Wir brauchen unbedingt mehr Informationen! Sorgt dafür, dass wir sie bekommen!« Am Klang ihrer Stimme war dabei zu hören, wie sehr sie sich in der Rolle der Befehlshaberin gefiel.

Helmut Kroger beobachtete die Vier schon seit längerer Zeit aus einiger Entfernung. Die ganze Zeit hatte er bereits darauf gewartet, dass jemand von G'Marbor hier auftauchen würde. Und er hatte sich natürlich entsprechend darauf vorbereitet. Gelassen, fast teilnahmslos wirkend, stand er am Eingang zu dem zugemüllten Hof, der zu den Lagerhallen führte. Der Wind spielte mit seinem wilden und zerzausten Haar. In der Hand hielt er einen langen, rostigen Metallstab. Seine schmutzige und etwas zerlumpete Kleidung ließ ihn wie einen heruntergekommenen Obdachlosen aussehen, der seinen kargen Lebensunterhalt durch Wühlen

im Müll zusammensammelte. Occura und ihre Begleiter schienen kaum Notiz von ihm zu nehmen.

»Verswinde von hier, du elender Penner!«, herrschte ihn die jähzornige Zauberin an, »Mach, dass du hier wegkommst!«

Ohne ein Wort zu sagen, aber mit einem geheimnisvollen Lächeln, das durch seinen wilden Bart jedoch kaum zu sehen war, lief er ganz langsam die Straße herunter, während die Kapuzengruppe in den chaotischen Hof einbog. Helmut trat, sobald sie ihn nicht mehr sehen konnten, in den Flur eines der angrenzenden Häuser. Von dort gelangte er durch einen geheimen Kellergang in eine seiner Lagerhallen. Durch das staubige Fenster konnte er sehen, wie die vier Zauberer durch den Hof liefen und nach irgendetwas suchten. Schließlich standen sie vor der Tür zu der Lagerhalle, in der sich Helmut befand. Einer der Begleiter Occuras drückte vorsichtig die Türklinke herunter und öffnete die Tür. Helmut, der nur wenige Schritte von der Tür entfernt an eines der Regale gelehnt dastand, machte aber keine Anstalten, sich zu verstecken. Gleich würden sie ihn bestimmt entdecken und Occura würde ganz sicher böse reagieren. Doch das schien der verwahrlost aussehende Alte nicht zu wissen oder es interessierte ihn nicht. Er machte nur eine winzige Bewegung mit der Hand, an der er den rostigen Ring trug. Ein nahezu unsichtbarer Schleier legte sich über die geöffnete Tür.

In diesem Moment trat auch schon der Erste der vier Zauberer, dicht gefolgt von Occura selbst, durch die Türöffnung. Aber sie kamen nicht in der vollgestellten Lagerhalle raus, in der Helmut noch immer lächelnd an dem Regal lehnte, sondern in einer der benachbarten Hallen, die völlig leer war. Nach kurzer und erfolgloser Suche liefen sie wieder zur Tür hinaus und standen erneut zwischen dem ganzen Gerümpel im Hof. Sofort probierten sie die nächste Tür, doch Helmut's unsichtbarer Portalzauber verfrachtete sie wieder in die gleiche leere Halle. Und egal, welche Tür sie auch öffneten, es war immer das Gleiche. Sie landeten in dem völlig leeren Raum.

Helmut, noch immer an das Regal gelehnt, amüsierte sich köstlich darüber. Schließlich verlor Occura, wie es typisch für sie war, ihre Geduld und feuerte mehrere magische Blitze ab. Das Gerüm-

pel, gemischt mit Splittern zerberstender Glasscheiben, flog unkontrolliert über den Hof. Einer ihrer Begleiter, der zwar gerade noch einem vorbeifliegenden verbeulten Eimer ausweichen konnte, übersah aber einen verrosteten Hammer, der von hinten auf ihn zugeflogen kam. Er traf ihn unsanft am Hinterkopf und ließ ihn bewusstlos auf den schlammigen Boden sinken. Auch die Anderen hatten einige Mühe den wild herumfliegenden Gegenständen auszuweichen, kamen aber mit ein paar kleinen Blessuren und Kratzern davon.

»Musste das sein?!«, donnerte Kumar, einer der Begleiter Occuras wütend, dessen Kapuze an der Seite herabhing.

»JA! MUSSTE ES!«, kreischte sie, ebenfalls wütend, zurück und kletterte über die Trümmer auf die Straße, ohne sich noch einmal umzusehen oder sich vielleicht sogar um den Verletzten zu kümmern. Kumar und der andere unverletzte Zauberer nahmen den noch immer benommenen Freund in ihre Mitte und folgten ihrer Anführerin. Dabei murmelte er jedoch einige unverständliche Flüche vor sich hin. Helmut folgte ihnen noch mit den Augen, bis sie endlich aus seinem Sichtfeld verschwunden waren. Über sein ganzes Gesicht lachend, machte er sich an die Arbeit, um das Chaos, das Occura angerichtet hatte, zu beseitigen.

Es war einfach schön, wieder bei den Jonsons in den Bergen zu sein. Jetzt, mitten im Winter, war es hier einfach märchenhaft. Über ihnen strahlte am Tag ein tiefblauer Himmel. Nur ganz selten war ein einsames kleines, weißes Wölkchen am Firmament zu sehen. Der Sonnenschein spiegelte sich in der Schneedecke wieder, die alles wie ein dicker Saum zudeckte und einhüllte. Einzig um die kleine Berghütte der Jonsons herum war der Schnee zum Teil weggeräumt und mehrere tief in den Schnee gegrabene Wege führten zu verschiedenen Stellen auf dem verschneiten Grundstück. Die vergangenen Tage und Nächte hatte es zwar nicht mehr geschneit, doch der eisige Wind blies immer wieder neuen Schnee von den Gipfeln herab in das Tal.

Von alledem bekamen Adrian und Camille jedoch nichts mit.

Seit Tagen saßen sie gemeinsam in der Hausbibliothek und wälzten ein dickes Buch nach dem anderen. Den Namen Mykerinos konnten sie in keinem der Verzeichnisse finden, also blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich in die Bücher zu vertiefen und zu hoffen, dabei auf irgendwelche Hinweise zu stoßen. Dass es sich um einen griechischen Namen handeln musste, waren sie sich sofort einig gewesen. Deshalb hatten sie als Erstes die Regale nach Büchern durchsucht, die irgendetwas mit Griechenland zu tun hatten: "Große hellenische Magier", "Die magische Geschichte der Griechen", "Die Artemis Zauber", "Die Geheimnisse der Griechen", "Alexander der Große" und viele weitere Bücher hatten sie in riesigen Türmen auf dem Tisch aufgestapelt. Sogar solche Bücher wie: "Ilias" und "Odyssee" von Homer, ein Buch über Troja und selbst Bücher über griechische Philosophen, Denker und Erfinder waren dabei.

Aber bisher hatten sie nicht die Spur eines Hinweises finden können, obwohl sie die meisten der dicken Wälzer schon durchstöbert hatten. Genervt und frustriert schlug Adrian das dicke, staubige Buch mit einem dunklen, antiken Ledereinband zu, über dem er die letzten Stunden gegessen hatte, ohne irgendwie weiterzukommen. Camille, die sich gerade in ein anderes Buch vertieft hatte, schreckte auf und rutschte dabei fast von ihrem Stuhl.

»So geht das nicht!«, schimpfte Adrian, »Wir können doch nicht alle Bücher lesen, um herauszufinden, wer oder was dieser Mykerinos war!«

Cami schaute ihn zwar an, sagte aber besser nichts, sondern beugte sich schweigend wieder über ihre Lektüre und wollte schon weiterlesen, als die Tür aufging und ihre Großmutter hereinkam. Fragend schaute sie die Zwei an und Camille erzählte ihr kurz von ihren Misserfolgen. Lächelnd deutete Myritha auf die Bücher und schüttelte den Kopf. Neugierig und ungeduldig fragte Camille sofort nach.

»Weißt du denn etwas über diesen Mykerinos?«

Die alte Frau nickte ein ganz klein wenig.

»Bitte! Sie müssen mir helfen! Bitte!« Adrian war aufgeregt hochgesprungen und stieß dabei an einen der hohen Bücherstapel,

die sich auf dem Tisch auftürmten, sodass er begann, bedrohlich zu wanken. Er bemüht sich zwar noch, den Turm mit einer Hand zu stabilisieren, doch schließlich polterten die Bücher laut zu Boden und Adrian, der noch versuchte sie aufzufangen, lag am Ende unter einem Bücherberg auf dem Fußboden.

Lachend, aber mit einem Kopfschütteln, verließ Myritha wieder die Bibliothek und Camille folgte ihr. »Bitte ...«, rief Adrian hinterher, aber sie war schon weg. Also befreite er sich aus dem Gewirr von altem Papier und Staub und stapelte, so schnell er konnte, die Bücher wieder halbwegs ordentlich auf. Dann lief auch er hinaus. Cami war bei ihrer Großmutter in der Küche und half dabei, das Essen vorzubereiten. Noch bevor er etwas sagen konnte, erklärte das Mädchen, »Großmutter wird dir sagen, was sie weiß, aber sie besteht darauf, dass wir zuvor essen. Okay?«

Da Adrian wusste, dass es sowieso keinen Sinn hatte, jetzt darüber zu diskutieren, stimme er zu und setzte sich schweigend an den Tisch. Vom Essen bekam er gar nichts mit, so tief war er in Gedanken versunken. Was hatte sie bloß vorhin mit ihrem Kopfschütteln gemeint? Wusste sie wirklich etwas? Und überhaupt, wieso hatte er sie nicht früher schon einmal gefragt?

Die Pyramide

Adrian zitterte schon fast vor Anspannung, als endlich das Essen fertig war und er somit erfahren konnte, was Myritha über den Namen oder Ort Mykerinos wusste. Um die Sache noch zu beschleunigen, half er sogar dabei, das schmutzige Geschirr abzuräumen, auch wenn Camis Großmutter das eigentlich gar nicht so gern hatte. Als schließlich alles fertig war, setzte er sich wieder hin und schaute die alte Frau fragend an. Auch Camille, die sich neben ihn gesetzt hatte, wartete gespannt darauf, was ihre Großmutter erzählen würde. Myritha legte ihre Hände auf je eine Schulter von den Beiden und Adrian hörte in seinem Inneren, wie sie zu ihnen sprach.

»Ich glaube, ihr sucht in der falschen Richtung. Mykerinos ist ganz bestimmt kein Grieche! Es gibt in Ägypten eine Pyramide, die nach einem Pharaos namens Mykerinos benannt ist. Vielleicht solltet ihr besser dort weitersuchen?«

»Ägypten? Pyramide? Sind sie sicher?«, wunderte sich Adrian.

»Und Mykerinos soll wirklich ein Pharaos gewesen sein?«, fragte Camille noch einmal ungläubig nach. Wieder legte die Großmutter ihre Hände auf die Schultern der Beiden und antwortete auf ihre besondere Art und Weise.

»Mykerinos ist die griechische Übersetzung des Namens von Pharaos Menkaure. Seine Pyramide ist eine der Drei von Gizeh. Viel mehr weiß ich aber auch nicht. Bestimmt findest du in einem Buch über das alte Ägypten etwas darüber.« Vor den Augen von Camille und Adrian erschienen Bilder von den mächtigen antiken Bauwerken Ägyptens und später, als sie die Stapel griechischer Bücher gegen Stapel mit Literatur über Ägypten getauscht hatten, erkannten sie die Pyramide von Mykerinos sofort wieder.

Die folgenden Tage schlang Adrian alles über den Pharaos in

sich hinein, was er nur finden konnte - über seine Herrschaft, seine Frauen und Kinder, über die Pyramide, seine Kulte und vieles mehr. Aber von so etwas wie einem Band konnte er einfach nichts finden. Gemeinsam mit Camille durchforstete er ein Buch nach dem anderen, immer wieder unterbrochen von langen Diskussionen, wo sie gemeinsam darüber spekulierten, um was es sich wohl bei dem Band des Pharaos handeln würde. War es ein Kleidungsstück? Doch was für einen Sinn würde die Suche nach so einem mehrere tausend Jahre alten Kleidungsstück machen? War es ein Schmuckstück? Oder sogar ein magisches Artefakt? Sie wussten es nicht! Und auch das letzte Buch aus der Bibliothek der Jonsons gab keine Antwort darauf. Schließlich kam Adrian zu dem Schluss, dass er an den Ort gehen musste, der ganz offensichtlich mit Mykerinos zu tun hatte - die Pyramide.

Am Abend, als sie gemeinsam mit Myritha und Magnus, der seit längerer Zeit wieder einmal zu Hause war, am Kamin saßen, verkündete Adrian nach einem verlegenen Räuspern: »Ich muss ... äh ... nach Ägypten gehen. Ich denke, nur dort kann ich meine Aufgabe lösen.«

Während Magnus mit einem Lächeln auf dem Gesicht kaum merklich nickte, schaute ihn Camille mit großen Augen an und fragte leise, »Bist du dir da ganz sicher?«

Adrian erwiderte vorerst schweigend ihren Blick und setzte nach einer Weile fort, »Ich habe lange darüber nachgedacht. Wir haben ja alles durchforscht, was wir finden konnten und haben auch schon einiges herausgefunden. Aber ich habe einfach das Gefühl, dass es jetzt an der Zeit ist, dass ich dort weitermachen sollte.«

Das Tageslicht schien nur einige Meter tief durch den engen Eingang ins Innere der dunklen Höhle. Nur schemenhaft war ein schmaler Weg zu erkennen, der sich durch das Geröll schlängelte, das den ganzen Boden bedeckte, und letztendlich in der völligen Finsternis verschwand. Aus der Tiefe der Höhle drangen hin und wieder dumpfe Geräusche nach draußen, die wie das Aufeinander-schlagen großer Steine klangen. In dieses dunkle Grollen misch-

te sich das entfernte Rauschen eines unterirdischen Baches. Die feuchte Luft fühlte sich kalt und schwer an und roch modrig.

Cleora Mordana, die gemeinsam mit ihrer Tochter Isebelle die Höhle betrat, entzündete eine magische Fackel, die vor ihnen, wie durch eine unsichtbare Hand getragen, herschwebte. Das flackernde, orangefarbene Licht vermochte jedoch nur einen kleinen Bereich der lang gezogenen Höhle auszuleuchten. Nachdem die Schwarze Hexe sich für einen Moment umgeschaut hatte, wandte sie sich an ihre Tochter.

»Isebelle, du bleibst stets in meiner Nähe! Die Noxuren sind sehr heimtückisch. Ich werde erst ihren Stolz brechen müssen, damit sie mir untertän werden. Bis dahin versuchen sie möglicherweise, dich anzugreifen und fortzuzerren. Sei also aufmerksam!«

Das Gesicht des hübschen und sonst immer so selbstbewussten Mädchens erschien trotz des kargen Lichtes aschfahl. Ihr böser Kern ließ sie aber auch in dieser Situation vorlaut und überheblich antworten.

»Ich werd' schon aufpassen. Außerdem können es diese Viecher eh nicht mit mir aufnehmen!« Dazu kicherte sie selbstherrlich vor sich hin.

Die Schwarze Hexe ging darauf aber gar nicht ein, sondern lief den schmalen Pfad entlang ins Innere der Höhle, dicht gefolgt von dem Mädchen. Schnell waren sie schon so tief eingedrungen, dass von den Sonnenstrahlen, die durch den Eingang geleuchtet hatten, nichts mehr zu sehen war. Nur der Schein der magischen Fackel tauchte den Gang in ein mageres Licht. Zielstrebig lief Mordana immer weiter. Selbst dann, als Isebelle über einen Stein stolperte und mit einem abgewürgten Schrei der Länge nach in den Dreck fiel, drehte sie sich noch nicht einmal nach ihrer Tochter um. Das Mädchen, das sich sofort wieder aufgerappelt hatte, musste sogar ein Stückchen rennen, bis sie wieder direkt hinter ihrer Mutter war.

Plötzlich hörten die seltsamen, schlagenden Geräusche auf und es war nur noch das entfernte Rauschen des unterirdischen Wasserlaufs zu hören. Mordana blieb stehen und richtete ihre magischen Krallen auf den finsternen Höhlengang, den man trotz des

Die Pyramide

Lichtes der brennenden Fackel nur ein paar Meter weit einsehen konnte. Isebelle, die sich zu Beginn noch so furchtlos gegeben hatte, schaute hastig von einer Seite zur anderen. Gerade hatte sie geglaubt, in ihrem Augenwinkel einen dunklen Schatten gesehen zu haben, doch als sie in die Richtung schaute, war rein gar nichts zu erkennen.

Die Schwarze Hexe hingegen bewegte sich überhaupt nicht. Mit geschlossenen Augen schien sie sich nur auf die Geräusche um sie herum zu konzentrieren. Wieder hatte Isebelle das Gefühl, dass schräg hinter ihr etwas Dunkles vorbeihuschte, doch auch diesmal konnte sie überhaupt nichts erkennen. Isebelles Herz pochte vor Aufregung wie verrückt und auch ihr Atem ging immer schneller. Etwas Unbehagen stieg nun doch in ihr auf. Doch ihre Mutter stand noch immer bewegungslos da, ihre Krallen nach vorn gerichtet.

Ohne ein Wort zu sprechen, setzte sie sich wieder in Bewegung, dicht gefolgt von ihrer Tochter, die sich inzwischen andauernd beinahe ängstlich umschaute. Sie waren nur wenige Schritte weitergelaufen, als schon wieder mehrere dunkle Schatten hinter ihnen entlang schlichen. Und bevor Isebelle auch nur reagieren konnte, riss ihr etwas die Beine weg und zog sie in die Richtung eines dunklen Loches, das sich neben ihnen in der Wand befand.

»HILFE, MUTTER, HILFE!«, schrie Isebelle laut und in Panik geratend. Dabei feuerte sie wahllos ein paar Blitze in die Gegend.

Den darauffolgenden Tag bereitete Adrian seine Abreise vor. Noch einmal sichtete er alles, was er bisher über Mykerinos herausgefunden hatte. Camille, die ihm wie immer dabei half, sagte die ganze Zeit kein einziges Wort. Adrian, der das schon bemerkte, war aber eigentlich ganz froh darüber, da auch ihm vor Aufregung nicht zum Reden zumute war.

Eine wichtige Frage war noch offen: Wie sollte er nach Ägypten reisen? Ein Lichttor war nicht möglich, schließlich war er noch nie selbst dort gewesen und außerdem war die Entfernung dafür viel zu weit. Eine andere Möglichkeit wäre da noch Feuerauge.

Doch auch wenn er noch so schnell fliegen konnte, würde es ein Höllentrip bis da runter werden. Blieb noch der Wurmlochzauber. Mit dem Zauber war es ihm ja damals gelungen, unbemerkt in die Burg der Schwarzen Hexe einzudringen und irgendein Bild von Ägypten zu bekommen, sollte auch nicht so schwer sein.

Deshalb beschloss Adrian, auf diese Weise zu starten. In einem Bildband suche er sich ein Bild der berühmten Pyramiden von Gizeh. Dort wäre ganz bestimmt ein guter Ort, mit seinen Nachforschungen zu beginnen. Nachdem er alles, was er mitzunehmen gedachte, in seinen Rucksack gepackt hatte, setzte er sich noch einmal neben Camille, die völlig in sich gekehrt in einem dicken Buch blätterte. Dabei schaute sie sich gar nicht an, was dort stand, sonst hätte sie wahrscheinlich bemerkt, dass das Buch verkehrt herum dalag und die Schrift auf dem Kopf stand. Wie ein Roboter blätterte sie immer weiter und schien nicht einmal Notiz davon zu nehmen, dass Adrian direkt neben ihr saß.

»Camille?«, sprach er sie an. Dabei zuckte sie zusammen und fuhr herum, als ob direkt neben ihr ein Blitz eingeschlagen wäre.

»Du ... äh ... wie ... äh ... ich «, versuchte sie etwas zu sagen, aber brachte nichts Sinnvolles heraus.

»Schon gut«, entgegnete Adrian still lächelnd, »Du warst gerade ganz weit weg, nicht wahr?«

Camille antwortete nicht auf seine Frage, sondern schaute ihn nur mit feuchten Augen an.

»Heh, was ist denn los!?, reagierte Adrian betont locker, »Ich geh doch nur schnell das Band von Myko finden. In ein paar Tagen bin ich doch schon wieder zurück!«

Für einen Augenblick musste Cami auch lächeln, wurde dann aber wieder ernst. »Und wenn nicht? Ich meine nur, du ... du weißt doch noch, was passiert ist, als du beim letzten Mal allein losgezogen bist, ich ...«

»Das ist doch etwas ganz Anderes!«, fiel er ihr ins Wort, »Ich bin nicht mehr so unerfahren wie damals im Camp der jungen Zauberer. Und außerdem weißt du doch, dass ich meine Aufgaben erfüllen muss. Ihr habt mir bisher super geholfen. Du ganz besonders! Aber den Rest muss ich jetzt allein schaffen!«

Die Pyramide

»Aber ... versprich mir, dass du vorsichtig bist!«

»Natürlich! Und «, er machte eine kurze Pause, »... und sobald ich das Band habe, komme ich wieder zurück, okay?«

Adrian streckte seine Hand aus und ergriff Camilles, die noch immer die Seiten des Buches zwischen den Fingern hielt. Dabei spürte er ein leichtes Zittern, das ihren Körper durchlief. Ihre Hand fühlte sich warm und angenehm weich an. Anfänglich hielt sie ihre Hand einfach nur ganz ruhig, doch jetzt erwiderte Cami die sanfte Berührung ganz leicht. Schließlich rückte sie näher an ihn heran und lehnte ihren Kopf an seine Schulter, ohne dabei aber seine Hand loszulassen. Der süßliche Duft ihrer Haare kitzelte in Adrians Nase. Das Gefühl ihrer Nähe hatte etwas Beruhigendes und Anregendes zugleich. Am liebsten wäre er noch lange so sitzen geblieben. Doch er musste los, denn es war bereits Nachmittag und ein bisschen würde es schon dauern, bis er herausgefunden haben würde, was er wissen wollte.

»Ich muss jetzt!«, flüsterte er in Camilles Ohr und richtete sich etwas auf. Camille drehte sich herum und umarmte Adrian noch einmal kurz, gab ihm einen Kuss auf die Wange und lief aus dem Zimmer. An der Tür blickte sie sich noch einmal um und sagte mit gedämpfter Stimme, »Tschüss, bis bald. Pass auf dich auf!« Dann rannte sie in ihr Zimmer.

Adrian griff sich seinen Rucksack und lief über den Flur zu der Kammer von Hermann. Der Libure lag schlafend auf einem Kissen, welches ihm Myritha geschenkt hatte, und versteckte seinen Kopf unter einem seiner Flügel. Adrian tippte ihn mit dem Finger an. Sofort war er hellwach und schaute ihn mit weit aufgerissenen Augen an. »Ich gehe jetzt nach Ägypten«, sagte Adrian lächelnd, »Kommst du mit?«

»Du willstsss michsss mitnehmnnzzz?«, lispelte Herman aufgeregt. Adrian nickte lachend, tarnte ihn, wie immer, zur Vorsicht und steckte ihn in das Innere seiner Jacke. Als er vor die Tür des Hauses trat, musste er seine Augen zukneifen, so hell schien die Sonne. Wie Diamantstaub glitzerte die weiße Schneedecke, die die Hütte, das ganze Tal und die umliegenden Berge bedeckte. Aber trotz des Sonnenscheins war es bitterlich kalt und der Wind trieb

winzige Eiskristalle vor sich her, die im Gesicht wie kleine Nadeln pikten.

Adrian hatte sich die Kopie eines Bildes mitgenommen, auf dem die drei Pyramiden von Gizeh in einiger Entfernung abgebildet waren, da er nicht direkt zwischen den Pyramiden auftauchen und irgendwelches Aufsehen erregen wollte. Mit vor Kälte zitternder Hand vollendete er das Siegel Salomons und legte sie darauf, sobald die Zeichnung zu leuchten begann.

Als er auf der anderen Seite aus dem Wurmloch heraustrat, nahm es ihm fast den Atem. Gleißende Hitze schlug ihm entgegen. Dazu war die Luft voller Sand, der noch viel schlimmer als die Eiskristalle wenige Momente zuvor auf der ungeschützten Haut im Gesicht richtig wehtat. Es fühlte sich so an, als ob jemand mit Sandpapier darauf herumrubbelte. Innerhalb von Sekunden war sein Mund und seine Nase voller Sand, sodass es ihm fast unmöglich wurde, überhaupt zu atmen. Es war so viel Sand in der Luft, dass Adrian keine Armlänge weit schauen konnte. Selbst die Sonne konnte man nicht sehen. Um ihn herum war alles in ein dunkles, bräunlich-gelbes Licht getaucht.

Adrian legte sich so flach wie nur möglich auf den Boden und versuchte so, dem Wüten des Sandsturms wenigstens etwas zu entrinnen. Ganz am Boden war es auch ein klein wenig besser. Einige Meter weiter konnte er durch seine zusammengekniffenen Augen etwas Dunkles erahnen, das wie ein großer Felsen aussah. Mit großer Anstrengung robbte er durch den aufgewühlten Sand vorwärts, um dort Schutz zu suchen, aber er kam nur ganz langsam vorwärts.

Wie lange er schon hier war, konnte Adrian gar nicht sagen, aber es kam ihm bereits wie eine Ewigkeit vor. Durch den vielen Sand in seinem Mund und seiner Nase wurde es immer schwerer, überhaupt Luft zu bekommen. Langsam kam er dem Felsen zwar näher, doch er merkte auch, wie seine Kräfte immer mehr nachließen. Aufgrund dessen, dass er kaum noch Luft bekam, wurde ihm schon ganz schwindlich. Plötzlich spürte er, wie ihn etwas an der Schulter packte und mit einem kräftigen Ruck in Richtung des Felsens zerrte. Dann wurde es erst einmal schwarz vor seinen

Die Pyramide

Augen.

Das Nächste, woran sich Adrian erinnern konnte, war das Gesicht eines kleinen, dunkelhäutigen Mädchens mit einer löwenartigen Mähne aus dunklem, stark gekräuseltem Haar. Ihr Alter war schwer einzuschätzen, aber sie musste so um die acht Jahre alt sein. Aus einer alten Militärtrinkflasche goss sie etwas Wasser in Adrians sandigen Mund. Zusammen mit dem Staub, von dem er noch immer den Mund voll hatte, ergab das einen ekelhaften, klebrigen Brei, der bei ihm einen sofortigen Würgereiz auslöste. Auf diese Weise befreit, atmete Adrian erst einmal tief durch. Das Mädchen hielt ihm wieder die Flasche hin und gierig trank er ein paar Schlucke des Wassers, bis das Kratzen des Sandes nicht mehr zu spüren war.

Erst jetzt kam Adrian dazu, sich umzuschauen. Vor ihm stand das Mädchen und schaute ihn fragend an. Sie befanden sich in einer Art Zelt. Es war nicht sehr groß und enthielt nur ein paar zerlumpte Decken und einige andere Gegenstände, die Adrian im Halbdunkel nicht genauer erkennen konnte. In der Mitte stand oder besser hing ein alter Mann in dem Gestänge, auf dem das Zelt ruhte, und mühte sich mit aller Kraft, die schützende Plane festzuhalten, an der der immer weiter zunehmende Sturm rüttelte. Und jetzt begriff Adrian auch langsam, was geschehen war. Die Zwei, die offensichtlich in diesem Zelt zu leben schienen, hatten ihn aus dem Sandsturm gerettet und jetzt kämpfte der Alte weiter, dass ihr armseliges Hab und Gut nicht davongebblasen würde.

Wie ein Blitz durchzuckte Adrian plötzlich der Gedanke, 'Was mache ich hier eigentlich? Ich bin doch ein Zauberer!' Vorhin, in dem Sturm, der völlig unerwartet über ihn hereingebrochen war, hatte er irgendwie überhaupt nicht daran gedacht, Magie zu nutzen, um sich in Sicherheit zu bringen oder zu schützen. Und dabei wäre das wahrscheinlich gar nicht so schwer gewesen, auch wenn er noch recht unerfahren war mit Zaubern, die die Elemente der Natur beherrschten.

Die Stärke des Sturmes legte merklich zu und der Alte konnte allein kaum noch das Zelt am Boden halten. Es sah so aus, dass die nächste Windböe auch schon die Letzte sein könnte. Adrian

war inzwischen aufgesprungen und hängte sich nun gemeinsam mit dem Alten ins Gestänge, um das Zelt am Wegfliegen zu hindern. Aber der Sturm riss weiter mit aller Kraft an den Planen. Mit einer Hand weiter die Stangen festhaltend, zog Adrian mit der anderen Hand seinen Zauberstab aus der Innentasche seiner Jacke und erzeugte einen Schutzschildzauber, der das ganze Zelt einhüllte. Augenblicklich hörte es auf zu schwanken, obwohl der Sturm mit unverminderter Lautstärke weiterheulte. Mit großen Augen schaute das Mädchen auf ihn und den Zauberstab. Der Alte sank völlig erschöpft auf den Boden und ein fast zahnloses Grinsen strahlte Adrian entgegen.

Der Schutzschildzauber zeigte genug Kraft, um den Sturm abzuhalten, aber schon bald merkte Adrian, wie anstrengend es für ihn werden würde, den Zauber aufrechtzuerhalten. Nach einiger Zeit musste Adrian seinen Zauberstab schon mit beiden Händen festhalten. Doch die Gewalt des Sturms nahm noch weiter zu. Der Schweiß lief ihm in Strömen die Stirn und das Gesicht herunter, sodass er seine Augen zukniff, weil diese schon wie Feuer brannten. Das Mädchen, das ihn die ganze Zeit aufmerksam beobachtet hatte, holte ein altes Tuch herzu, feuchtete es mit etwas Wasser an und tupfte fürsorglich seine Stirn ab.

»Dankel!«, muschelte Adrian durch seine zusammengepressten Zähne. Inzwischen kniete er auf dem Boden, aber der Schild blieb intakt. Noch nie hatte er einen Schutzzauber so lange aufrechterhalten. Doch langsam schwanden seine Kräfte. Zum Glück ließ der Sturm schon bald etwas nach und es dauerte gar nicht mehr lange, da wehte nur noch ein leichtes Lüftchen und Adrian brach seinen Schutzzauber ab. Der Alte, der sich inzwischen ausreichend erholt hatte, war wieder aufgestanden und verbeugte sich bis zum Boden vor Adrian und auch das kleine Mädchen folgte seinem Beispiel.

»Nicht! Nicht doch!«, widersetzte sich der junge Zauberer, »Ihr habt mich doch gerettet und ich habe euch jetzt nur ein klein wenig geholfen!«

»Wilson wissen Bescheid!«, sagte der Alte mit ernster Stimme, »Herr ist mächtiger Zauberer aus dem Norden! Sturm war zu böse! Wilson und kleine Shirley hätten verloren Zelt ohne Hilfe!

Wilson und Shirley müssen danken für Rettung! Herr ist ein guter Zauberer! Wir seien Diener des Herrn!«

Adrian wusste erst einmal gar nicht, wie er reagieren sollte. Irgendwie war es ihm unangenehm. Deshalb sprang er auf, lief zu den Beiden hin und hob sie vom Boden auf. »Bitte! Ich möchte einfach nur euer Freund sein! Ich bin Adrian.«

»Freund sein?«, wunderte sich der Alte mit weit aufgerissenen Augen, »Großer Zauberer will Freund sein zu altem Wilson? Zu Wilson Oobenga?« Wieder fiel er vor Adrian auf die Knie, doch dieser reagierte diesmal ganz schnell und hob ihn wieder auf und streckte ihm seine Hand entgegen.

Ganz vorsichtig und mit eingezogenen Schultern ergriff diese der alte Mann, als erwartete er, dass irgendetwas über ihn hereinbrechen könnte. Als nichts passierte, griff er fest mit beiden Händen zu und schüttelte Adrians Hand so kräftig, als wollte er dessen Arm herausreißen. Dann hüpfte er wie ein Rumpelstilzchen durch das enge Zelt und sang vor sich hin, »Wilson ist Freund des Zauberers! Wilson ist Freund des Zauberers! ...«

Shirley, das kleine Mädchen, hatte die ganze Zeit schweigend dagestanden. Jetzt lief auch sie zu Adrian. Er beugte sich zu ihr herunter, um auch ihr die Hand zu geben, doch sie sprang ihn regelrecht an, schlang ihre dünnen Ärmchen um seinen Hals und gab ihm einen dicken Schmatz auf die Wange. »Du bist Shirleys Freund, Adi!«, flüsterte sie leise und setzte sich neben ihn auf den Boden.

»Ich muss zur Mykerinos-Pyramide. Könnt ihr mich da hin führen?«

»Shirley wird führen«, sagte der Alte mit einer leichten Verbeugung, »Morgen früh, wenn Sonne aufgeht!«

Inzwischen hatte sich der Sturm gelegt und Wilson öffnete den Eingang zum Zelt. Alles, was Adrian sehen konnte, war gelber Sand. Überall war nur Sand und ein paar größere Steine. Neugierig trat er vor das Zelt. Sie befanden sich am Rande eines Weges oder besser Trampelpfades. In südlicher Richtung war nichts als Sand und Steine zu sehen. Als Adrian sich umblickte, sah er in der Ferne die drei Spitzen der Pyramiden von Gizeh. Am liebsten wäre er

sofort losgelaufen, doch der alte Oobenga hielt ihn zurück. »Es dunkel werden sehr bald. Besser Nachtlager suchen und morgen gehen zu Pyramide mit Shirley.«

Adrian blickte sich suchend um. Weit und breit war kein Haus zu sehen. Also fragte er, »Kann ... ich bei euch übernachten?«

»Herr möchte ... übernachten bei uns? In Wilsons armer Hütte?«

Der Alte schien gar nicht glauben zu können, dass jemand wie Adrian freiwillig in so einer ärmlichen Behausung übernachten wollte. Shirley strahlte über ihr ganzes Gesicht bei der Aussicht, dass er bei ihnen bleiben würde. Sie richtete einen einfachen Tisch her und stellte drei Kisten als Sitzgelegenheiten daneben. Unterdessen hatte Wilson ein Feuer in einem verrosteten Benzinkocher entzündet. In einer alten und verbeulten Pfanne bereitete er dann Brotfladen zu. Und obwohl das Essen sehr einfach, ja primitiv war, fühlte sich Adrian bei ihnen wohl.

Nach dem Essen, als Adrian meinte, unbeobachtet zu sein, holte er Hermann endlich aus dem Inneren seiner Jacke. Schließlich war er durch den Tarnzauber für alle anderen unsichtbar. Doch kaum, dass der Libure auf dem Tisch saß und sich über einen der Brotfladen hermachte, stieß Shirley einen Schrei aus und kam herbeigelaufen. »Adi, Adi! Was ist das?«

Erschrocken fragte Adrian zurück, »Du kannst Hermann sehen?« Das Mädchen nickte schweigend, ohne jedoch ihre Augen von dem Liburen zu lösen. Wilson, der ebenfalls an den Tisch getreten war, aber offensichtlich nichts sah, sagte, »Ja, ja. Shirley sehen verborgene Dinge. Wilson erklären später.«

Beim Licht einer einfachen Kerze saßen die Drei noch den ganzen Abend zusammen im Zelt und Shirley löcherte Adrian neugierig mit allen möglichen Fragen. Schließlich war sie aber so müde, dass ihre Augen von ganz allein zufielen und sie, in eine Decke gehüllt, einschlief. Kurz darauf begann der Alte mit gedämpfter Stimme zu erzählen.

»Shirleys Mutter Baba sein böse Voodoo-Hexe. Hat umgebracht Shirleys Papa, Oma und Opa. Und wollte auch töten kleine Shirley! Aber Wilson hat gerettet und versteckt kleine Shirley. Seitdem

immer flüchten vor Baba. Wenn Shirley groß sein, hat Kraft zu besiegen böse Baba. Aber jetzt müssen flüchten immer weiter.«

»Ich dachte,«, entgegnete Adrian, »dass sie Shirleys Großvater sind?«

»Nein, nein«, lachte der alte Mann, »Wilson ist Freund von Vater von Vater von kleine Shirley. Und ist Häuptling von Stamm der Holi. Wilson haben geschworen, Shirley zu retten und beschützen. Wilson halten sein Wort.«

»Und ist diese Baba hier irgendwo in der Nähe?«

»Baba verlassen Dorf nicht. Baba weit weg. Aber Voodoo-Zauber verfolgen Mädchen. Wilson aber kennen Gegenzauber und so verstecken Shirley bis stark genug, um Baba verjagen.« Mit diesen Worten legte er sich neben das schlafende Mädchen, strich ihr sanft und liebevoll über das Haar und schon kurze Zeit später schnarchte er leise vor sich hin. Noch lange kreisten Adrians Gedanken um die Worte des Alten, bis er schließlich auch so müde war, dass er einschlief.

Am darauffolgenden Morgen wachte Adrian schon auf, als es draußen noch dunkel war. Die Luft hatte sich merklich abgekühlt, sodass es im Moment ganz angenehm war. Shirley und Wilson schliefen noch ganz fest. Als Adrian vor das Zelt trat, kam die Sonne im Osten langsam über den Horizont geklettert. Der Sandsturm hatte sich komplett verzogen und nichts deutete mehr auf die tosenden Naturgewalten des gestrigen Tages hin. Die entfernten Pyramiden boten im rötlichen Licht der aufgehenden Sonne einen majestätischen Anblick.

Außer dem Heulen eines Hundes ganz weit in der Ferne herrschte um sie herum vollkommene Stille. Adrian stand lange Zeit bewegungslos im Eingang des Zeltes und beobachtete, wie die Lichtstrahlen eine Düne nach der anderen eroberten. Es dauerte nicht mehr lange, bis die ersten Strahlen auf Adrians Gesicht und dann auch auf das Zelt fielen. Shirley streckte neugierig den Kopf aus dem Zeltingang und der Alte folgte ihr lächelnd ein paar Minuten später.

»Ihr besser brechen auf zeitig!«, sagte er und drückte jedem

von ihnen einen Brotfladen, der von gestern Abend noch übrig war, in die Hand. Dann sagte er Shirley etwas in einer fremden Sprache, wovon Adrian gar nichts verstand. Das kleine Mädchen fasste dann Adrian an der Hand und lief in Richtung der Pyramiden los. Adrian griff sich noch schnell seinen Rucksack, rief Wilson ein kurzes Dankeschön zu und folgte dann Shirley Drängen. Auch Hermann folgte ihnen in einigem Abstand. Als sie außer Hörweite des Zeltens waren, fragte Adrian das Mädchen, »Was hat denn Wilson vorhin gesagt?«

»Dass ich zurück sein muss, wenn die Sonne gaaaanz oben steht!«, dabei zeigte sie mit ihrer freien Hand zum Himmel, »Wir müssen weiterziehen, sonst findet mich«, mit einem Mal wurde sie ganz still.

»Deine Mutter?«, frage Adrian ganz vorsichtig. Entsetzt schaute sie ihn an und sagte, »Nein, die böse Baba! Aber Wilson passt auf mich auf!«

Den Rest des Weges sagte sie kein einziges Wort mehr und auch Adrian war ganz tief in Gedanken versunken. Am liebsten hätte er seine Suche nach dem Band des Mykerinos abgebrochen und Shirley und dem Alten geholfen. Aber er hatte ja nicht einmal eine Idee, wie er ihnen überhaupt helfen könnte. Er entschied sich, so bald wie möglich zu versuchen, Kontakt zu Larsen aufzunehmen. Der Orden musste doch irgendwie unterstützen können!

Doch jetzt waren sie erst einmal am Fuß der Pyramiden angekommen. Aus der Nähe wirkten sie noch beeindruckender als auf den Bildern, auf denen Adrian sie bisher immer nur gesehen hatte. Zu dieser Zeit waren noch keine Touristen hier, sodass Adrian und Shirley ganz allein dastanden und zu den Spitzen der drei hintereinander aufgereihten Riesenbauwerke hinaufschauten. Irgendwie kam sich Adrian wie in eine andere Zeit und Welt versetzt vor. In Gedanken sah er die Hunderten und Tausenden von Sklaven, wie sie mühsam einen Steinblock nach dem anderen herbeischafften und übereinander türmten. Erst als das kleine Mädchen ihn mehrmals mit ihrem spitzen Finger in die Seite stupste, kam er schlagartig wieder zurück in die Wirklichkeit.

»Dort ist der Eingang!«, sagte sie, zeigte auf die Pyramide zu

Die Pyramide

ihrer Linken und zog Adrian einfach hinter sich her. Begrenzt von großen Steinblöcken führte ein breiter Weg direkt auf eine der Pyramiden zu. Schon von Weitem war so etwas wie ein Eingang zu erkennen, der sich als dunkles Loch nur ein paar Meter über dem Boden darstellte. Von dort aus startete ein Gang, der leicht schräg nach unten ins Innere des Bauwerks führte. Von außen war aber nicht viel zu erkennen, sodass der Gang schon nach kurzer Strecke im Dunkel endete. Adrian zog seinen Zauberstab heraus und erzeugte eine Lichtkugel, die vor ihnen herschwebte und den Gang ausleuchtete.

Mit Shirley an der Hand betrat er nun die Pyramide und folgte dem abschüssigen Weg, bis dieser sich zu einer größeren Kammer aufweitete. An den Seiten dieser Kammer waren mehrere kleine Türen zu sehen, die aber wie zugemauert aussahen. Ansonsten waren die kalten Wände nur mit ein paar einfachen Strukturen geschmückt, die in den Stein gemeißelt waren. Vom Ende des Raumes führte ein Stollen weiter ins Innere. Nachdem Adrian alles gemustert und nichts gefunden hatte, was irgendwie auf ein Band hindeutete, folgten sie dem Stollen, der nun fast waagrecht in Richtung Zentrum führte. Und obwohl der Gang eigentlich nicht breit genug dafür war, wich das Mädchen nicht einen Moment von Adrians Seite. So fest sie nur konnte, klammerte sie sich an seine Hand.

Der Stollen endete in einer weiteren Kammer, die direkt in den Felsen gemeißelt war, auf dem die Pyramide errichtet wurde. Ein beklemmendes Gefühl keimte in Adrian auf. Irgendwie erinnerte ihn das alles an die finsternen Gänge in der Burg der Schwarzen Hexe. Und die Erinnerungen daran waren keine Guten! Doch jetzt ging es darum, seine Aufgabe zu erfüllen. Im Licht der magischen Lichtkugel untersuchte er auch diese Kammer, fand aber auch hier nichts, was auf ein Band hindeutete. Außer dem Eingang und einem Schacht in der Decke, schien es keine weiteren Gänge zu geben, die aus der Kammer herausführten. Nur in der Mitte des Raumes befand sich ein Loch im Fußboden, was Adrian erst jetzt auffiel, da er sich nur auf die Wände konzentriert hatte. Bei genauem Hinsehen stellte sich heraus, dass dort eine Treppe startete,

die weiter in die Tiefe führte.

Adrian konnte an der Reaktion von Shirley spüren, dass das Mädchen nicht dort hinabsteigen wollte. Wie gelähmt stand sie da und drückte Adrians Hand so fest, dass er fast aufgeschrien hätte. Als er sie dann anschaute, bemerkte er sofort, dass irgendetwas nicht in Ordnung war. Wie plötzlich gefesselt war das Mädchen und kämpfte erfolglos gegen irgendeine unsichtbare Macht an, die sie gefangen und gebunden hielt. Nur mit äußerster Mühe gelang es Adrian, sich aus ihrem Griff zu befreien.

»Shirley,«, rief er aufgeregt, »Was ist mit dir?«

Sie versuchte zwar, ihm zu antworten, doch brachte sie außer ein paar Seufzern keinen Ton hervor. Tränen standen ihr in den Augen, denn offensichtlich erlitt sie gerade Schmerzen. Als Adrian versuchte, das kleine Mädchen hochzuheben, um sie zu Wilson zu tragen, klebten ihre Füße am Boden fest, doch mit einem Lösezauber gelang es ihm schließlich doch, sie zu befreien und über seine Schulter zu legen. Gerade in dem Moment, als er sich auf den Rückweg machen wollte, um Shirley zu Wilson zu bringen, kam Hermann angefliegen und sagte ganz aufgeregt, »Ihzzz seidzz in großezzz Gefahzzz. Bösezzz und finstezzz Männezzz sindss aufss dem Wegss zu euchsss! Du musstzzz schnellssz fliehenzz und dichss und das Mädchenzzs zettentzzz! Schnellzzzz! Sie kommenzz!«

Jetzt hörte Adrian schon die eiligen, schlurfenden Schritte, die von mindestens fünf Leuten stammen mussten, die sehr schnell immer näher kamen. Nur noch wenige Meter trennten sie von Adrian und Shirley.

Finstere Bündnisse

»Ich hatte dir doch gesagt, du sollst aufpassen!«, herrschte Cleora Mordana ihre Tochter an, die von zwei dunklen, kleinen Wesen, die plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht waren, über den steinigen Boden geschliffen wurde. Das finstere Loch in der nahe gelegenen Wand kam immer näher. Gleichzeitig wuchs die Panik des Mädchens und sie versuchte, allerdings ohne Erfolg, die zwei Kreaturen mit magischen Blitzen zu treffen. Doch vermochten diese sich so blitzschnell zu bewegen, dass sie scheinbar ohne die geringste Mühe ihren Angriffen ausweichen konnten.

»MUTTER, SO HILF MIR DOCH!«, flehte sie ihre Mutter an, die bisher noch nicht eingegriffen hatte. Erst als Isebell nur noch ein paar Schritte von dem Loch entfernt war, hob die Schwarze Hexe ihre Hand und feuerte mehrere Blitze auf die dunklen Kreaturen ab. Doch auch diesmal konnten die flinken Angreifer ausweichen, ohne getroffen zu werden. Isebell versuchte verzweifelt, sich an herumliegenden Felsbrocken festzuhalten. Die Noxuren waren nur noch Zentimeter von dem Loch in der Wand entfernt, als die Schwarze Hexe einen weiteren Zauber ausführte. Blitzschnell sammelten sich aus der Umgebung große und kleine Steine, die sich zu einer Mauer zusammenfügten und das Loch in der Wand verschlossen. Wütend darüber, ließen die Kreaturen das Mädchen los und stürzten sich, fürchterlich kreischend, auf Mordana. Ein Schildzauber ließ sie abprallen und warf sie benommen zu Boden. Den sofort darauf folgenden Blitzen konnten sie zwar wieder gekonnt ausweichen, jedoch umringte die Schwarze Hexe sie jetzt mit immer weiteren Schildzaubern, während sie unaufhörlich neue Blitze auf sie abschoss. Ihrer Bewegungsfreiheit beraubt, gelang es den Kreaturen nun nur noch mit Mühe auszuweichen. Aus den Angreifern waren jetzt Angegriffene geworden.

Schließlich zogen sich die unsichtbaren Schildzauber immer enger zusammen, sodass die zwei Noxuren bewegungsunfähig schwebend im Raum gefangen waren. Ihr ohrenbetäubendes Kreischen hallte schauerlich durch die Höhle und wurde noch vom Echo verstärkt. Übertönt wurde es jedoch vom bitteren Lachen der Hexe, der es gefiel, den gefangenen Kreaturen Schmerz zuzufügen und dabei zu schreien: »WIE KÖNNT IHR ES WAGEN, MICH, DIE GROSSE SCHWARZE HEXE, ANZUGREIFEN?«

Durch den Lärm alarmiert, tauchten immer mehr dieser hässlichen, schwarzen Wesen aus dem Innern der Höhle auf und versuchten, die Hexe anzugreifen. Ihre Schildzauber waren jedoch undurchdringbar für sie. Schon Minuten später war Cleora Mordana von Hunderten oder sogar Tausenden dieser Kreaturen umgeben, deren gemeinsames wütendes Kreischen und Fauchen lauter war als ein startendes Düsenflugzeug. Der Hexe schien der Lärm aber keine Probleme zu bereiten. Ihre Tochter, die unterdessen in der Nähe ihrer Mutter Zuflucht gesucht hatte, hockte auf dem Boden und hielt sich die Ohren mit beiden Händen zu. Der überhebliche Gesichtsausdruck war gänzlich aus ihrem Gesicht gewichen. Ängstlich blickte sie auf die Massen dieser Kreaturen mit ihren schaurigen Gesichtern und spitzen Zähnen.

»RUHHHEEEEEEE!«, schrie die Schwarze Hexe und übertönte dabei erneut die Noxuren, die dadurch aber nur noch lauter schrien. Ein greller Blitz schoss auf eines der gefangenen Wesen zu und traf es direkt an der Brust, da es unfähig war, dem Angriff auszuweichen. Ein grässlicher Schrei durchzog die Höhle und ließ die Noxuren augenblicklich verstummen. Mit gefletschten Zähnen starrten sie die Hexe an. Nur ein leises, aber scharfes Pfeifen, das sie beim Atmen erzeugten, und das Stöhnen der verletzten Kreatur war zu hören.

»Geht doch!«, sagte Mordana böse lachend und schoss gleich noch einen weiteren Blitz auf die wehrlose Noxure ab, die in mehreren Schildzaubern gefangen war. Wieder ein Schrei - dann zuckte der Körper noch ein paar Mal und sank schließlich bewegungslos zu Boden.

»Ich musste ihn bestrafen, da er MICH, die große Schwarze He-

xe angegriffen hat. Euch möchte ich aber verschonen! Verbündet euch mit G'Marbor! Unterwerft euch MIR!«

»Niemals ... Niemals ... Niemals!«, riefen die dunklen Kreaturen mit blitzenden Augen.

Als hätte sie die Ablehnung nicht gehört, setzte die Hexe theatralisch fort, »Die Macht G'Marbors wird wiederauferstehen und die dunkle Seite der Magie wird obsiegen! Die Mächte der Finsternis sammeln sich bereits zum Sieg! Die Noxuren sind auserwählt, als Wächter der Dunkelheit zu dienen! Schließt euch MIR jetzt an und werdet Teil meiner Macht! Verweigert ihr euch aber, werde ich euch VERNICHTEN und AUSROTTE!«

Unbeeindruckt von ihren Drohungen und sichtbar zornig stürzten sich unzählige der unheimlichen Gestalten auf die Hexe. Doch ihre Schildzauber hielten auch weiterhin dem Ansturm stand. Mit steinerner Miene beobachtete Mordana diese erfolglosen Angriffe für eine Weile. Unbemerkt von den wütenden Noxuren hatte die Hexe unzählige weitere magische Schilde erzeugt, die sich jetzt zusammenzogen und viele der Angreifer einfingen und in kleinen Gruppen fesselten, sodass sie nicht mehr entkommen konnten.

Schon hob sie wieder ihre Hand mit den magischen Krallen in die Höhe und grelle Blitze durchzuckten die Höhle und trafen die ihrer Freiheit beraubten Noxuren. Die getroffenen Kreaturen schrien so laut, dass die ganze Höhle zu beben schien. Jedoch war keine von ihnen ernsthaft verletzt worden.

»Ich gebe euch noch eine letzte Chance, euch mir anzuschließen, sonst ...« Bei diesen Worten wurde es totenstill in der Höhle. Die Noxuren schienen sogar die Luft anzuhalten, da nicht einmal das Pfeifen ihres Atems zu hören war. Nur der Wasserlauf tief im Inneren der Höhle rauschte leise vor sich hin. Eine Gruppe der Gestalten schickte sich an, das Wort an die triumphierende Hexe zu richten. Mit schauerlich gehauchter Stimme sprachen sie gemeinsam, »Die Noxuren werden sich der Schwarzen Hexe anschließen. Wir fordern dafür ... das junge Mädchen als Preis!«

Der panische Aufschrei von Isebelle klang nicht minder schaurig wie die Schmerzenschreie der Noxuren. »MUTTER, DU WIRST DOCH NICHT ...«

»Sei doch still, du dummes Ding!«, antworte die Hexe mit der gefühllosesten Stimme, die man sich nur vorstellen kann, »Der Dienst der Noxuren wird MEINE Macht stärken! Mit ihrer Hilfe wird G'Marbor unbesiegbar! Und du wolltest mir doch immer helfen, meine Macht zu festigen! Jetzt kannst du deinen Teil tun...«

»ABER MUTTER, DU KANNST DOCH NICHT ZULASSEN ...«

»SCHWEIG!«, schrie die Hexe zurück und wandte sich, ohne das Mädchen auch nur noch einmal anzuschauen, an die Noxuren, »Das Mädchen gehört euch, macht mit ihr, was ihr wollt. Aber macht euch bereit und erwartet meine Befehle!«

»Wir sind eure Diener! ... Wir sind eure Diener! ... Wir sind eure Diener!«, fauchten die Noxuren wie mit einer Stimme.

»Damit sei der Vertrag als ein Bund der Finsternis geschlossen!«, sagte die Hexe und ritze die Haut ihres linken Armes mit ihren magischen Krallen auf. Mehrere dicke Blutstropfen quollen hervor. Mit ihrer Kralle strich sie darüber und schleuderte die winzigen Tropfen in Richtung der Kreaturen. Die Tröpfchen breiteten sich zu einer großen, dunkelroten Wolke aus, die sich schnell in der ganzen Höhle ausbreitete und alle Noxuren einschloss. Dabei hinterließ sie an jedem der Wesen ein rotes Mal. »Die Noxuren sind jetzt untrennbar mit G'Marbor verbunden. Schon bald werdet ihr meine Befehle erhalten!«

Mit diesen Worten entfernte Cleora Mordana die magischen Schilde und lief in Richtung des Ausgangs der Höhle. Die Kreaturen verbeugten sich vor ihr bis zum Boden. Isebell, die noch immer neben einem Felsbrocken kauerte, versuchte ihrer Mutter zu folgen, wurde aber von den Noxuren daran gehindert. Ungerührt von ihren Schreien und ihrem Weinen verließ die Hexe die Höhle und verschwand in einer schwarzen Wolke.

Genau in dem Moment, als Adrian ein Lichttor geöffnet hatte und mit der noch immer gelähmten Shirley hindurch trat, kamen die Männer in die Felsenkammer gestürmt. Adrian hörte noch ihre wütenden Schreie hinter sich, doch zog er es vor, lieber so schnell

wie möglich zu verschwinden. Herauszufinden, wer das war und was sie wollten, war jetzt nicht so wichtig.

Das Lichttor brachte sie direkt neben das ärmliche Zelt von Wilson. Der alte Mann stand mit besorgtem Gesicht im Eingang und schaute in Richtung der Pyramiden. Als er Adrian aus dem Nichts mit dem Mädchen auftauchen sah, stieß er einen Seufzer der Erleichterung aus. »Wilson sehr besorgt sein! Haben schreckliches Angst um Shirley! Baba haben entdeckt Shir...«

Jetzt erst bemerkte er den kritischen Zustand des Mädchens. Ohne nur einen Moment zu zögern, ergriff er sie und brachte sie ins Innere des Zeltes. Bevor Adrian hinterher lief, hüllte er das Zelt noch in einen Tarn- und Schildzauber. Sicher war sicher! Als er dann aus der grellen Sonne ins Zelt eintrat, mussten sich seine Augen erst an die Dunkelheit gewöhnen. Shirley lag auf einem braunen Fell auf dem Boden und Wilson kniete neben ihr und kramte in einer Tasche. Dann zog er eine Kette, die aus großen Steinen mit eigenartigen Mustern bestand, heraus und legte sie Shirley um den Hals. Sofort schnappte sie nach Luft und atmete mehrmals tief durch, als ob sie ganz lange ihre Luft angehalten hatte.

»Shirley wieder befreit sein von Babas Fluch. Müssen aber aufbrechen und suchen neues Versteck. Wilson und Shirley danken jungen großen Zauberer für Hilfe.« Dabei verbeugte er sich wieder ganz tief vor Adrian.

»Aber «, versuchte dieser zu erwidern, doch der Alte hob fast majestätisch seine Hand, sodass Adrian verstummte.

»Zauberer Adrian hat sehr geholfen und ist guter Freund. Muss jetzt lösen seine Aufgabe. Wilson beschützen kleine Shirley bis stark genug. Alles Gute wünschen!« Mit diesen Worten begannen die Zwei, ihre wenigen Sachen und das Zelt zusammenzupacken. Schweigend half ihnen Adrian dabei. Als sie fertig waren und alles auf ein Kamel geschnürt hatten, das plötzlich aufgetaucht war, als Wilson einen langen, lauten Pfiff abgegeben hatte, war es an der Zeit, sich zu verabschieden. Mit Tränen in den Augen fiel das Mädchen Adrian um den Hals und gab ihm zum Abschied einen Schmatz auf die Wange. Obwohl Adrian sie erst so kurz kannte,

fiel es ihm sehr schwer, sie gehen zu lassen, da er sie in sein Herz geschlossen hatte, als ob sie seine kleine Schwester sei.

»Und ich kann euch wirklich nicht helfen?«, fragte Adrian noch einmal, doch Wilson schüttelte den Kopf und reichte Adrian einen taubeneigroßen, dunklen Stein, der ähnlich wie die Kette von einem merkwürdigen Muster überzogen war. »Andenken für Freundschaft!«, sagte der Alte lächelnd und stieg mit dem Mädchen ebenfalls auf das Kamel, das sich sofort in Trab setzte. Winkend verschwanden sie nach kurzer Zeit aus seinem Blickfeld in der Wüste.

Jetzt, wo er ganz allein dastand, fiel Adrian ein, dass sich Hermann ja noch in der Pyramide befinden musste, da er nicht mitgekommen war, als er sich mit dem Mädchen in Sicherheit gebracht hatte. Also machte er sich erneut auf, vor den Augen möglicher Räuber durch einen Tarnzauber geschützt, um die Pyramide zu besuchen.

Die Sonne, die inzwischen hoch am Himmel stand, brannte fürchterlich, sodass Adrian froh war, als er wieder ins Innere der Pyramide treten konnte. Zu seiner Freude kam ihm schon am Eingang Hermann entgegen. Er erzählte, dass die eigenartigen Typen, die aus unerklärlichen Gründen hinter ihnen her gewesen waren, die Pyramide sofort wieder schimpfend verlassen hatten, als Adrian mit Shirley durch das Lichttor verschwunden war.

Vor der Pyramide wurden nun auf einmal Stimmen laut, die schnell näher kamen. Eine Gruppe von sieben Touristen, angeführt von einem ägyptischen Führer, betrat kurze Zeit später die Pyramide. Adrian lief den Gang schnell bis zum Vorraum hinab und presste sich, so gut er konnte, in eine der Scheintüren. Als die Gruppe an ihm vorbei war, lief er ihnen so dicht wie möglich hinterher. Im flackernden Licht mehrerer Fackeln folgten sie dem Stollen ins Innere der Pyramide, bis sie in die Vorkammer kamen, in der Adrian schon mit Shirley gewesen war. Von dort gingen sie über die Öffnung im Boden und einen weiteren Gang entlang bis in die eigentliche Grabkammer. Nachdem sich die neugierigen Touristen in der völlig leeren Kammer umgesehen hatten, betreten sie noch eine andere Kammer, die ebenfalls von dem Gang abzweigte.

Das war ein ganz eigenartiger Raum. In den Wänden waren einige Nischen eingelassenen, sodass es den Anschein hatte, als ob von dort weitere Stollen ins Innere des Bauwerks starten würden. Doch endeten sie gleich wieder im Stein. Ansonsten war auch dieser Raum völlig leer. Es dauerte nicht gar zu lange, bis die Touristen endlich genug gesehen hatten und sich auf den Rückweg machten. Adrian blieb im Dunkeln zurück und wartete ab, bis sie weit genug weg waren, dann erzeugte er wieder eine magische Lichtkugel. In deren mattem Schein begann er nun, die beiden Kammern genauestens zu durchsuchen. Doch egal, wie sehr er sich auch anstrengte, konnte er nicht den geringsten Hinweis auf irgendein Band finden, das etwas mit dem Pharao Mykerinos zu tun haben könnte.

Frustriert und erschöpft setzte er sich auf den Boden der Kammer und lehnte sich mit dem Rücken an die Wand. Hunderte Gedanken schossen ihm nahezu gleichzeitig durch den Kopf. Was war, wenn das Band überhaupt nicht hier zu finden war? Oder war es gar kein Band im eigentlichen Sinn? Oder falls doch, wie kam er überhaupt auf die Idee, dass er es in der Pyramide finden würde, wo doch sicherlich schon Hunderte oder vielleicht sogar noch mehr Schatzsucher, Forscher, Touristen und andere Besucher alles, was nicht niet- und nagelfest war, mitgenommen hatten? Desto länger er darüber nachdachte, um so absurder erschien ihm jetzt sein Vorgehen. Er war also wieder am Anfang, und zwar ganz vorn am Anfang! Für einen Moment schloss Adrian seine Augen. Er wollte nur kurz nachdenken. Doch die Müdigkeit übermannte ihn, sodass er einschlief.

»Die Noxuren haben sich mir angeschlossen!«, triumphierte Cleora Mordana, nachdem sie nach Orccan in ihr neues Versteck zurückgekehrt war. Dort hatte sie Tomar von Eisenberg kommen lassen, um mit ihm die neusten Entwicklungen zu besprechen und mit ihrem Erfolg zu prahlen, »Mit den Noxuren als Wächter wird Orccan uneinnehmbar sein. Außerdem werden sie in meiner Hand eine prächtige, böse und unbesiegbare Armee sein. Schon bei ihrem

Anblick wird unseren Feinden der Schrecken ins Gesicht geschrieben stehen!« Während die Hexe schaurig lachte, war das Gesicht des Zauberers wie in Stein gemeißelt. Nicht die feinste Regung verriet etwas über seine Gedanken. Mit einem leichten Kopfnicken stimmte er jedoch der Hexe bei, »Eure Strategie scheint ja ganz gut aufzugehen. Doch was habt ihr diesen Kreaturen angeboten, damit sie sich gefügt und den Bund mit euch eingegangen sind?«

»Der Ausdruck MEINER Macht hat sie gefügig gemacht!«, antwortete sie arrogant und mit blitzenden Augen. Isebelle, ihre Tochter, erwähnte sie jedoch mit keiner Silbe.

»Und die Noxuren haben nichts gefordert?«, bohrte von Eisenberg nach.

»Kümmert euch um eure Angelegenheiten!«, zischte die Schwarze Hexe leise, aber mit zornigem Unterton durch ihre geschlossenen Zähne, wechselte dann aber sofort das Thema, »Ist es endlich gelungen, den jungen Pallmer zu finden?«

»Die Liburen hatten ihn in Berlin aufgespürt, und die Spuren wurden bereits untersucht. Offensichtlich hatte er Unterstützer, die ihm geholfen haben.«

»Und, habt ihr ihn?«, wurde die Hexe schon ungeduldig.

»Noch nicht, doch ...«

»ICH WILL KEINE AUSFLÜCHTE, ICH WILL ERGEBNISSE SEHEN!«

Tomar von Eisenberg unterließ es besser, noch etwas zu sagen oder weiter darauf einzugehen, sondern verbeugte sich nur ganz kurz und zog sich schnellstmöglich zurück. Immer wenn die Hexe wütend war, war sie auch unberechenbar. Und riskieren wollte er nichts. Zumindest jetzt noch nicht.

Er war noch nicht weit gekommen, als Mordana ihm hinterher rief: »Bringt alle in den großen Saal, ich habe eine wichtige Mitteilung zu machen.«

»Bin ich denn dein Diener?«, flüsterte von Eisenberg leise und zornig vor sich hin, sodass die Hexe es aber nicht hören konnte. Dann antwortete er aber mit trockener, lauter Stimme: »Ich werde es umgehend veranlassen!«, und verließ den Raum, ohne sich noch

einmal umzublicken.

Als Adrian wieder aufwachte, tat ihm alles weh. Mit seinem Kopf lag er auf einem Stein, der etwas vom Boden abstand. In dem kurzen Moment des Schlafes war ihm ein neuer Gedanke in den Sinn gekommen. Damals, bei seinem ersten Besuch auf der Insel Rocher d'Arlon, hatte sich ein alter Zauberer als Wächter der magischen Bibliothek von Kairo ausgegeben. Und er hatte davon geschwärmt, dass es dort Bücher über einfach alles geben sollte, also ganz sicher auch welche über die alten Pharaonen und deren Zauberer. Ganz sicher musste sich dort auch etwas über Mykerinos und dieses mysteriöse Band finden lassen.

Doch zuerst musste er herausfinden, wo die magische Bibliothek überhaupt zu finden war. Sollte er dazu erst einmal zu den Jonsons zurückgehen? Auf der anderen Seite hatte er ja den Snakker in seiner Tasche, mit dem er Swør Larsen, seinen Tutor, kontaktieren konnte. Und vielleicht könnte er die Frage nach der Bibliothek ja beantworten. Also holte Adrian die metallene Kugel aus seiner Tasche und versuchte, die Verbindung zu Larsen aufzunehmen.

»Adrian, es ist gut, endlich etwas von dir zu hören! Wie kommst du voran?«, antwortete dieser aus der Ferne. Nachdem Adrian erzählt hatte, was in den letzten Wochen alles passiert war, fragte er nach der magischen Bibliothek von Kairo.

»Ich könnte dir eine Karte zukommen lassen. Suchen und finden musst du sie dann aber selbstständig.«

»Das wäre prima!«, freute sich Adrian und kurze Zeit später materialisierte sich ein Stück zusammengerolltes Papier neben der Kommunikationskugel.

»Vielen, vielen Dank! Damit komme ich bestimmt weiter«, verabschiedete er sich und entrollte das Papier. Darauf war die große Stadt Kairo mit allen ihren Straßen und Gassen und seine Umgebung aufgezeichnet. Sogar die Pyramiden von Gizeh, wo er sich gerade befand, waren am linken unteren Rand zu erkennen. Auf einer der drei Pyramiden war ein kleines, wehendes Fähnchen abgebildet, das seine Position markierte. Beim genauen Hinsehen

bemerkte Adrian, dass es, wie erhofft, keine gewöhnliche Karte war. Als er mit seinen Augen durch die Straßen wanderte, erschienen immer wieder kleine Schildchen mit Hinweisen. Und endlich, nachdem er die halbe Stadt abgesucht hatte, fand er den gesuchten Hinweis: Eingang zur magischen Bibliothek Kairos. Der Ort lag auf einer Insel, die sich im Nil befand, der sich quer durch die Stadt schlängelte. Adrian tippte mit der Spitze seines Zauberstabs auf diese Stelle, um sie mit einem kleinen, roten Punkt zu markieren.

Dann machte er sich, ohne zu zögern, auf den Weg. Als er aus der Pyramide heraustrat, stand die Sonne schon ganz tief, doch die Hitze war immer noch unerträglich. Rund um die antiken Bauwerke verteilt waren nur noch einige wenige Menschen, wahrscheinlich Touristen, zu sehen. Die Pyramiden warfen durch die tief stehende Abendsonne lange Schatten nach Osten. Adrian lief an den beiden großen Steinkolosse vorbei in Richtung der Stadt. Dann folgte er einer langen Straße immer weiter weg von Gizeh. Es war gar nicht so leicht, in dem Gewühl nicht ständig mit anderen Leuten zusammenzustoßen. Die Straße war voll mit hupenden Autos und Motorrädern, die sich in beiden Richtungen langsam vorwärts quälten. Zwischendrin fuhren auch immer wieder einfache Wagen, die durch ein altes Pferd oder einen Esel gezogen wurden. Ab und zu tauchte auch ein bepacktes Kamel auf, das gemächlich trabend durch das bunte Treiben geführt wurde. An den Rändern der Straße standen und saßen überall Händler, die versuchten, ihre Waren an die vorbeiströmenden Menschen zu verkaufen.

Adrian kam sich vor, als sei er in eine andere Welt versetzt worden. Der Lärm, das bunte Treiben und das Licht der inzwischen fast untergegangenen Sonne verbreiteten ein mystisches Flair. Immer weiter kämpfte er sich ins Innere der Stadt vor, gefolgt von eigenartig fragenden Blicken der Einheimischen. Vielleicht hätte er doch seinen Tarnzauber beibehalten sollen. Zielstrebig folgte er der schier endlos langen, geraden Straße. Irgendwann musste sie am Nil herauskommen, gefolgt von einer großen Brücke, über die er dann auf die Insel kommen würde.

Trotz des scheinbar bunten Durcheinanders hatte Adrian plötz-

lich das eigenartige Gefühl, beobachtet und verfolgt zu werden. Als er sich eilig umschaute, bemerkte er eine Gruppe Männer, die ungefähr fünfzig Meter hinter ihm in die gleiche Richtung unterwegs waren. Ihre Gesichter konnte er im Zwielficht nicht erkennen, da die Sonne inzwischen fast vollständig hinter dem Horizont verschwunden war. Doch irgendwas sagte ihm, dass sie etwas von ihm wollten, und zwar bestimmt nichts Gutes! Also beschleunigte er seinen Schritt und stolperte dabei beinahe über die Fußbank eines Schuhputzers, der auf Kundschaft wartend am Straßenrand saß. Doch der Abstand zu seinen Verfolgern vergrößerte sich nicht merklich.

Ohne Vorwarnung blieb Adrian jetzt stehen, um sie herankommen zu lassen und zu sehen, wie sie reagieren würden. Wie auf ein unsichtbares Zeichen hin zerstreute sich die Gruppe. Ein paar von ihnen gingen in ein Geschäft, andere blieben stehen und schauten scheinbar teilnahmslos in den Himmel, andere wechselten die Straßenseite oder begannen mit den Straßenhändlern zu feilschen. Und so sehr sich Adrian auch anstrengte, schon im nächsten Moment konnte er sie nicht mehr von den vielen Menschen unterscheiden, die um sie herum waren, so perfekt hatten sie sich in das allgemeine geschäftige Treiben integriert. Doch sobald sich Adrian wieder in Bewegung setzte, lösten sich die Gestalten auch wieder aus der Menge und folgten ihm in sicherem Abstand.

Im Laufen holte er Hermann, den er wieder in seiner Jacke trug, heraus und gab ihm den Auftrag herauszufinden, wer diese Leute waren. Er selbst lief einfach weiter und schaute nur ab und zu kurz zurück, um nicht plötzlich und unvorbereitet eingeholt zu werden. Schon bald war Hermann wieder da und berichtete, dass es scheinbar eine kriminelle Bande war, die ihm folgte. Vielleicht hatte ja sein fremdes Aussehen ihr Interesse geweckt. Waren es nur einfache Kriminelle, würde er trotz ihrer Überzahl sicher mit ihnen fertig werden. Wie Anhänger der Schwarzen Hexe sahen sie jedenfalls nicht aus. Schließlich wusste Adrian, dass die auch noch immer hinter ihm her waren. Doch hier, so weit weg von zu Hause, konnten sie ihn auf keinen Fall so schnell aufgespürt haben. Aber konnte er sich da sicher sein? Vielleicht hatten die

Verschwörer von G'Marbor ja auch Verbündete in anderen Teilen der Welt? Und vielleicht sogar hier? Andererseits wäre es auch möglich, dass sie Schergen der Voodoo-Hexe Baba waren, die sich an ihm rächen wollten, weil er Shirley geholfen hatte. Wie er deren Zaubermächten gegenüberreten könnte, wusste er überhaupt nicht.

Also entschloss er sich, sein Heil erst einmal in der Flucht zu suchen. Vielleicht würde es ihm ja gelingen, sie abzuschütteln. Ohne sich noch einmal umzusehen, rannte Adrian los und überquerte die dicht befahrene Straße. Mit quietschenden Reifen und lautem Hupen versuchten die Autos, ihm auszuweichen. Ein Motorradfahrer musste so stark bremsen, dass er über das Lenkrad flog. Adrian konnte im Rennen gerade noch einen Schutzzauber zwischen ihn und einen entgegenkommenden Lastwagen setzen, sodass er nicht gegen diesen geschleudert wurde, sondern auf einen mit Heu beladenen Eselskarren flog. Ohne anzuhalten, rannte er weiter in eine dunkle Seitenstraße. Rechts und links der Straße erhoben sich dicht aneinandergereihte, mehrgeschossige Häuser. Der Verkehr war hier zwar wesentlich weniger dicht, doch war es trotzdem nicht leicht, auf der fußweglosen Straße zwischen den zum Teil kreuz und quer fahrenden Autos und Motorrädern hindurchzurennen und dabei mit niemandem zusammenzustoßen. Hermann, der jetzt neben Adrian herflog, behielt die Verfolger, die nun ihre Tarnung in der Menge verlassen hatten und offen hinter ihm her rannten, im Auge und versorgte ihn mit Informationen über sie, sodass Adrian sich voll und ganz auf den Weg konzentrieren konnte. So sehr er sich auch anstrengte, gelang es ihm einfach nicht, sie abzuschütteln. Sie blieben ihm dicht auf den Fersen. Lange würde er das schnelle Tempo aber nicht mehr durchhalten können.

Als der Weg sich vor ihm gabelte, blieb ihm keine Zeit zum Überlegen, welche der zwei Möglichkeiten er wählen sollte. Kurzerhand nahm er den Linken. Hätte er einen Blick auf seine Karte geworfen, die eilig zusammengerollt in seiner Tasche steckte, wäre ihm sofort aufgefallen, dass es sich um eine Sackgasse handelte. Doch auch so stellte er schon nach wenigen Metern mit Entsetzen fest, dass es vor ihm nicht weiter ging. Zum Zurücklaufen war

es aber auch schon zu spät, da mindestens zehn oder mehr von seinen Verfolgern in diesem Moment um die Ecke bogen, sodass Adrian in der Falle saß. Kurz entschlossen ergriff er die nächstbeste Tür und zu seinem Erstaunen war sie nicht einmal verschlossen. Er sprang förmlich in den düsteren Hausflur und verriegelte die Tür von innen. Das würde seine Verfolger sicher ein klein wenig aufhalten. Nun musste er nur noch einen Hinterausgang finden! Er folgte dem schmutzigen und mit allerlei Unrat vollgestellten Flur, an dessen Ende eine Treppe nach oben führte. Seine Verfolger waren inzwischen auch an der Tür angekommen und machten sich lautstark daran zu schaffen. Als Adrian die zweite Etage erreichte, brach die Tür krachend aus ihrer Verankerung und eine ganze Horde wütend schimpfender Männer strömte in den Flur. Am Ende des Flurs der zweiten Etage konnte Adrian ein kleines, vergittertes Fenster erkennen. Ohne stehen zu bleiben, zog er seinen Zauberstab und schoss einen magischen Blitz in die Richtung ab. Splitternd zerbrach das Glas und das aus der Verankerung gerissene Gitter fiel polternd auf die Straße. Mit einem weiteren Zauber ließ Adrian einen Schwall Wasser aus dem Nichts über den glatten Steinboden hinter sich fliesen. In dem Moment, als Adrian aus dem Fenster kletterte, erschienen auch schon die Ersten der Verfolger. In der Dunkelheit bemerkten sie allerdings den feuchten Boden nicht, sodass es den vorderen Beiden den Boden unter den Füßen wegzog, sodass sie dumpf mit den Köpfen zusammenschlugen und zu Boden gingen. Auch die Nachfolgenden konnten nicht mehr rechtzeitig stoppen und stützen über die schon am Boden liegenden Kumpane. Das verschaffte Adrian zumindest einen kleinen Vorsprung, doch schnell waren die Verfolger wieder auf den Beinen und hinter ihm her. Zurück auf der Straße rannte er aus der Sackgasse heraus und folgte dem anderen Weg, inzwischen schon wieder dicht gefolgt von der Bande finsterner Gestalten, die zusehends wütender wurden.

Dann kreuzte eine weitere mehrspurige Straße seinen Fluchtweg. Adrian rannte einfach auf die Straße und schlängelte sich durch den chaotischen Verkehr. Mitten in dem Durcheinander, als gerade ein klappriger, alter Laster laut hupend zwischen ihm und

seinen Verfolgern vorbeifuhr, zog er seinen Zauberstab erneut aus seiner Tasche und erzeugte einen Tarnzauber, sodass ihn seine Verfolger aus den Augen verloren hatten, als der LKW vorbeigefahren war und ihr Blick auf die Stelle wieder frei wurde, wo sich Adrian befunden hatte. Froh darüber, ihnen auf diese Weise ziemlich einfach entkommen zu sein, merkte er gerade noch rechtzeitig, dass er jetzt ein neues Problem hatte. Die Fahrer der unzähligen Fahrzeuge, die sich die Straße entlangquetschten, konnten ihn nun natürlich auch nicht mehr sehen und wichen ihm somit auch nicht aus. Nur mit Mühe gelang es dem jungen Zauberer, einem Fahrzeug auszuweichen, ohne dabei in ein anderes hineinzuspringen. Schließlich verfehlte ihn ein weiterer völlig überladener Lastwagen nur um Haaresbreite. An seiner Seite hingen Teile der Plane und ein paar lose Seile herunter. Adrian gelang es, sich an einem der herabhängenden Stricke festzuhalten und daran hochzuklettern.

Zwischen großen Kisten und fest verschnürten Ballen fand er dann doch noch eine ausreichend große Lücke, um sich hinzusetzen und zu verschnaufen und kurz nachzudenken. Sollte er sich bemühen herauszufinden, was diese Kerle eigentlich von ihm wollten? Oder sollte er doch besser versuchen, so schnell wie möglich die magische Bibliothek zu finden? Andererseits wollte er schon wissen, ob ihm vielleicht später wieder Gefahr von dieser Bande drohte. Wiederum war er aber auch ganz froh darüber, sich ihrer jetzt entledigt zu haben. Schlussendlich entschloss er sich, Hermann loszuschicken, um etwas über die Typen herauszufinden, die ihn verfolgt hatten, während er sich weiter auf die Suche nach der Bibliothek machen wollte.

Der Laster bog jetzt von der Hauptstraße in einen holprigen Seitenweg ein, auf dem er nur noch ganz langsam vorankam. Adrian nutzte diese Gelegenheit und sprang von der Ladefläche auf den staubigen Boden. Dann holte er die Karte wieder aus seiner Tasche hervor, die er eilig zusammengerollt und eingesteckt hatte, bevor die kleine Verfolgungsjagd begonnen hatte. Zu seinem Entsetzen musste er feststellen, dass ihn die Flucht und die Fahrt auf dem Laster weit von seinem ursprünglichen Ziel weggeführt hatten. Im Mantel der Dunkelheit der Nacht und zusätzlich getarnt durch

seinen Tarnzauber machte er sich wieder zu Fuß auf und suchte sich mithilfe der Karte einen Weg durch das Geflecht von großen und kleinen Straßen. Es musste schon nach Mitternacht sein, als er endlich die lange Brücke betrat, die ihn über den Nil zu der Insel führen sollte. Auch zu dieser späten Stunde waren noch immer jede Menge Autos und einige Mopeds unterwegs. Über den breiten Fluss wehte ein frischer Wind, was nach der ungewohnten Hitze des Tages eine angenehme Abkühlung war.

Als er endlich auf der anderen Seite der Brücke angekommen war, folgte er der Straße weiter, vorbei an Hochhäusern und mehrgeschossigen Büro- und Wohngebäuden. Auf seiner Karte war nun deutlich zu erkennen, dass er nur noch einer einzigen langen Straße folgen musste, die in einen Platz mündete, der im Halbkreis von Gebäuden umgeben war. Adrians Füße schmerzten von dem langen Fußmarsch. Und jetzt meldete sich auch sein Magen, da er fast den ganzen Tag lang nichts gegessen hatte. Doch um diese Zeit war nirgends etwas zu Essen zu bekommen. Also stapfte er weiter, bis er an der Stelle ankam, an der in der Karte die Bibliothek eingezeichnet war. Doch so sehr er sich auch bemühte, in der Dunkelheit war es ihm völlig unmöglich, den Eingang oder auch nur einen Hinweis darauf zu finden. Selbst ein Enthüllungszauber brachte ihn nicht weiter. Hermann hätte jetzt eine gute Hilfe sein können, doch der war noch nicht wieder aufgetaucht von seiner Beobachtungsmission. Hungrig, müde und auch etwas frustriert lehnte er an der Mauer eines der Hochhäuser, als er plötzlich von einer schnarrenden Stimme angesprochen wurde, die aus der Dunkelheit kam.

»Adrian Pallmer? Bist du das wirklich? Ich wusste es! Ich war mir sicher, dass du früher oder später hier auftauchen würdest!«

In der magischen Bibliothek von Kairo

Adrian erschreckte sich so sehr, dass es ihm beinahe die Beine wegzog. Mitten in der Nacht und in einer riesigen Stadt mit Millionen von Menschen mit Namen angesprochen zu werden und dann noch nicht einmal die Person zu sehen, die zu einem spricht, würde sicher jeden zusammenfahren lassen. Erst Minuten zuvor hatte Adrian seinen Tarnzauber aufgelöst, da hier weit und breit keine Menschenseele zu sehen gewesen war, was sich jetzt aber offensichtlich als ein Fehler herausstellte. Irgendwo hatte er diese Stimme schon einmal gehört. Doch wo, fiel ihm nicht ein, außer vielleicht, dass es keine gar zu gute Erinnerung sein konnte. Geistesgegenwärtig hatte er aber schon seinen Zauberstab in der Hand, erneuerte seinen Tarnzauber und sprang schnell ein paar Schritte zur Seite, um es einem möglichen Angreifer nicht gar zu leicht zu machen, ihn zu erwischen. Doch nichts geschah. Kurze Zeit später tauchte ein kleiner, alter Mann mit leicht dunkler Haut, weißen Haaren und einem genauso weißen Umhang in der Dunkelheit auf. In dem spärlichen Licht, was von einer weit entfernten Lampe kam, konnte Adrian sein Gesicht nicht erkennen. Dann blieb der Alte stehen und blickte schweigend zu der Stelle, wo Adrian an der Wand gelehnt hatte und schüttelte seinen Kopf.

»Bist du hier, Adrian Pallmer?«, wiederholte er mit etwas gedämpfter Stimme und blickte sich suchend um. Als er dabei in Adrians Richtung schaute und förmlich durch ihn hindurchsah, war Adrian beruhigt, dass sein Tarnzauber funktionierte. Für diesen kurzen Moment konnte er im Schein des aufgegangenen Mondes das Gesicht des Mannes erkennen. Es war der Zauberer, der sich bei Adrians erstem Besuch auf der Insel Rocher d'Arlon als

Hüter der magischen Bibliothek von Kairo vorgestellt und ebenfalls als Nachfolger von Adrians Großvater beworben hatte. Wenn sich Adrian richtig erinnerte, musste er ein unheimlich großes Wissen haben. Das könnte bei seiner Suche ganz bestimmt sehr hilfreich sein. Am liebsten hätte er seine Tarnung aufgelöst und wäre auf den Zauberer zugegangen. Andererseits erinnerte sich Adrian aber auch daran, dass das einer der letzten Unterstützer von Igor Marenkin, dem früheren obersten Magister, gewesen war, als dieser die Rettungsaktion von Magnus und von Adrians kleiner Schwester Sandy unterbinden wollte. Konnte er ihm überhaupt vertrauen?

»Adrian«, begann der alte Zauberer erneut und Adrian glaubte, ein leichtes Zittern in seiner Stimme zu hören. »Du kannst dich ruhig zeigen, ich bin doch dein Freund und will dir helfen. Erinnerst du dich nicht mehr an den Besuch bei euch im letzten Jahr?«

Jetzt war Adrian völlig verwirrt. Welchen Besuch meinte er denn? Als er mit Marenkin während der Rettungsaktion bei ihnen gewesen war, war er ja nicht wirklich als Freund in Erscheinung getreten. Oder sollte das vielleicht sogar eine versteckte Warnung sein? Auf jeden Fall löste er seine Tarnung erst einmal nicht auf und verhielt sich weiterhin so leise wie nur möglich. Er musste unbedingt herausfinden, was hier los war. Schließlich kehrte der Mann um und lief den Weg zurück, den er gekommen war. Adrian folgte ihm in einigem Abstand unbemerkt.

»Wo ist er?«, fragte eine tiefe, raue Stimme.

»Ich weiß es nicht. Das war offensichtlich ein Fehllalarm«, entgegnete der Alte mit zitternder Stimme. Ein Blitz durchzuckte die Dunkelheit, traf ihn mitten ins Gesicht und warf ihn zu Boden. Stöhnend und mit eingezogenen Schultern, erhob er sich aber wieder. Schützend hielt er eine Hand vor sein Gesicht.

»Du hast ihn sicher irgendwie gewarnt!«

»Nein, habe ich nicht! Bitte ...«

»LÜGNER!«, fiel ihm zornig sein im Dunklen verborgener Gegner ins Wort.

»Es war ein Fehllalarm!«, wiederholte der Alte hartnäckig, »Sonst

hätte ihn mein Erkennungszauber offenbart. Bitte ...«

»Du steckst doch ganz sicher mit ihm unter einer Decke! Wie alle vom Orden! Bestimmt ist er hier irgendwo und deshalb versuchst du, mich loszuwerden.«

»Wenn er hier wäre,«, begann der Alte eigenartig betont, »würde er ...«

Er kam jedoch nicht dazu, seinen Satz zu Ende zu sprechen. Der noch immer im Dunklen verborgene Zauberer schoss einen weiteren magischen Blitz auf ihn ab, der ihn ohne Gegenwehr traf und erneut zu Boden warf. Diesmal aber blieb der alte Hüter der Bibliothek regungslos am Boden liegen. Ein Mann mit einem dunklen Umhang trat aus dem Schatten der Nacht und beugte sich kurz über den Alten und sagte: »Ich komme wieder, verlass dich drauf!« Dann lief er eilig die Straße hinab. In einiger Entfernung bildete sich vor ihm eine kleine, schwarze Wolke, die noch dunkler war als die Dunkelheit der Nacht, und die sich gleich wieder auflöste, als der Zauberer darin verschwunden war.

Adrian stand noch immer wie gelähmt da. Den Angreifer hatte er nicht erkennen können. Doch jetzt musste er sich erst einmal um den Alten kümmern, das war klar. Es könnte natürlich auch eine Falle sein, um ihn aus seiner Tarnung zu locken. Irgendwie hatte er aber das Gefühl, dass der Hüter etwas wusste und dass er doch versucht hatte, ihn zu schützen. In diesem Augenblick tauchte zum Glück Hermann wie aus dem Nichts auf. Er hatte seinen Auftrag erfüllt und war schließlich Adrian gefolgt, was für einen Liburen wie ihn kein großes Problem darstellte. Noch bevor er beginnen konnte, Adrian zu berichten, schickte der ihn los, die Umgebung abzusuchen. Flüsternd sagte er zu ihm, »Hermann! Es ist gut, dass du da bist! Du musst ganz dringend die Gegend hier absuchen, ob außer dem da,«, dabei zeigte er auf den Hüter, »irgendein Magier in der Nähe ist. Schnell!«

Ohne zu fragen, verschwand der kleine Sucher wieder in der Dunkelheit. Doch schon nach wenigen Minuten kam er zurück und berichtete, »Hiezz istss keinezzz! Wasss istss geschehenzzz?«

Nachdem Adrian seinem kleinen Freund kurz alles erzählt hatte, lief er zu dem Alten, der gerade wieder erwachte. Er half ihm auf,

ohne jedoch seine Tarnung zu entfernen. »Ich wusste, dass du da bist. Und es war sehr gut, dass du einen so tollen Tarnzauber beherrschst. Das war übrigens Martens Connet. Du weißt sicher, wer das ist.«

»Martens Connet?«, erschrak Adrian, »Und was wollte er?«

»Er suchte nach DIR«, antwortete der alte Hüter und setzte nachdenklich fort, »Aber ... er scheint nicht mit G'Marbor im Bunde gewesen zu sein. Es sieht wohl so aus, als ob er auf eigene Rechnung unterwegs ist.«

»Aber ... aber woher wusste er denn, dass ich hierher kommen würde?«, wunderte sich Adrian.

»Er wird wohl erfahren haben, was deine erste Aufgabe ist. Und da wird er sich eins und eins zusammengezählt haben. Du musst wissen, er ist sehr, sehr intelligent ... Doch lass uns von der Straße verschwinden, bevor noch jemand auftaucht. Du wolltest doch zur magischen Bibliothek, oder?«

»Ja, sicher.«

»Dann folge mir«, sagte der Alte und blickte dabei, was Adrian verwunderte, in eine ganz andere Richtung. Er hatte nämlich ganz vergessen, dass er noch immer unter seiner Tarnung verborgen war, sodass der Hüter ihn nicht sehen konnte. Sie liefen an der Außenmauer des Gebäudes entlang, bis sie bei einer kleinen, unscheinbaren Seitentür ankamen, die sich weitab vom Haupteingang befand. Die Tür hatte weder eine Klinke noch einen Türknauf. Neben der Tür war ein kleines, angerostetes Metallschild angebracht. Darauf konnte er die Buchstaben BIMAC und weitere große Schriftzeichen anderer Sprachen, die er noch nie gesehen hatte, erkennen. Darunter stand zwar noch etwas, doch Adrian konnte es in der Dunkelheit nicht entziffern. Der alte Zauberer zog einen großen Schlüsselbund aus seiner Tasche, streckte einen der Schlüssel in ein Schlüsseloch und drehte ihn zweimal. In der Tür begann ein Rattern und Klingen, als ob ein mächtiges Uhrwerk in Bewegung gesetzt worden war. Nach einiger Zeit öffnete sich dann die Tür von ganz allein und gab den Blick auf einen langen Gang frei. An den Seitenwänden befanden sich kleine Vertiefungen, in denen sich nacheinander, von vorn nach hinten, weiß-blau bren-

nende Feuer entzündeten. Am Ende des Ganges war eine prächtig mit Gold und Schnitzereien verzierte Tür zu erkennen, die aber ebenfalls verschlossen war.

»Herzlich willkommen in der Bibliotheca Maleficium a Cairo, der Magischen Bibliothek von Kairo. Trete ein und finde Erleuchtung!«

Mit diesen Worten trat der Alte in den Eingang und machte mit seinen Händen ein Zeichen, dass Adrian ihm folgen sollte. Kaum war er in den Gang getreten, schloss sich die Außentür wieder von ganz allein und Adrian durchfuhr ein leichtes Kribbeln. Der Hüter drehte sich zu ihm herum und streckte ihm seine Hand entgegen. Erschrocken darüber, dass er nun offensichtlich nicht mehr getarnt war, machte er einen hastigen Schritt zurück und stieß gegen die Wand. Lächelnd beruhigte ihn der Hüter der Bibliothek, »In der Bibliothek kann keine Magie ausgeführt werden. Sämtliche Zauber sind hier unwirksam. Es ist ausschließlich ein Ort der Erleuchtung und des Studiums. Und übrigens, ich bin Ben Amman Salif Mosaaf, der Hüter dieser Bibliothek. Wie kann ich dir helfen?«

Etwas überrumpelt, wusste Adrian gar nicht, was er antworten sollte, fing sich aber gleich wieder. Doch konnte er dem Alten vertrauen? Dieser bemerkte natürlich sein Zögern. »Ich weiß schon, warum du hier bist. Alle, die mit dem Orden von Arlon verbunden sind, wissen natürlich, dass du dabei bist, die Prüfungen für die Aufnahme in den Rat der Magister zu erfüllen. Ich hörte, deine Aufgabe habe etwas mit dem Pharao Mykerinos zu tun. Deshalb war ich mir sicher, dass du früher oder später hier auftauchen würdest. Connet, der hinter dir her ist, muss auch etwas davon aufgeschnappt haben. Doch solange du hier drin bist, bist du relativ sicher vor ihm. Seine Magie hat hier genauso wenig Macht wie deine. Doch du musst auf der Hut sein, wenn du die Bibliothek wieder verlässt.« Nach einer kurzen Pause setzte er fort, »Du musst sicher ganz hungrig und müde sein. Komm mit!«

Ben Mosaaf ging, gefolgt von Adrian, den Gang weiter in Richtung der prächtigen Pforte, die sich ebenfalls von allein öffnete und den Blick auf eine scheinbar endlose Halle freigab. Soweit das Auge

reichen konnte, waren Regale zu sehen, die dicht an dicht standen und nur durch schmale Gänge voneinander getrennt waren. Viele der Regale waren so hoch wie kleine Wohnhäuser. Die meisten von ihnen waren nur über lange, schmale Leitern zu erreichen, die überall an den Seiten lehnten oder hingen. Sämtliche Regale waren vollgestopft mit großen und kleinen, dicken und dünnen, alten und neuen Büchern, deren unterschiedlichen Einbände in allen möglichen Farben schimmerten. In anderen Regalen lagen Schriftrollen in allen Größen, Tontafeln mit eigenartigen Keilschriften und Metallplatten mit sonderbaren Gravierungen. Ein bisschen erinnerte Adrian die Bibliothek an Helmut Krogers Lager. Nur schien alles perfekt sortiert und geordnet zu sein. Trotz der nächtlichen Stunde eilten hier und da ein paar Leute durch die Gänge. Immer, wenn sie Ben Mosaaf bemerkten, winkten sie ihm schweigend zu.

Der Hüter führte Adrian zu einem Regal, das an der Wand stand, und berührte den hölzernen Rahmen mit seiner rechten Hand. Einige der Bücher rückten selbstständig zur Seite, die Regalbretter klappten nach unten und gaben den Durchgang in einen kleinen Nebenraum frei. Der Raum war komplett mit edlem Holz getäfelt. In der Mitte des Zimmers befand sich ein großer Schreibtisch, auf dem sich mehrere hohe Stapel Bücher auftürmten. Dahinter stand ein aufwendig verzierter Lehnstuhl. An den Wänden waren mehrere Ledersessel und ein langes Sofa platziert. Von der hohen Decke, die ebenfalls mit Holztafeln verkleidet war, hing ein prächtiger Kronleuchter herab, der den Raum mit seinem funkelnden Licht durchflutete. Ansonsten war in dem Zimmer nichts wirklich Besonderes zu sehen. Es schien der Arbeitsraum des Bibliothekswächters zu sein. Ben Mosaaf lud Adrian ein, sich in einen der bequemen Sessel zu setzen und läutete ein kleines, goldenes Glöckchen, das irgendwo zwischen den Büchern auf dem Tisch gelegen hatte. Schon im nächsten Moment öffnete sich eine zuvor nicht erkennbare Tür in der Wand und zwei kleine Wesen traten in den Raum. Wenn sie aufrecht standen, mussten sie ungefähr mit ihrem Kopf auf Adrians Kniehöhe sein. Auf den ersten Blick sahen sie aus wie eine Mischung zwischen einer übergroßen Ratte und einer Eidechse, wobei ihre spitzen Gesichter aber nicht die für

Ratten typischen langen Barthaare besaßen. Vielmehr waren ihre Gesichter glatt und ohne jegliches Fell. Nur oben auf dem Kopf hatten sie ganz dichte, kurze, graue Haare. Ihre großen, runden Segelohren standen etwas ab. Über die Schultern trugen sie eine weiße Kutte. Ihre Füße, oder besser Krallen, waren, soweit Adrian das erkennen konnte, ohne Bekleidung. Hinten hing ein recht langer, dünner Schwanz aus dem Umhang heraus. Das eine der Wesen, das sich auf einen Stock stützte, schien schon ziemlich alt zu sein, wie aufgrund der runzeligen Haut zu vermuten war. Das Andere hingegen sah noch jung aus. Besonders auffällig waren die fünf goldenen Ringe, die wie Piercings das linke Ohr schmückten.

»Ihr 'abt g'ruf'n? Wom't könn'n wir dien'n?«, nuschelte der Ältere der Beiden mit einer für so ein kleines Wesen unerwartet tiefen Stimme.

»Unser Gast, Adrian Pallmer, ist bestimmt hungrig und müde. Wäre es gut, ihm etwas zu essen und zu trinken und eine Decke zu bringen, damit er sich ausruhen kann?« An Adrian gewandt fragte er weiter, »Gibt es etwas Spezielles, was du gern hättest?« Adrian schüttelte den Kopf. Ohne etwas zu antworten, verschwanden die Zwei durch die Öffnung, durch die sie erschienen waren.

»Was sind denn das für Kerlchen?«, fragte Adrian neugierig, als sie wieder allein waren.

»Das sind Beloa«, antwortete Ben Mosaaf, als wenn es das Natürlichste der Welt wäre.

»Belo ... was?«

»Beloa. Sie sind die eigentlichen Bibliothekare hier. Sie hüten die magischen Schriften. Und sie besitzen ganz besondere Kräfte. Deshalb ist es im Inneren der Bibliothek auch nahezu unmöglich, Magie auszuüben, selbst für talentierte Zauberer. Sie leben hier seit der Zeit der mächtigen Pharaonen und deren Magier. Wird die Bibliothek an einen anderen Ort gebracht, folgen sie ihr. Sie kennen jedes Buch, jede Schriftrolle, jede Tontafel, jedes Pergament - jede Zeile davon. Das Wissen tragen sie von Geburt an in sich. Und dabei sind sie die eigenartigsten Geschöpfe, die du dir nur vorstellen kannst.«

Bevor Adrian etwas fragen konnte, tauchten die Zwei wieder auf

und brachten einen silbernen Teller mit Brot, Gemüse und Fleisch und einen gläsernen Pokal, der mit einem exotischen Saft gefüllt war, und reichten ihm beides. Danach verschwanden sie sofort wieder. Beim Duft der Speisen merkte Adrian erst, wie ausgehungert er wirklich war. Beobachtet von dem alten Magier, machte er sich über die Speisen und Getränke her. Inzwischen hatten die Beloa auch noch eine hauchdünne, zu einem kleinen Päckchen zusammengefaltete Decke gebracht und neben Adrians Sessel gelegt. Als Adrian fertig war, kam ihm seine Frage von vorhin wieder in den Sinn.

»Was ist denn eigentlich so eigenartig an diesen Be ... Belor ... Beloa?«

»Du fragst, was an ihnen so eigenartig ist? Ich will es dir erklären! Beloa erben ihr Wissen von ihren Eltern schon bei der Geburt. Jeder von ihnen hat das gleiche Wissen. Jedoch können sie es nicht für sich selbst einsetzen. Doch Wissen, was man nicht anwenden kann, ist ziemlich nutzlos, nicht wahr? Wissen zu BESITZEN macht noch nicht intelligent. Erst das, was wir damit TUN, sozusagen die Früchte unseres Wissens, machen das aus uns, was wir sind. Intelligenz ist also angewendetes Wissen, verstehst du? Die Beloa besitzen den größten Schatz an Wissen, den man sich vorstellen kann, können damit aber nichts anfangen! Und dennoch sind die Beloa für uns eine große Hilfe. Suchst du Erleuchtung, werden sie dir helfen, den Weg dahin zu finden. Aber wirklich NUR den Weg!«

»Das heißt«, begann Adrian laut zu denken, doch der alte Hüter der Bibliothek, beendete den Satz für ihn, »Sie können dir den Weg aufzeigen, jedoch nicht die Lösung! Fragst du sie das Falsche, so sind sie beleidigt und werden dir nicht mehr antworten. Überlege also gut, bevor du ihnen eine Frage stellst.«

»Bedeutet das«, begann Adrian, wurde aber sofort wieder unterbrochen, »Morgen, mein junger Freund, morgen! Es ist schon sehr spät. Ruhe dich ein wenig aus. Du kannst hier in meinem Arbeitszimmer bleiben.« Mit diesen Worten ließ er Adrian allein. Obwohl es nicht wirklich kalt war, nahm er sich die hauchdünne Decke, die die Beloa gebracht hatten. Sie war wie feinste Sei-

de, aber trotzdem unglaublich weich und fühlte sich warm und angenehm an. Adrian streckte sich auf der Couch aus und fiel augenblicklich in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

Als er am nächsten Morgen aufwachte, standen schon ein neues Tablett und ein gefüllter Pokal vor ihm auf dem Boden und der Duft von frisch gebackenem Brot kitzelte in seiner Nase. Sobald er gegessen und getrunken hatte, öffnete sich die Tür und Ben Mosaaf trat in den Raum. »Ahh, du wurdest schon versorgt! Die Beloa haben dir etwas zu essen gebracht, ohne dass du gefragt hast? Sehr interessant!«

An Adrians Gesichtsausdruck musste er erkannt haben, dass dieser überhaupt nicht wusste, worum es gerade ging. »Sie scheinen dich ja auf Anhieb ins Herz geschlossen zu haben. Normalerweise sind sie recht grummelig. Ganz besonders gegenüber Neuen! Ich glaube, sie brennen darauf, dir zu helfen.«

»Was bedeutet das mit den Fragen, was sie gestern Nacht erzählt haben? Das mit dem Weg und so ...«

»Im Grunde ist es ganz einfach«, begann der Alte, »Du darfst ihnen einfach keine Fragen stellen, die sie nicht beantworten können.«

»Aber woher soll ich denn wissen, was sie nicht wissen. Und haben sie nicht gesagt, dass die sowieso alles wissen?«

»Ich habe gesagt, sie wissen alles, was in den Büchern drin steht. Die Bedeutung davon kennen und verstehen sie aber nicht. Sie können dir helfen, den Weg durch den Dschungel des Wissens zu gehen, sie können dir aber nicht helfen, es zu begreifen. Hast du nun erkannt, welche Fragen geeignet sind und welche nicht?«

Adrian blickte den Hüter der Bibliothek unsicher an. Doch dann nickte er ganz langsam. Ben Mosaaf setzte fort, »Noch einen letzten Rat möchte ich dir geben. Sprich einen Beloa niemals direkt an. Stelle deine Fragen einfach so, als ob du mit dir selbst sprechen würdest. Und noch etwas! Du solltest die Bibliothek nicht verlassen, solange du hier bist. Keiner weiß, ob Connet nicht doch wieder zurückkommt. Hier drin bist du jedoch sicher. Die Kraft der Beloa wird dich schützen. Fühle dich in der Zeit hier in mei-

nem Arbeitsraum wie zu Hause.«

Da Adrian nichts erwiderte, nahm der Alte wieder das Glöckchen und läutete. Im nächsten Augenblick ging auch schon die kleine Tür auf und der Jüngere der Beloa von gestern Abend trat herein. Ben Mosaaf schaute Adrian an und fragte ihn mit einem leichten Zwinkern, »Könntest du Hilfe gebrauchen bei der Suche nach Antworten in den Schriften der magischen Bibliothek?« Und noch bevor Adrian darauf reagieren konnte, antwortete der Beloa, »'ch werd ihn führ'n!« Die Eingangstür öffnete sich und der Beloa ging hinaus in den Saal mit den vielen Regalen. Adrian lief ihm einfach hinterher. Der alte Hüter rief ihm nach, »Vergiss nicht, was ich dir erklärt habe!«, doch Adrian war schon von den neuen Eindrücken gefesselt.

Verteilt in den Gängen waren jetzt überall Menschen und auch Beloa zu sehen. Trotzdem herrschte fast Totenstille. Nur ab und zu hörte man ein paar getuschelte Worte oder ein schleifendes Geräusch, wenn eine der langen Leitern verschoben wurde. Zwischen den Regalen waren an mehreren Stellen kleine Tischgruppen mit hohen Zwischenwänden aufgestellt, wo Leute über Bücher und Schriftrollen gebeugt dahockten und studierten. Adrian folgte dem Beloa kreuz und quer durch die Regalreihen, der, ohne sich umzusehen, immer tiefer ins Innere der Bibliothek lief. Schon bald hatte Adrian völlig die Orientierung verloren. Egal, in welche Richtung er auch schaute, sah er nur Regale, Regale und noch mehr Regale. Hier auf eigene Faust etwas zu entdecken, sollte schlichtweg unmöglich sein. Selbst den Weg zurück zum Arbeitszimmer von Ben Mosaaf zu finden, würde bestimmt eine ziemliche Herausforderung werden. Doch jetzt ging es erst einmal darum, etwas über das Band des Mykerinos zu erfahren. Schließlich war er deshalb ja hierher gekommen. Doch der Beloa lief immer weiter, ohne Anhalten zu machen, irgendwann anzuhalten.

»Ich frage mich«, rief ihm Adrian hinterher, »... was ... ähh ... in welchen Büchern etwas über den Pharao Mykerinos zu lesen sein könnte?«

Urplötzlich blieb der Beloa stehen, drehte sich um und antwortete, »In d'r Sektion Antik's Ägypt'n find'n sich viele ...« Den

Rest des Satzes konnte Adrian nicht mehr verstehen, da der Beloa schon wieder losgelaufen war und gerade hinter einem Regal verschwand. Adrian folgte ihm so schnell wie möglich, um ihn nicht in dem Regallabyrinth zu verlieren. Schon bald kamen sie in einem Bereich an, in dem sich anstelle von Büchern Berge von Papyrusrollen in den Regalen auftürmten. Diesmal blieb der Beloa von allein stehen, zeigte auf die vielen Rollen und sagte: »D's ist die Bibliothek von Mykerinos.« Die meisten der Papyri waren mit einer dicken Staubschicht bedeckt. Offensichtlich hatte seit sehr langer Zeit niemand mehr darin gestöbert. Adrian griff wahllos eine der Schriftrollen und entrollte sie. Zu seinem Entsetzten enthielt sie keine Schrift, sondern nur jede Menge kleiner Bildchen.

»Hieroglyphen ...«, flüsterte Adrian und betrachtete voller Interessen die vielen, handgezeichneten Zeichen.

Nicht weit entfernt stand einer der Studiertische. Da kaum jemand diesen Bereich der Bibliothek besuchte, waren alle Plätze frei und Adrian setzte sich allein hin und betrachtete die Schriftrolle. »Wenn ich nur herausfinden könnte, wie man diese Schriften entziffern kann. So etwas wie ein Wörterbuch bräuchte man«, flüsterte er leise und in Gedanken versunken vor sich hin. In seinem Augenwinkel konnte er gerade noch sehen, wie der Beloa plötzlich hinter einem Regal verschwand. Adrian sprang sofort auf und wollte ihm hinterher laufen, doch als er sich umschaute, war der Beloa wahrscheinlich bereits um die nächste Ecke gebogen. Zumindest war nichts mehr von ihm zu sehen.

»Na prima«, murmelte Adrian und lief erst einmal zurück zum Studiertisch, auf dem noch immer die halb ausgerollte Schriftrolle lag. Schon im nächsten Moment tauchte der Beloa wieder auf. Auf seinem Kopf balancierte er ein dickes Buch mit einem Einband aus abgegriffenem, hellem Leder. Am Tisch angekommen, warf er es hoch, sodass es neben der Schriftrolle zum Liegen kam. Neugierig schlug Adrian es auf und stellte zu seiner Überraschung fest, dass es scheinbar ein Übersetzungslexikon war. Jetzt wurde ihm auch klar, dass der kleine Helfer nur auf seine Frage nach einem Wörterbuch gehandelt hatte.

Den Rest des Tages brachte Adrian damit zu, mithilfe des ei-

genartigen Wörterbuchs die Zeichen auf der Schriftrolle zu entziffern, allerdings nur zu dem Zweck, um herauszufinden, dass es sich dabei lediglich um eine Auflistung der Lieblingskochrezepte des Pharaos handelte. Nicht die kleinste Spur irgendwelcher Magie konnte er darin entdecken. Und schon gar nicht etwas über ein Band, das mit diesem Mykerinos zu tun haben würde. Es musste schon spät sein und Adrian wurde bewusst, dass er allein wahrscheinlich noch nicht einmal das Arbeitszimmer des alten Hüters wiederfinden könnte. Also rollte er die Schriftrolle wieder zusammen und legte sie zurück in das Regal, aus der er sie genommen hatte, klemmte sich das dicke Buch unter den Arm und stellte sich laut die Frage, »Wo war denn das Arbeitszimmer von Ben Mosaaf?«, und schon lief der Beloa los. Nach einigen Minuten straffen Fußmarsches erreichten sie die Tür zu dem Arbeitszimmer und Adrian trat mit dem Buch unterm Arm ein. Der alte Hüter war nicht da. Dafür stand wieder ein Tablett mit Speisen bereit.

Erschöpft von dem vielen Lesen und Grübeln, warf sich Adrian, nachdem er schnell noch etwas gegessen hatte, in einen der bequemen Sessel. »Morgen muss ich herausfinden, ob es Bücher oder Schriftrollen gibt, in denen etwas über das Band von Mykerinos steht«, murmelte Adrian noch vor sich hin, bevor er, noch immer im Sessel sitzend, einschlief.

Als er am nächsten Morgen wie gerädert und mit schmerzendem Rücken wieder aufwachte, staunte er nicht schlecht, als er auf dem Sessel neben ihm, wo er das dicke Übersetzungsbuch abgelegt hatte, einen riesigen Stapel Bücher und Schriftrollen vorfand. Und daneben stand natürlich auch wieder das Tablett mit den Speisen! Der Beloa stand daneben und schaute Adrian erwartungsvoll an. »Schrift'n über Mykerinos Band«, beantwortete er Adrians fragenden Blick. »Danke!«, reagierte dieser automatisch und hatte den Eindruck, ein leichtes Lächeln im Gesicht des kleinen Kerlchens zu erkennen.

Im Laufe der nächsten Tage wühlte sich Adrian durch die Bücher, die noch relativ einfach zu lesen waren. Doch die Ausbeute

an verwertbaren Informationen war äußerst mager. Immer wieder fand er Hinweise darauf, dass es ein Armband gegeben hatte, das übernatürliche Kräfte besaß. Der Pharaos hatte es einst von Hathor, einer mächtigen Zauberin, die in vielen Mythen sogar als Göttin bezeichnet wurde, erhalten und seiner Tochter geschenkt. Mithilfe des magischen Armbandes sollte sie in der Lage gewesen sein, wilde Tiere zu zähmen und noch einiges mehr. Doch auf irgendwelche Hinweise, wo er danach suchen müsste, war er dabei nicht gestoßen. Aber da war ja noch ein großer Stapel Schriftrollen, die der Beloa gebracht hatte. Die Untersuchung dieser Rollen erwies sich als wesentlich aufwendiger als das Durchblättern der Bücher. Adrian lernte mit der Zeit immer besser, durch geeignete Fragen das Wissen des Beloa zu nutzen, um schneller die Stellen zu finden, die für ihn interessant waren. Und auch das magische Übersetzungsbuch erwies sich jetzt als unersetzbare Hilfe, da er herausgefunden hatte, dass es, neben eine Schriftrolle gelegt, selbstständig zu den gesuchten Hieroglyphen blätterte, sodass Adrian recht schnell in der Lage war, den Inhalt zu verstehen. Schließlich fand er eine Rolle, die sein Herz höher schlagen ließ. Sie enthielt eine Art Katalog besonderer Gegenstände aus dem Nachlass des Pharaos und eine detaillierte Beschreibung ihrer Verstecke. Und dort war auch endlich das lange gesuchte Armband aufgeführt.

Gerade, als Adrian versuchte herauszufinden, wo das Versteck war, flog die Tür auf und Ben Mosaaf, der Hüter der Bibliothek, den Adrian seit dem Tag, an dem er hier angekommen war, nicht wieder gesehen hatte, obwohl er sich in seinem Arbeitszimmer aufhielt, stürzte mit besorgtem Gesicht herein. »Er ist hier. Hier drin! Du musst so schnell wie möglich verschwinden!«

»Wer ist hier?«, verstand Adrian die Aufregung nicht.

»Connet ist hier«, antwortete der alte Zauberer mit flüsternder Stimme.

»Hier? Ich denke, hier«, begann Adrian, wurde aber sofort unterbrochen.

»Er kann hier auch keine Magie ausführen! Das ist sicher. Aber wenn er dich hier aufspürt, wird es für dich nahezu unmöglich, die

Bibliothek wieder zu verlassen. Außerhalb des Gebäudes wirkt die Kraft der Beloaa nicht mehr. Und wenn er dich dann mit seinen Helfern ergreift, werden wir nichts dagegen tun können.«

»Aber ich bin noch nicht fertig!«, entgegnete Adrian, »Ich muss erst noch herausfinden, wo sich das Versteck des Bandes von Mykerinos befindet, sonst war meine Suche sinnlos.«

»'ch helf' dir!«, mischte sich der Beloaa ein, »Folg' mir ins Inn're der Bibliothek.«

Ohne lange nachzudenken und ohne noch etwas zu dem alten Hüter zu sagen, schnappte sich Adrian die Schriftrolle und das magische Übersetzungsbuch und lief dem Beloaa hinterher. Dabei musste er fast rennen, so schnell war dieser unterwegs. Sie durcheilten die schmalen Gänge zwischen den hohen Regalen, vorbei an den Studiertischen und verfolgt von den Blicken der Forschenden, die verwundert waren über die ungewöhnliche Hektik und Unruhe. Der Beloaa führte ihn schließlich in eine abgelegene Sektion, wo keine Menschen zu sehen waren. Einzig ein Beloaa kletterte hoch oben auf einer der schmalen Leitern und sortierte Bücher in einem der Regale um. Der Studiertisch, der etwas abseits in einer Nische stand, war völlig verstaubt, was ein klares Zeichen dafür war, dass auch ihn seit langer Zeit niemand mehr benutzt hatte.

»Hier hast du 'twas Ruhe. 'ch bin da, wenn d' mich suchst«, sagte er und verschwand um die nächste Ecke.

Sofort breitete Adrian die Rolle wieder aus und suchte nach weiteren Hinweisen, wo das Armband versteckt sein könnte. Er kam zu dem Schluss, dass es eine geheime Kammer in der Pyramide des Pharaos geben musste, doch er fand gar nichts darüber, wie er da hineinkommen könnte. »Es muss doch noch irgendeine Beschreibung geben, wie man in diese verborgene Kammer gelangen kann.«

»Welche verborgene Kammer?« Adrian zuckte zusammen, als er die ihm schon bekannte, tiefe und raue Stimme hörte. »Adrian Pallmer! Ich bin hoch erfreut, dich kennenzulernen. Du siehst deinem Großvater ja noch ähnlicher, als ich dachte. Fast wie ein kleiner Hermer!« Martens Connet, der ehemalige Schüler seines Großvaters, stand ungefähr fünfzehn Meter von Adrian entfernt lässig an

ein Regal gelehnt. Er war wohl so alt wie Adrians Vater, nicht allzu groß und trug Kleidung aus schwarzem Leder. Die relativ kurzen, blonden Haare waren mit Haargel streng nach hinten gekämmt. Seine eiskalten Augen blickten durch eine randlose, blau getönte Brille. Sein ganzes Auftreten wirkte trotz seiner gespielten Lässigkeit äußerst bedrohlich. Adrian, dem die Worte von Ben Mosaaf noch in den Ohren klangen, blickte sich vorsichtig um, auf der Suche nach möglichen Fluchtwegen.

»Das ist keine sinnvolle Alternative!«, sagte Connet mit verächtlich klingender Stimme, »Ich musste schon die halbe Bibliothek zu Fuß durchsuchen, bis ich dich endlich gefunden habe. Also versuche es gar nicht erst, irgendwelche Dummheiten zu begehen! Denn das würde mich sauer machen! Und DAS willst du nicht!«

»Was wollen sie von mir?«, fragte Adrian und versuchte dabei so cool und locker wie nur möglich zu wirken.

»Förmlich und höflich wie Opa. Doch genug der widerlichen Nettigkeiten. DU hast mir meinen Zwerg gestohlen! Und die erlauchte Schwarze Hexe will DICH haben! Und außerdem hast DU die Frechheit besessen, Anspruch auf die Nachfolge deines einfältigen Großvaters zu erheben. Wie absurd! Wie kann ein Kind, wie du es bist, es wagen, sich auf eine Stufe mit MIR zu stellen? Du erwartest doch nicht im Ernst, dass ich mich von so einem Milchreisbubi wie dir vorführen lasse, ohne mich zu rächen!«

Obwohl Connet noch immer an dem Regal lehnte, wirkte er jetzt nicht mehr lässig auf Adrian, sondern aggressiv und gefährlich. Martens Connet meinte im Schweigen von Adrian zu erkennen, dass dieser sich ihm fügen würde und setzte fort, »Also machen wir es kurz und schmerzlos! Du kommst jetzt mit mir. Der Lohn der Schwarzen Hexe wird mich für den Verlust meines Zwerges entschädigen.«

»Und wenn ich nicht mitkommen möchte?«, fragte Adrian in naivem Tonfall.

»Mich interessiert nicht die Bohne, was DU möchtest! Doch Schluss jetzt mit dem Theater! Du kommst jetzt mit!«

Adrian, der bereits aufgestanden war und hinter dem Tisch stand, griff mit einer Hand nach dem Übersetzungsbuch, wäh-

rend er mit seiner anderen Hand die Tischkante umklammerte. Seine Finger zitterten dabei ganz leicht. Sein ganzer Körper war gespannt wie der eines Leoparden, welcher sich gerade zu einem Sprung bereit macht.

»Ich glaube«, begann er zögerlich, »... ich komme besser doch nicht mit ...«

Mit der einen Hand hielt er das Übersetzungsbuch fest und warf mit der anderen den Tisch um, sodass er den Gang zwischen ihm und Martens Connet versperrte. Gleichzeitig lief er los und verschwand hinter dem nächsten Regal. Schimpfend und fluchend war auch Connet losgesprungen und stieß zornig den Tisch zur Seite, bevor er Adrian hinterherrannte. Dadurch verlor er allerdings viel Zeit, sodass Adrian schon einen deutlichen Vorsprung aufbauen konnte.

»Du musst ... verrückt sein«, keuchte Connet, »Wenn ich dich ... erst in den Fingern habe, wird es dir ... schlecht ergehen!«

Adrian rannte immer tiefer ins Innere der Bibliothek. Connet blieb ihm dabei aber dicht auf den Fersen und seine Drohungen und Beschimpfungen wurden mit jedem neuen Gang, in den Adrian abbog, bösartiger.

»Gibt es keinen Weg, wie ich ihn abschütteln kann?«, rief Adrian in den leeren Raum hinein und im nächsten Moment tauchte auch schon der Beloaa wie aus dem Nichts auf. Auf dem Kopf trug er ein kleines Buch mit einem dicken, roten Siegel. »Folg' mir!«, sagte er kurz und bog nach rechts in einen besonders schmalen Gang ein. Adrian folgte ihm und musste aber schon bald mit Entsetzen feststellen, dass es sich um eine Sackgasse handelte. Wollte ihn der Beloaa etwa in eine Falle führen? Doch zurückgehen konnte er auch nicht, da Connet gerade um die Ecke bog. Der Beloaa, der schon an dem Regal, das den Weg versperrte, angekommen war, berühre mit seinen Händen einen der Querbalken. Das Regal rückte von allein zur Seite und der Beloaa und Adrian schlüpfen durch die schmale Öffnung, die sich sofort hinter ihnen wieder schloss, sodass Martens Connet vor einer verschlossenen Wand stand, als er endlich ankam. Adrian hörte noch, wie er sich mit voller Wut gegen das Regal warf, was aber nicht nachgab, sodass er

umkehren und sich einen anderen Weg suchen musste. Dabei traf er zufällig auf einen Beloa, der einen riesigen Stapel Bücher auf dem Kopf balancierte, die er offensichtlich wieder zurück zu ihrem Regal trug. Connet, der außer sich war vor Wut, stieß ihn rücksichtslos zur Seite, um schneller an ihm vorbeizukommen. Zwei Schritte weiter, hielt er kurz inne, drehte sich wieder um und ergriff den Beloa am Hals und schrie ihn an, »ZEIG MIR SOFORT DEN SCHNELLSTEN WEG ZUM AUSGANG! SOFORT!«

Wütend schnaubend schlug der Beloa mit einem Stab, den er in der Hand hielt, nach seinem Angreifer und traf ihn am Kopf. Ein blauer Lichtblitz warf Connet, der damit überhaupt nicht gerechnet hatte, zu Boden. »Niemand befiehlt einem Beloa«, fauchte das kleine Wesen und verschwand hinter dem nächsten Regal und ließ den verwunderten, aber nun noch wütenderen Zauberer einfach zurück. Doch Martens Connet fasste sich schnell wieder und setzte seine Jagd auf Adrian fort. Dieser war durch die Führung des jungen Beloa schon fast beim Ausgang angekommen, als dieser ihm das eigenartige, versiegelte Buch reichte und sagte, »So kommst du in d' geheime Kamm'r.«

»Nimm es einfach mit und bring es zurück, sobald du es nicht mehr brauchst!«, sagte der alte Hüter Ben Mosaaf, der in diesem Moment aus seinem Arbeitszimmer herauskam. Gerade als Adrian sich bedanken und verabschieden wollte, ertönte schon wieder die bekannte, tiefe Stimme, »Pallmer! Es reicht mir! Du kannst mir nicht entkommen, kapiertst du das nicht? Versuch gar nicht erst, nach draußen zu flüchten. Vor der Tür wartet bereits Wictor Irkov auf dich.«

»Sie lügen! Irkov ist im Gewahrsam des Ordens von Arlon«, entgegnete Adrian.

»Er war es! Er war! Ich habe ihn befreit. Doch wenn du mir nicht glaubst, geh ruhig raus.«

Inzwischen war Connet bedrohlich nahe herangekommen, sodass Adrian keine Zeit zum Nachdenken blieb. Alternativen gab es sowieso nicht! Also rannte er zu der großen, verzierten Pforte hinaus in den langen Gang und von dort in Richtung der kleinen Außentür, die auf die Straße hinausführte. Doch noch bevor

er diese erreichte, flog sie auch schon auf und die wuchtige Gestalt von Wictor Irkov presste sich in den Türrahmen. »Pallmer! Jetzt kommt meine Revanche!«, rief Irkov und richtete seinen magischen Ring auf Adrian. Der blieb jetzt genau in der Mitte des langen Ganges stehen, vor sich Irkov, jederzeit bereit, einen magischen Blitz auf ihn abzufeuern und hinter sich Connet, der wütend und völlig außer Puste mit seinem Fuß die große Pforte aufstieß und damit auch den Rückweg in die Bibliothek versperrte.

Die geheime Kammer

»Nun?«, fragte Martens Connet mit einem fiesem Lachen, »Das war's dann wohl! Ich habe dir doch gleich gesagt, dass du keine Chance hast.«

»Ich denke,«, sagte Adrian mit einem selbstsicheren Lächeln, »... dass mir eure zwielfichtige Gesellschaft nicht zusagt.« Mit diesen Worten lief er los, direkt auf Victor Irkov zu. Dieser füllte mit seinem wuchtigen Körper die ganze Türöffnung aus. Nicht einmal eine Maus würde es wohl schaffen können, sich an ihm vorbeizuzwängen. Irkov schoss mit seinem magischen Ring einen Blitz auf Adrian ab. Aber schon drei Armlängen von ihm entfernt, löste der sich auf und zerstäubte in einem feinen, leuchtenden Nebel, der langsam wie Staub zu Boden sank. Adrian rannte nun mit voller Geschwindigkeit auf Irkov zu, als wollte er das Unmögliche versuchen und ihn beiseite stoßen.

»Entweder bist du verrückt, oder einfach nur unendlich dumm! Oder beides?«, rief Connet, der ebenfalls losgerannt war, hinter ihm her.

Im Laufen zog Adrian das Bild mit den Pyramiden, mit dem er hierher gekommen war, aus seiner Tasche. Darauf war noch immer das Siegel Salomons gezeichnet. Als er der Stelle näherkam, wo sich Irkovs Blitz aufgelöst hatte, begann das Siegel zu leuchten und Adrian antwortete Connet provozierend, »Vielleicht unterschätzt ihr mich aber auch oder ich bin einfach zu gut für euch?«

Connet stieß einen zornigen Schrei aus und rannte noch schneller und Irkov machte sich noch dicker, sodass es keine Möglichkeit gab, durch die Tür zu entkommen. Doch Adrian rannte unbeirrt weiter. Kurz bevor er dann in die Reichweite von Irkov kam, legte er seine Hand auf das leuchtende Siegel. Connet, der ihn fast eingeholt und zum Sprung angesetzt hatte, wurde von einem

weiteren Blitz aus Irkovs Ring getroffen, während Adrian plötzlich vor ihren Augen verschwand. Von der Wirkung des Blitzes gelähmt, flog Connet wie eine Kanonenkugel weiter in Richtung Irkov und rammte seinen Kopf in den Magen des überraschten, dicken Zauberers, sodass dieser rücklings zu Boden ging.

Martens Connet, der schnell wieder die Kontrolle über sich selbst erlangte, sprang auf und schaute sich für einen Moment schweigend um, als müsse er sich erst einmal klar werden, was wirklich passiert war. Dann trat er dem noch immer am Boden liegenden Zauberer mit dem Fuß in die Seite und begann zu schimpfen und wütend zu schnauben. Sein ganzer aufgetauter Zorn schien ihn mit einem Mal explodieren zu lassen. Er verstummte jedoch augenblicklich wieder, als sich neben dem Eingang zur Bibliothek gleich mehrere Lichttore zeigten, und schrie Irkov an, »SCHNELL, STEH ENDLICH AUF! WIR MÜSSEN VERSCHWINDEN! DIE VOM ORDEN KOMMEN!« Mit einer unerwarteten Geschwindigkeit und mit purer Panik im Gesicht sprang der dicke Zauberer auf seine Beine und verschwand hinter Connet genau in dem Moment in einer schwarzen Wolke, als Swør Larsen, Mboa Ubugma und Magnus Jonson durch die Lichttore traten. Magnus bemerkte noch die Reste der dunklen Wolke, die sich schnell verflüchtigten. Die drei Magister begannen sofort, die nähere Umgebung abzusuchen, fanden aber weder eine Spur von Adrian noch von einem Anhänger des Geheimbundes G'Marbor. Sie trafen nur auf Ben Mosaaf, der jetzt vorsichtig und mit besorgtem Gesicht aus der Tür trat.

»Was ist geschehen?«, fragte Magnus aufgeregt. Nachdem der alte Hüter sie in sein Arbeitszimmer in der Bibliothek geführt und alles erzählt hatte, zog Larsen den Snakker aus seiner Tasche und versuchte, Adrian zu erreichen. Doch auch dieser arbeitete hier drin nicht, sodass Larsen die Bibliothek noch einmal verlassen musste. Von draußen erreichte er seinen Schützling. Adrian, der überrascht war, dass so ein Aufgebot an Magistern hierher gekommen war, lehnte jedoch jede weitere Hilfe ab und sagte selbstbewusst, »Ich werde meine Prüfungen allein erfüllen. Auch von einem Connet lasse ich mich nicht daran hindern! Und auch von

keinem Anderen! Schon gar nicht, wenn ich der Lösung bereits so nahe bin.«

Schwere, tief hängende Nebelschwaden umgaben den schwarzen Turm, der der Mittelpunkt Orccans war, dem neuen Versteck der Schwarzen Hexe und des Geheimbundes G'Marbor. Seit Tagen liefen die Vorbereitungen für die Um- und Ansiedlung der Noxuren auf Hochtouren. Rund um den hohen Turm wurden neue Stollen in den felsigen Boden getrieben oder vorhandene Gänge erweitert. Schon bald sollten die dunklen Kreaturen hierher gebracht werden und in diesen unterirdischen Höhlen ihre neue Heimat finden und Orccan vor Angriffen schützen. Und außerdem plante Cleora Mordana, mithilfe dieser mächtigen Armee die Macht G'Marbors auszuweiten und den Orden von Arlon zu Fall zu bringen. Ohne Rücksicht auf Andere arbeitete sie daran, ihre Macht und ihren Einfluss auszubauen.

Die Stimmung der Schwarzen Hexe war in der letzten Zeit trotz dieser Fortschritte stark gesunken. Nach wie vor gelang es ihr nicht, die Truhe mit dem Siegel von Arlon zu öffnen. So dicht vor dem Ziel zu sein und doch nicht weiter zu kommen, machte sie böse und aggressiv - noch böser und noch aggressiver, als sie ohnehin schon war! Unnachgiebig trieb sie ihre Anhänger dazu an, die Vorbereitungen für die Noxuren endlich abzuschließen. Auch wenn die Hexe gar nicht mehr in der Lage war, Gefühle wie Mitleid und Erbarmen oder sogar Liebe zu empfinden, hatte sich doch etwas verändert, als sie eiskalt ihre Tochter Isebelle den Noxuren als Preis dafür überlassen hatte, dass diese sich ihr unterordneten und unterwarfen, bereit, ihren Befehlen zu gehorchen. Sie war dadurch nur noch egoistischer, kaltherziger, rachsüchtiger und noch machthungriger geworden.

Von einem großen Raum ganz oben in einer der dünnen Turmspitzen konnte Mordana durch mehrere große, runde Fenster das ganze Gebiet überblicken. Voller Ungeduld beobachtete sie die Arbeiten an den Stollen, als sich die Tür öffnete und drei Zauberer hereintraten.

»Die Stollen sind nun bereit!«, sagte der Erste von ihnen, »Die Noxuren können hergebracht werden.«

»Endlich! Das wird auch Zeit!«, antwortete die Schwarze Hexe, ohne sich umzudrehen, »Dann startet jetzt die Umsiedlung!«

»Ihr kommt nicht mit?«, fragte Tomar von Eisenberg, der ebenfalls zu denen gehörte, die den Raum betreten hatten.

»Ich habe zurzeit Wichtigeres als das zu tun! Ihr werdet den Umzug überwachen und mich informieren, wenn er abgeschlossen ist!« Nur mit Mühe konnte sie ihren Zorn über von Eisenbergs Frage zurückhalten. Dieser antwortete nur mit einem leichten Nicken und machte sich mit den drei anderen Zauberern auf den Weg.

Sobald die Hexe wieder allein war, verließ sie den Raum durch einen geheimen Ausgang, der sich öffnete, als sie mit ihren magischen Krallen eine bestimmte Stelle an der Wand berührte. In ihrem privaten Zimmer angekommen, widmete sie sich weiter der Truhe mit dem Siegel. Neben der Truhe stand ein Kupferkessel. In ihm befand sich eine trübe Flüssigkeit. Vorsichtig trug sie den Kessel zu einer Kette, die von der Decke herunterhing, und hakte ihn ein. Mit einer Bewegung ihrer magischen Krallen entzündete sie darunter ein Feuer und schon kurz darauf begann der Inhalt des Kessels zu brodeln. Dicker, gelber Dampf quoll langsam über den Rand und sank zu Boden, wobei er sich nach und nach grün färbte. Ein ekelhafter Gestank nach Schwefel und faulen Eiern füllte die Luft. Jeder andere hätte sich wahrscheinlich übergeben oder hätte Reißaus genommen, doch die Hexe schien den Gestank sogar zu genießen. Aus einem der vielen Regale holte sie jetzt einen kleinen Käfig, in dem sich eine große, schwarze Spinne mit roten Streifen befand, und stellte ihn auf den Tisch. Mit einer winzigen Bewegung von Mordanas Fingern sprang der Verschluss auf und sofort krabbelte das achtbeinige Gruselwesen heraus. Unterdessen holte die Hexe eine kleine, weiße Maus mit roten Augen aus einem großen Steintopf und setzte sie ebenfalls auf den Tisch. Sofort richtete die Spinne ihre Augen auf das neugierig und ahnungslos über den Tisch tippelnde Tierchen. Ansonsten völlig regungslos verfolgte sie jede einzelne Bewegung der Maus. In dem Moment,

als diese dann dicht genug herangekommen war, sprang die Spinne mit einem Satz auf das ahnungslose Tier und schlug ihre Giftzähne in dessen Hals. Für einen Augenblick versuchte das Mäuschen seinen Angreifer noch abzuschütteln, sodass die beiden Tiere im Zickzack über den Tisch kullerten. Das Gift wirkte allerdings so schnell, dass der ungleiche Kampf schon im nächsten Moment zu Ende war. Die Spinne begann sofort, ihre Beute in eine Art Kokon einzuweben. Nur ein paar Minuten später war nichts mehr von der Maus zu sehen außer einem länglichen Knäuel, den die Spinne mühsam zu ihrem Käfig rollte.

Cleora Mordana, die das Schauspiel lustvoll beobachtet hatte, hob die Spinne mit einer Bewegung ihrer magischen Krallen in die Luft und sperrte sie zurück in ihren Käfig. Dann nahm sie die verpuppte Maus und warf sie in den brodelnden Kessel. »Albino-Maus mit Nhandu Gift getötet«, begann die Hexe in beschwörendem Tonfall zu murmeln und holte eine rostige Dose aus einem der Regale und schüttete etwas von dem grauen Pulver, das darin war, ebenfalls in den Topf und setzte fort, »... dazu gemahlene Drachenkrallen ... und ein Bündel Zentauren-Haar...«

Immer wieder in dem aufgeschlagenen Zauberbuch nachschauend, warf sie eine Zutat nach der anderen in den Topf. Der Zaubertrank änderte dabei meist seine Farbe und sein Aussehen. Und auch der Gestank nahm mit jeder Beigabe weiter zu. Nach einer Weile schien sie damit fertig zu sein und stellte einen großen, hölzernen Kochlöffel in den Kessel. Während das Feuer weiter brannte und den Aufguss am Kochen hielt, rührte der Löffel alles von ganz allein um. Die Schwarze Hexe ließ ihr Gebräu ohne Aufsicht zurück und ging aus dem Zimmer, dessen ganzer Boden inzwischen von wabernden Nebelschwaden bedeckt war.

Adrian saß an einen großen Felsblock gelehnt da und betrachtete nachdenklich das kleine, versiegelte Buch, welches ihm der Beloa gegeben hatte. Würde es ihm den Weg zu der geheimen Kammer zeigen? Während er in Gedanken versunken darsaß, tauchte plötzlich Hermann auf, der die ganze Zeit vor der Bibliothek ge-

wartet hatte, während Adrian nach Informationen gesucht und überhaupt nicht mehr an seinen kleinen Freund gedacht hatte.

Der Libure brannte darauf, endlich zu erzählen, was er über die Männer herausgefunden hatte, die Adrian auf seinem Weg durch Kairo verfolgten. Er war ihnen hinterher geflogen, bis sie sich in einem alten Lagerhaus mit anderen, ebenso zwielichtigen Gestalten trafen. Bei ihnen war ein Mann, nicht zu groß, blond und mit schwarzer Lederkleidung und blau getönter Sonnenbrille. Adrian wusste natürlich sofort, um wen es sich handelte!

»Und? Was wollte er von ihnen?«, musste er unbedingt wissen. Hermann erzählte weiter, dass dieser Mann Bilder von Adrian verteilte und ihnen Geld gab und noch viel mehr versprach, wenn sie weitersuchen und ihm Hinweise liefern würden, wo er sich aufhielt. »Die suchenn nach dizzz! Übezallzzz! Abezz eszz wazen keinezzz Zaubezzzz. Nuzz kleiness Kziminellezz, die füz Geldsss allesz tunzz!«

Richtig beruhigend war das jedoch auch nicht! Eines war aber klar. Frei bewegen konnte er sich hier ohne Gefahr nicht mehr. Zumindest nicht ohne Tarnzauber. Und zum Glück hatte er ja auch noch Hermann. »Warnst du mich, wenn Connet oder so ein anderer Typ auftaucht? Ich muss jetzt wieder zurück zu der Pyramide!« Hermann nickte und flog davon, um sich einen Überblick über die Lage zu verschaffen. Adrian hatte seinen Zauberstab genommen und tippte mit dessen Spitze auf das Siegel, während er einen Öffnungszauber ausführte. Zu seiner Überraschung brach auch sofort das Siegel auseinander und das Buch klappte vor ihm auf. Die Seiten waren aus dickem Pergament gefertigt, sodass das an sich dick aussehende Büchlein nur recht wenige Seiten besaß. Zu Adrians Beruhigung konnte er den Inhalt lesen. Er hatte schon befürchtet, dass es in Hieroglyphen geschrieben wäre, was natürlich ein Problem darstellen würde, da er das Übersetzungsbuch in der Bibliothek zurückgelassen hatte. Trotzdem war es nicht einfach zu lesen, da es in einer sehr altertümlichen, geschwungenen Handschrift geschrieben war.

In dem Buch fanden sich mehrere Skizzen aus dem Inneren verschiedener Pyramiden. Und wie von dem Belooa gesagt, war darin

auch der Zugang zu der geheimen Kammer in der Mykerinos Pyramide beschrieben. Adrian war überzeugt davon, dort das gesuchte Band auch endlich zu finden. Um keine Zeit mehr zu verlieren, steckte Adrian das Buch in seine Tasche und lief, diesmal aber getarnt mit seinem bewährten Tarnzauber, schnurstracks in Richtung der Pyramiden los. Ohne Zwischenfälle erreichte er den Weg, der zum Eingang führte, wobei sich gerade in der Nähe der Pyramide mehrere sehr eigenartig aussehende Personen aufhielten. Als er, dank seines Tarnzaubers für sie unsichtbar, an ihnen vorbeiging, flüsterte Hermann in sein Ohr, »Daszzzz sindss welchezzzz von denenzz!« Sie warteten also hier bereits auf ihn. Doch da könnten sie wohl noch lange Ausschau nach ihm halten. Ohne auch nur einen Moment zu zögern, lief er weiter, erreichte unbemerkt den Eingang und ging in das ihm inzwischen schon reichlich vertraute Innere des Bauwerkes.

Da es draußen schon langsam anfang zu dämmern, waren keine Touristen und Besucher mehr unterwegs. Auch im Inneren der Pyramide war niemand zu sehen oder zu hören. Adrian lief den langen Gang hinunter, bis er den Stollen erreichte, der zur eigentlichen Grabkammer führte. Von dort bog er wieder in die Nebenkammer ab, in deren Wänden die sechs Nischen eingelassen waren, die aussahen, als würden von dort weitere Gänge abzweigen. Doch wie er beim letzten Mal schon festgestellt hatte, war das nicht der Fall. In dem versiegelten Buch hatte er die Skizze eines Raumes gefunden, der genau so aussah. Auch wenn kein klarer Hinweis existierte, wie es dann weitergehen würde, musste ganz sicher dort noch etwas sein, was er beim letzten Mal übersehen hatte. In der Mitte der Skizze war ein komischer Spruch zu lesen. Oder handelte es sich dabei sogar um eine Anleitung, so etwas wie ein Rätsel?

*Sechs Gleiche sind nicht gleich,
doch wenn von Aton kommt der Schein,
folge dem Skorpion!
So den Schatz findet,
wer mit Mut überwindet.*

Adrian setzte sich auf die letzte Stufe der Treppe, ließ eine magische Leuchtkugel vor sich schweben und betrachtete die Zeichnung in dem Buch. Ganz klar handelte es sich hierbei um den Grundriss dieser Kammer. Und mit einem Mal schoss ihm ein Gedanke durch den Kopf. 'Sechs Gleiche ...' - damit mussten die Nischen gemeint sein, die auf den ersten Blick gleich aussahen. Also musste es in einer von ihnen weitergehen. Adrian versuchte gar nicht noch einmal, sie zu untersuchen, denn schließlich hatte er das ja schon getan und nichts gefunden. Und außerdem erwartete er auch nicht, dass es so einfach sein würde.

'... doch wenn von Aton kommt der Schein ...' Aton musste etwas mit der Sonne zu tun haben. Davon hatte er mehrmals etwas in den Schriftrollen in der Bibliothek gelesen. Doch wo sollte hier drin ein Sonnenstrahl herkommen? »Sonne! Ja, das muss es sein!«, rief Adrian laut vor sich hin und sprang so schnell auf, dass ihm etwas schwindelig wurde und er mit dem Kopf gegen die Wand stieß. Vor Schmerz hätte er am liebsten laut aufgeschrien, doch biss er sich stattdessen auf die Zunge. Es könnte ja sein, dass sich doch noch jemand in der Nähe befand, der dann möglicherweise angelockt werden würde. Sich mit der einen Hand den Kopf reibend, begann Adrian die Wände und den Boden abzusuchen. Nachdem er über eine Stunde ohne Erfolg schon fast jeden Zentimeter betrachtet hatte, entdeckte er an einer Seitenwand nur knapp über dem Boden einen kleinen Kreis mit einem Punkt im Zentrum - das alte ägyptische Zeichen für die Sonnenscheibe. Es war so dick mit Schmutz bedeckt gewesen, dass es unmöglich mit bloßem Auge zu erkennen gewesen war. Erst ein spezieller Suchzauber nach versteckten Symbolen ließ den Dreck wie Sand herunterrieseln und offenbarte das nur ungefähr handtellergroße Symbol.

Doch was konnte wohl damit gemeint sein, dass von Aton irgendein Schein ausgehen sollte? Kurzerhand schob Adrian die Leuchtkugel genau an diese Stelle und trat einen Schritt zurück. Genau in dem Moment, als die Kugel an der korrekten Position war, wurde das Licht an unzähligen Stellen überall in den Wänden reflektiert, sodass sich Hunderte dünne, kaum sichtbare Lichtstrahlen kreuz und quer wie ein Netz im Raum ausbreiteten und

sich dann so bündelten, dass sie am Eingang zu einer der Nischen zusammentrafen. Dort, wo sie sich vereinigten, entstand das Bild eines Skorpions.

Begeistert wandte sich Adrian dem dritten Teil des Rätsels zu: '... folge dem Skorpion!'

Doch der Skorpion bewegte sich nicht. Überhaupt nicht! Wie sollte er ihm dann folgen?

So sehr sich Adrian auch anstrengte, ihm wollte nichts Sinnvolles dazu einfallen, außer vielleicht zu versuchen, ihn zu berühren, sodass er vielleicht loslaufen würde. Aber immer, wenn sich Adrian ihm näherte und dabei irgendwelche der Lichtstrahlen verdeckte, verschwand der Skorpion wieder. Nach vielen erfolglosen Versuchen kam ihm die spontane Idee, mit einem Nebelzauber die Strahlen sichtbar zu machen. Und dabei erkannte er einen ganz schmalen Pfad, auf dem er womöglich zu dem Skorpion gelangen könnte, ohne einen einzigen Lichtstrahl zu unterbrechen. Und tatsächlich gelang es ihm so auch, ganz dicht an ihn heranzukommen. Doch fehlten immer noch ein paar Zentimeter. Mit seinem Zauberstab als verlängertem Finger tippte er nun auf den Körper des Tieres aus Licht.

Aus dem Licht löste sich ein echter Skorpion, schlug sofort mit seinem Giftstachel nach dem Zauberstab aus und kam dann in bedrohlicher Pose auf Adrian zugelaufen. Der sprang sofort auf und brachte sich in eine sichere Entfernung zu dem angriffslustigen Spinnentier. Doch der Skorpion verfolgte ihn weiter, sodass er einen Lähmungszauber ausführte, der das Tier wie tot erstarren ließ. Doch die Wirkung des Zaubers hielt nur für einen kurzen Moment und schon setzte es zum nächsten Angriff an. Adrian wiederholte den Zauber, doch auch diesmal war die Wirkung nur von kurzer Dauer. Allerdings wuchs der Skorpion jedes Mal ein Stückchen, sodass er jetzt schon die bedrohliche Größe einer kleinen Katze erreicht hatte. Dummerweise war Adrian nicht in Richtung des Ausganges der Kammer ausgewichen. Er merkte erst viel zu spät diesen entscheidenden Fehler, als der Skorpion, der nach einigen weiteren Angriffen und anschließendem Wachstum schon die Größe eines Hundes erreicht hatte. Er platzierte sich nun direkt

vor dem Ausgang, sodass Adrians einziger Fluchtweg abgeschnitten war.

Wenigstens hörten zumindest vorerst die Angriffe auf, sodass er etwas Zeit zum Durchatmen bekam. Zwar löste sich dadurch nicht das eigentliche Problem, doch konnte Adrian jetzt etwas nachdenken und sich überlegen, was er als Nächstes tun sollte. Die letzten Zeilen des Rätsels hatte er bisher für sich ausgeblendet. Beim Anblick seines giftigen Gegenübers und des bedrohlichen Stachels am hoch erhobenen Schwanz des Monsters wurde Adrian ganz flau im Magen. Irgendwie musste er den Skorpion überwinden. Doch wie? Zum Denken blieb Adrian jedoch keine weitere Zeit, da das riesige Tier wieder zum Angriff übergang. Ein Lähmungszauber brachte das Tier für einen kurzen Moment zum Stehen, bevor es weiterwuchs und zum nächsten Angriff übergehen konnte. Adrian nutzte diesen Moment, um an ihm vorbei zum Ausgang zu gelangen und sich so vorerst in Sicherheit zu bringen. Nun konnte er von der Treppe aus verschiedene Zauber probieren, doch der Erfolg war äußerst mickrig. In der Zwischenzeit hatte sich der Skorpion zur Größe einer ausgewachsenen Kuh aufgebläht. Das Gute daran war zwar, dass es ihm so nicht mehr möglich war, den Ausgang zu passieren und Adrian zu erreichen, aber der wollte ja eigentlich den Eingang zu der geheimen Kammer finden. Wie sollte es jetzt weitergehen? Adrian musste den Skorpion irgendwie besiegen, das war ihm schon klar. Aber alle Zauber, die er bisher angewendet hatte, konnten ihn nicht bändigen, sondern hatten vielmehr dazu geführt, dass er immer größer und offensichtlich auch gefährlicher geworden war. Eine Idee, wie es tatsächlich gelingen könnte, den Riesenskorpion zu besiegen, hatte er auch nicht.

Doch dann erzeugte er einen Schildzauber, der den Skorpion daran hinderte, ihn mit seinem Stachel zu treffen. Mit einem zweiten Schild, der die Bewegungsfreiheit des Tieres von hinten einschränkte, gelang es Adrian, ihn festzusetzen. Zur gleichen Zeit füllten sich fünf der Nischen mit Rauch, nur eine blieb frei. Das musste sie sein! Dort musste der Weg weitergehen. Doch um dahin zu gelangen, musste er zuerst an dem Skorpion vorbeikommen, der wie wild, aber ohne Erfolg, gegen die Schutzschilde ankämpfte.

Mit einem Hebezauber beförderte Adrian ihn etwas an die Seite, sodass genug Platz frei wurde, dass er sich vorbeizwängen konnte.

Wütend schlug der Skorpion mit seinem riesigen Stachel nach dem jungen Zauberer, doch der Schildzauber hielt den Angriffen stand. Aber auch, wenn der Stachel Adrian nicht verletzen konnte, bekam er die Wucht des Schlages zu spüren, die ihn mit dem Rücken an die Steinwand warf, sodass ihm fast die Luft wegblieb. Dann erreichte er endlich die besondere Nische. Sobald er etwas gebückt hineintrat, begann sich über ihm ein langer Schacht zu öffnen. Gleichzeitig fing auch der Boden, auf dem Adrian stand, an, sich knirschend zu heben. Wie in einem Paternoster ging es nach oben, erst ganz langsam und dann immer schneller, bis es plötzlich einen Ruck gab und alles stehen blieb. Da er die magische Leuchtkugel in der Kammer bei dem Skorpion zurückgelassen hatte, war es jetzt stockfinster. Doch dann klappte eine der Wände zur Seite und gab den Blick auf einen großen Raum frei, der in einem sanften, blaugrünen Licht erleuchtet war. Woher das Licht kam, war überhaupt nicht zu erkennen. Es war einfach da. Die kahlen Wände aus Stein waren nach oben geneigt und bildeten die äußere Form der Pyramide nach, sodass sie in beträchtlicher Höhe zu einer Spitze zusammenliefen. Drei große Steintruhen, verschlossen mit dicken Steinplatten, standen nebeneinander auf dem Boden.

Als Adrian den Raum betrat, entfachten sich von ganz allein mehrerer Feuer in metallenen Schalen, die an den Wänden hingen, und tauchten den Raum in ein flackerndes Licht. Das war also die geheime Kammer des Mykerinos! Adrian währte sich kurz vor dem Ziel. In einer der Truhen musste wohl das Band sein. Sofort versuchte er mit einem Hebezauber, einen der Deckel zu entfernen, doch so sehr er sich auch bemühte, er konnte ihn keinen Millimeter bewegen. Das Gleiche war auch mit den anderen Truhen. So dicht vor dem Ziel und doch das Gefühl zu haben, keinen Schritt weiter zu sein, machte ihn zornig. Am liebsten hätte er vor Wut einen Sprengzauber verwendet und so die Verstecke geöffnet. Doch in dem Moment erinnerte er sich an das Versprechen, das er einst Magnus gegeben hatte, nämlich niemals Magie anzuwenden, um

zu verletzen oder zu zerstören. Also stecke er seinen Zauberstab wieder zurück in seine Tasche und setzte sich auf eine der Truhen, zog das versiegelte Buch heraus und begann darin zu blättern. In der Hoffnung, einen hilfreichen Hinweis zu finden, suchte Adrian nach etwas, was mit diesem Raum zu tun haben könnte. Und tatsächlich fand er auf einer der Seiten eine Skizze des Raumes und eine Art Inventarliste - und dort war es endlich erwähnt, das Armband des Mykerinos. Aufgeregt las er weiter. Es musste doch irgendwo stehen, wie man die Truhen öffnen könnte. Aber er fand keinen nützlichen Hinweis.

Als er etwas frustriert das Buch zuschlug und neben sich ablegte, bemerkte er eine flüchtige Bewegung im Hintergrund. Sofort drehte er sich um, aber da war nichts. Hatte er sich etwa getäuscht? Oder war da doch etwas gewesen? Mit erhobenem Zauberstab lief er zu der Stelle, aber außer dem Stein und etwas Staub war absolut gar nichts zu sehen. Plötzlich verloschen alle Feueraschen und die Kammer war nur noch durch den fahlen, blaugrünen Schimmer erhellt. Hinter Adrians Rücken knackte es jetzt zwei Mal kurz hintereinander, doch auch diesmal konnte er nichts erkennen. Beim Versuch, eine magische Lichtkugel zu erzeugen, musste er feststellen, dass es ihm hier drin, ähnlich wie in der Bibliothek, gar nicht möglich war, Magie auszuüben. Deshalb hatte bestimmt auch sein Hebezauber nicht funktioniert!

Im nächsten Moment entzündeten sich die Feuer wieder von ganz allein und vor Adrian standen die beiden Belooa, die er aus der Bibliothek bereits kannte. Erschrocken und sprachlos starrte er sie an. Wie waren die wohl hierher gekommen? Zum Nachdenken blieb ihm aber keine Zeit, denn der Ältere fing an zu reden.

»Adrian Pallmr. Du hast'n Weg hierher gefund'n. Das is 'ne große Leistung! Was wünschst du?«

Obwohl Adrian alles Mögliche erwartet hatte, war er jetzt doch völlig überrascht über das Auftauchen der Belooa. Doch er fasste sich ganz schnell wieder und antwortete, »Ich suche das Band des Mykerinos. Ist es hier drin zu finden?«

»Was willst'n damit?«, entgegnete der Belooa überraschend forsch und unhöflich.

Adrian zog es vor, ehrlich zu sein und erzählte von seiner Magisterprüfung. Aufmerksam hörten die beiden Belooa zu. Als Adrian fertig war, antwortete wieder der Ältere der Beiden.

»Es ist hier! Doch nur der, der es erkennt und der würdig ist, es zu benutzen, wird's finden. Nun treffe deine Wahl. Doch bedenke, ist diese falsch, musst du diesen Ort augenblicklich verlassen und darfst niemals wieder zurückkehren. Bist's bereit?«

»Ich bin bereit!«, antworte Adrian mit fester Stimme und der junge Belooa, der Adrian auch in der Bibliothek geführt hatte, schnippte mit den Fingern und der Deckel einer der Truhen begann, sich ganz langsam zu öffnen.

Aus der offenen Box kamen Hunderte Armbänder herausgeflogen und verteilten sich überall auf dem Boden, sodass es bald wie auf einem riesigen Basar aussah. Da waren unzählige Reifen aus Gold und Silber. Viele von ihnen waren kunstvoll graviert und zum Teil auch mit glitzernden Diamanten und Edelsteinen besetzt. Dazwischen gab es auch wuchtige Armringe aus angerostetem Eisen und Bronze, die sicher zu einer gewaltigen Rüstung gehörten. Andere Armbänder waren aus schimmernden Perlen, blitzenden Kristallen oder polierten Steinen gefertigt. Dann gab es auch noch Bänder aus edlen Stoffen, von denen einige ganz aufwendig bestickt waren. Aber es gab auch einfache Armbänder aus simplem Leinen oder abgenutztem Leder.

Adrian war überwältigt von der riesigen Anzahl von Bändern. Wie sollte er nur herausfinden, welches das Richtige sein würde? Ein paar Wenige konnte er sofort ausschließen, da es, nach allem, was er wusste, auf keinen Fall der Teil einer Rüstung sein konnte. Um eine Entscheidung treffen zu können, rief Adrian sich noch einmal alles in Erinnerung, was er schon wusste. Aber er hatte nicht die geringste Ahnung, wie es tatsächlich aussehen könnte. Trotzdem lief er herum und betrachtete die einzelnen Bänder und Reifen ganz genau. Die vielen prächtigen und ganz sicher unendlich wertvollen Armreife übten eine besondere Anziehung auf ihn aus. Sie waren ganz sicher eines großen Königs oder einer Königin würdig. Aber irgendwie passte das alles nicht.

So hielt Adrian erst einmal inne und schloss seine Augen. Vor

seinen inneren Augen formte sich ein verschwommenes Bild, das Schritt für Schritt klarer wurde. Mit einem Mal war ihm klar, wonach er suchen musste. Zielstrebig wählte er ein schlichtes Armband aus Leder, in das ein großer, runder, bernsteinfarbener Stein in Form einer Sonne eingelassen war. Der Beloaa schaute ihn mit unbewegtem Gesicht an und fragte: »Bist's dir sicher?«

»Ja, ich bin mir sicher!«, antwortete Adrian selbstsicher und griff sich das Band. Sobald er es in der Hand hielt, fing der Stein an zu leuchten und die vielen anderen Armbänder lösten sich in Nichts auf. Gleichzeitig wurde die Pyramide von mehreren Erschütterungen wie von einem Erdbeben durchgerüttelt, sodass überall Staub und Sand von der Decke zu rieseln begann.

Schon nach wenigen Sekunden hörte das Beben wieder auf und der Beloaa sprach zu Adrian.

»Durch deine Wahl hast du gezeigt, dass du nicht nur mit dem Auge, sondern auch und b'sonders mit dem Herz sehen kannst. Der mögliche Reichtum hat dich nicht geblendet! Das Band hat dich angenommen, wie du an seinem Leuchten erkennen kannst. Lerne es nutzen! Es gehört jetzt dir!«

Mit diesen Worten verbeugten sich die Beloaa und mit einem Knacks waren sie wieder verschwunden.

Nachdenklich machte auch Adrian sich auf den Rückweg. Als er wieder in der Nischenkammer ankam, versperrte der Skorpion ihm immer noch den Weg nach draußen und versuchte, mit seinen Scheren Adrian zu packen und aus der Nische herauszuziehen. Sofort zog der seinen Zauberstab und wollte ihn wieder mit den Schildzaubern fesseln, doch das Band in seiner Hand leuchtete plötzlich auf, als wollte es ihn bitten: 'Benutze doch mich!'

Kurzentschlossen richtete Adrian das Band auf den Skorpion. Ein breiter Lichtstrahl, der von dem Stein des Armbandes ausging, traf auf das Riesentier, das augenblicklich ganz ruhig wurde und zu schrumpfen begann, bis es wieder so klein war wie am Anfang. Adrian tippte dann mit seinem Zauberstab auf den Rücken des Skorpions, der sich jetzt in einer Lichtwolke auflöste.

Erschöpft, aber zufrieden mit seinem Erfolg, kehrte Adrian zur Hütte der Jonsons zurück. Obwohl er sich jetzt zwar erst einmal

besonders darauf freute, Camille zu treffen und ihr von seinen Erlebnissen zu erzählen, konnte er es kaum erwarten herauszufinden, was wohl seine nächste Aufgabe sein würde.

Ein neues Ziel

Seit der spektakulären Rückkehr von Sa'Guor, dem Schmied, hatte sich das Leben in der Zwergenkolonie völlig verändert. Der Druiden Con'Or war zwar eigentlich noch immer der formelle Herrscher, doch von Tag zu Tag nahm der Einfluss und die Macht Sa'Guors zu. Zur gleichen Zeit schrumpfte die Bedeutung und das Ansehen Con'Ors. Suchte ein Zwerg Rat, ging er nicht zum Druiden, wie es sonst üblich gewesen wäre, sondern befragte den Schmied. Con'Or bemerkte das natürlich, ließ sich seinen Unmut jedoch kaum anmerken.

Anstatt seine Macht auszuüben und seine Privilegien einzufordern, schien er sich darauf zu beschränken, einfach nur nett und freundlich zu sein und so zu tun, als ob nichts geschehen wäre. An seinen blitzenden Augen konnte man aber erkennen, dass er alles andere als glücklich über diese Entwicklung war. Doch die Niederlage saß noch immer so tief, dass er nicht zur Konfrontation und Gegenwehr fähig war. Zumindest noch nicht!

Sa'Guor hingegen schien sich in seiner neuen Rolle ganz prima zu gefallen. Die Kunde darüber, dass er Magie beherrschen konnte, hatte sich schneller als ein Lauffeuer unter den Zwergen verbreitet. Ständig war sein Haus von Neugierigen umlagert, die darauf hofften, etwas Spektakuläres von ihm zu sehen. Und es machte Sa'Guor sichtlich Freude, seine neuen Fähigkeiten zu präsentieren, wodurch natürlich auch seine Beliebtheit unter seinen Zwergenbrüdern immer weiter wuchs. Nach und nach übernahm er so die eigentliche Führung der Zwergenkolonie und verdrängte Con'Or aus dessen Aufgabenbereichen.

Jeder, der sich allerdings auf die Seite des Druiden stellte oder sogar kritisch über Sa'Guor äußerte, wurde sofort von der Masse ausgegrenzt und nicht selten sogar böse angefeindet. Auf diese

Weise begann sich eine Spaltung unter den Zwergen zu entwickeln. Die große Masse stellte sich dabei auf die Seite Sa'Guors, während ein kleiner Teil wütend gegen ihn schimpfte. Sa'Guor selbst hielt sich aus diesen Streitereien heraus und zeigte auch keinerlei Feindschaft gegenüber Con'Or. Allerdings gefiel er sich auch in seiner neuen Position als Anführer, sodass er sich nicht sonderlich anstrengte, für den Druiden einzutreten.

Jedoch verbrachte der alte Schmied trotz des Rummels auch viel Zeit in seiner Schmiede, zu der nur er und sein Sohn Sa'Ari Zutritt hatten. Schon so manches Gerücht rankte sich darum, was die Beiden darin wohl zu schaffen hatten, doch ein Schildzauber Sa'Guors machte es völlig unmöglich, dass irgendeiner der anderen Zwerge auch nur das Geringste herausfinden konnte.

»Ich bin schwer beeindruckt von deiner Leistung!«, lobte Swør Larsen seinen Schützling Adrian. Er war direkt nach dessen Ankunft mit Magnus ebenfalls eingetroffen und hatte sich berichten lassen, was alles passiert war. Insbesondere das Auftauchen von Martens Connet und seinem Handlanger Wictor Irkov schien ihn und Magnus merklich zu beunruhigen.

»Du musst künftig sehr vorsichtig sein! Wie es scheint, setzt Cleora Mordana gerade alle Hebel in Bewegung, um dich aufzuspüren und in ihre Gewalt zu bringen. Das Beste wäre eigentlich, wenn du erst einmal für eine gewisse Zeit hier bleiben würdest ...«

»Aber meine nächste Aufgabe ...«, fiel Adrian dem Magister ins Wort, »... ich muss unbedingt weitermachen! Ansonsten ist die Zeit vorbei und ich habe meine Prüfungen noch nicht geschafft! Ich mache auf jeden Fall weiter!« Für Adrian stand natürlich fest, dass er sich nicht davon einschüchtern lassen würde, ob jemand von den G'Marborern auf der Suche nach ihm ist oder nicht. Selbst wenn die Schwarze Hexe persönlich hinter ihm her wäre, würde er sich nicht von seinem Ziel abbringen lassen, die Arbeit seines Großvaters zu Ende zu bringen. Und schließlich war es ihm ja schon einmal ganz gut gelungen, ihrer Macht zu trotzen.

»Natürlich machst du weiter!«, bestärkte ihn Magister Lar-

sen, der sich jetzt in das Gespräch einschaltete, »Doch das heißt ja nicht, dass wir unüberlegt handeln sollten. Risiken sind nur dann unkalkulierbar, wenn sie uns ohne ausreichende Vorbereitung überrollen. Haben wir uns hingegen für den Ernstfall bereit gemacht, können wir auch dann bestehen, wenn sich uns etwas in den Weg stellt!«

»Aber ich kann mich doch nicht auf jede mögliche Eventualität schon im Voraus vorbereiten! Ich weiß doch gar nicht, was alles passieren wird!«, protestierte Adrian.

»Das weiß niemand von uns!«, beschwichtigte Magnus, der sich jetzt wieder in die Diskussion einmischte, »Bereit zu sein für das Eintreten eines Ernstfalls bedeutet nicht automatisch, jede Einzelheit schon einmal geübt zu haben. Es bedeutet aber, dass man versucht, der Situation, beziehungsweise in deinem Fall dem Gegner, immer einen Schritt voraus zu sein. Entscheidungen, die man in Ruhe treffen kann, sollte man auch in Ruhe treffen! Und Fähigkeiten, die schwierig zu erlernen sind, sollte man besser dann erlernen, wenn man noch die Zeit und Gelegenheit dafür hat! Verstehst du, was ich meine?«

Adrian nickte schweigend, obwohl es noch jede Menge offene Fragen gab, die in seinem Kopf herumschwirrten. Doch irgendwie machte es für ihn schon Sinn, was die zwei Magister zu ihm sagten.

Aber jetzt war ihm etwas anderes viel wichtiger: er wollte unbedingt herausfinden, was seine nächste Aufgabe sein würde!

Camille und auch ihre Großmutter, die eben erst mitbekommen hatten, dass Adrian wieder zurück war, kamen gerade von draußen rein. Sofort rannte Camille zu Adrian und umarmte ihn kurz, bevor sie mit leicht rotem Gesicht und verlegen lächelnd wieder einen Schritt zurück machte, als sie ihren Großvater und Magister Larsen bemerkte. Auch Myritha lächelte ihm freundlich zu.

Adrian hatte inzwischen sein Amulett hervorgeholt und öffnete es ganz langsam. Das Pergamentröllchen seiner ersten Aufgabe war verschwunden. Dafür war auf der Innenseite des Deckels ein kleiner Drache, ähnlich dem des Wappens von Arlon, eingraviert. Sobald das Amulett geöffnet war, schwebte auch schon das nächste versiegelte Röllchen heraus und Adrian griff es sofort mit seiner

freien Hand. Bevor er es aufrollte, schaute er noch einmal kurz in Camilles Richtung, die ihm aber aufmunternd zunickte. Mit zittrigen Fingern entrollte er das Pergament. Diesmal stand ein ganzes Gedicht darauf.

*'Der Helenen fliegend stolze Pferde
sind verborgen in Gebirges Auen.
Doch finde ihre Herde
und erlange ihr Vertrauen!'*

'Schon wieder so ein blödes Rätsel!', dachte Adrian bei sich und reichte den Zettel ohne etwas zu sagen Camille. Ihre Augen begannen zu strahlen, als sie den kurzen Text las.

»Pegasos!«, flüsterte sie verzückt und ein begeistertes Lachen machte sich in ihrem Gesicht breit. »Es handelt sich um Pegasos!«

»Meinst du wirklich?«, ließ sich Adrian sofort anstecken und ohne weitere Erklärungen verschwanden die Beiden in der Bibliothek von Magnus. Wie schon bei seiner ersten Aufgabe ließ sich bestimmt in einem der vielen Bücher etwas Hilfreiches finden.

Nachdem auch Myritha in ein anderes Zimmer verschwunden war, sprach Magnus sehr nachdenklich zu Larsen.

»Wir müssen unbedingt sicherstellen, dass Adrian nicht in die Hände von Cleora fällt! Er ist zwar schon gut - und ich meine wirklich gut! Doch befürchte ich, dass die Hexe oder auch Tomar von Eisenberg noch gefährlicher und vor allem noch skrupelloser geworden sind. Adrian braucht auf jeden Fall Unterstützung!«

»Du hast schon recht«, stimmte ihm Swør Larsen zu, setzte aber auch dagegen, »Wir dürfen aber nicht vergessen, dass er gerade die Prüfungen ablegt, die ihn qualifizieren, in die Fußstapfen von Hermer zu treten und seine Aufgabe zu übernehmen. Er ist den Bund eingegangen und muss weitermachen, es gibt keine andere Möglichkeit!«

Nach kurzem Schweigen sagte Magnus, »Wir müssen ihm jemanden an seine Seite stellen, der ihn unterstützt und ein Auge auf ihn hat.«

»Es darf aber keiner von den Magistern sein, solange er an den Prüfungen arbeitet.«

»Ich weiß!«, entgegnete Magnus.

»Ich hätte da noch eine ganz andere Idee im Hinterkopf«, dachte Swør Larsen laut nach, »Ich denke, Camille sollte ihn begleiten.«

»Camille?«, fragte Magnus erschrocken, »Bist du dir da sicher? Ich meine, sie ist doch auch ...«

»Sie wäre doch schon jetzt ganz sicher bereit, die Prüfungen abzulegen! Oder? Und sie ist sehr talentiert!«, unterbrach ihn Larsen, »Und wir schicken sie ja nicht in den Kampf. Vielmehr könnte sie dafür sorgen, dass Adrian nicht zu viele Risiken eingeht. Und sie könnte problemlos mit dir und deiner Frau in Kontakt sein. Wir müssen das ja auch nicht sofort entscheiden. Denke einfach noch einmal darüber nach!«

»Ich? Ich soll Adrian begleiten?«, war Camille ganz außer sich, als Magnus am nächsten Morgen, nachdem er sich mit Myritha beraten hatte, den Beiden diesen Vorschlag unterbreitete. Die neue Aufgabe verlangte ja nicht, dass er allein unterwegs sein musste.

»Und ihr hättet da nichts dagegen?«, wunderte sich Adrian, schließlich war die Großmutter in der Vergangenheit meist nicht so begeistert gewesen, wenn sie irgendetwas tun würden, was möglicherweise gefährlich sein könnte.

»Ihr beiden seid inzwischen erfahren genug und habt ja auch schon bewiesen, dass ihr sehr selbstständig agieren könnt. Und wir werden euch noch ein paar spezielle Zauber lehren, mit denen ihr euch noch effektiver schützen könnt. So kannst du, Adrian, dich der Lösung deiner Aufgaben widmen, während Cami dafür sorgt, dass ihr von den G'Marborern nicht entdeckt werdet. Außerdem werden wir dafür sorgen, dass keine Informationen über deine nächste Aufgabe bekannt werden, die denen nutzen könnten. Doch eine Bedingung gibt es...«

Keiner wagte, etwas zu sagen. Alle starrten Magnus auf den Mund, um zu erfahren, was das denn für eine Bedingung sein würde. Als das Schweigen allmählich unerträglich wurde, setzte Magnus mit ernstem Blick, aber einem kleinen Schmunzeln um

seine Mundwinkel, fort.

»Die Bedingung ist, dass ihr beide in den nächsten Tagen ein spezielles Training absolviert ...«

»Natürlich«, sagten Camille und Adrian gleichzeitig und wie aus der Pistole geschossen, wobei darin aber auch eine gewisse Erleichterung zu hören war.

»Nicht so voreilig!«, fuhr Magnus dazwischen, »Das Training wird sehr schwer und anstrengend sein. Und nur, wenn ihr beide es schafft, kann Camille auch mitkommen!«

»Wir schaffen das!«, sagten sie wieder gemeinsam und ohne auch nur die geringste Zeit verstreichen zu lassen, begannen sie mit den Übungen.

Die darauf folgenden Tage starteten sie schon sehr zeitig am Morgen, als es draußen noch dunkel war, mit dem Training. Da in dem Tal noch immer meterhoher Schnee lag, waren sie nicht so viel draußen, sondern übten in einem der vielen Kellerräume, der so geräumig wie eine große Sporthalle war. Magnus konnte dort verschiedenste Situationen nachbauen, sodass sie sich manchmal in einem dichten Wald oder auch auf einem freien Feld befanden, ein anderes Mal liefen sie auf einer belebten Straße entlang oder fanden sich in den verwinkelten Gängen eines unbekanntes Gebäudes wieder. Aber auch auf dem Gipfel eines schroffen Berges oder auf einer kleinen Insel inmitten des Meeres übten sie zusammen mit den beiden Magistern. Abends waren Camille und Adrian dann meist so erschöpft, dass sie selbst schon zum Essen fast zu müde waren. Doch keiner der Zwei beschwerte sich auch nur im Geringsten darüber. Die Aussicht, die nächste Aufgabe gemeinsam lösen zu können, motivierte sie, im Training bis an ihre Grenzen und vielleicht auch noch ein Stückchen darüber hinaus zu gehen.

Eine harte Woche später verkündeten Magnus und Swør Larsen, »Wir sind wirklich beeindruckt! Ihr habt euch unglaublich angestrengt und wir sind der Meinung, dass«, und dabei schmunzelte Magnus wieder etwas, »... Camille mitkommen kann.« Mit ernster Miene fügte er aber noch hinzu, »Werdet aber nicht leichtsinnig! Und vor allem unterschätzt niemals Mordana, Connet oder von

Eisenberg. Die geben nicht einfach auf. Und dass sie sich euch gegenüber fair verhalten werden, braucht ihr noch nicht einmal zu erhoffen! Sie sind machthungrig, egoistisch und überaus hinterhältig. Wie ihr wisst, beherrschen sie Schwarze Magie, die alle eure Vorstellungen übersteigt. Ihr habt also jeden Grund, überaus vorsichtig zu sein!«

Von den Warnungen bekamen Cami und Adrian fast gar nichts mit, so begeistert waren sie über die Ankündigung. Jetzt konnte es endlich losgehen! Adrian hatte in den vergangenen Tagen noch nicht einmal die Zeit gefunden, sich Gedanken über seine neue Aufgabe zu machen, geschweige denn in die Bibliothek von Magnus zu gehen, um hilfreiche Hinweise zu suchen. Das Einzige, was er ab und zu noch getan hatte, war, mit dem Armband des Mykerinos zu experimentieren. Seit seiner Rückkehr trug er es immer an seinem rechten Arm. Irgendwie übertrug es auf ihn eine besondere Energie, auch wenn er bis jetzt noch nicht wirklich herausgefunden hatte, was er damit tatsächlich anfangen könnte. Wie schon bei dem monströsen Skorpion in der Pyramide konnte er jetzt mit seiner rechten Hand einen breiten Strahl goldgelbes Licht abschicken, wenn er das Armband trug. Er brauchte noch nicht einmal seinen Zauberstab dazu. Doch welchen Nutzen das bringen sollte, wusste er nicht. Eines war ihm aber völlig klar, es handelte sich keinesfalls um eine Waffe. Vielmehr hatte das Licht eine beruhigende und besänftigende Wirkung. Und bei dem Skorpion hatte es ja sogar dazu geführt, dass dieser aufgehört hatte, ihn anzugreifen. Bestimmt würde er schon noch Gelegenheit finden, die verborgenen Geheimnisse des Bandes zu lüften.

Camille war sich inzwischen sicher, dass sie unbedingt nach Kreta müssten. »Samira hat mir letztes Jahr von einer Pegasos-Herde erzählt, die versteckt in den zerklüfteten Bergen von Kreta leben soll. Sie war mit ihrem Vater dort gewesen. Ich habe gehört, dass ein kleines Dorf, das sich am Fuße eines hohen Berges befindet, die geflügelten Pferde seit Hunderten von Jahren versteckt und pflegt. Ihr Dorfältester soll wohl auch der Hüter der Herde sein. Aber die sollen sich gegenüber Fremden nicht gerade freundlich verhalten.«

»Und weist du auch, wie und wo wir sie finden können?«, fragte Adrian neugierig.

Das begeisterte Lachen wich augenblicklich aus Camilles Gesicht. Außer, dass Samira von Kreta gesprochen hatte, wusste sie eigentlich gar nichts. »Mach du hier weiter, ich bin gleich zurück!«, rief sie Adrian zu und verschwand aus der Bibliothek von Magnus, wo sie zusammengesessen hatten.

Während er auf ihre Rückkehr wartete, suchte er nach Büchern über magische Tiere. Anders als bei seiner Suche nach Mykerinos, wo er anfänglich gar nichts gefunden hatte, schien fast jedes zweite Buch etwas darüber zu enthalten. Auf Anhieb fand er dann auch in einem der Lexika einen kurzen Absatz über Pegasos.

Der Pegasos ähnelt in seinem Aussehen und seiner Größe einem ausgewachsenen Mustang. Etwas oberhalb seiner Schulterblätter besitzt er zwei kräftige Flügel, die nicht selten eine Spannweite von mehr als vier Metern erreichen können. Die dünne Haut der Schwingen ist mit dichten, eng anliegenden Haarbüscheln bewachsen, was aus der Ferne leicht den Eindruck erwecken kann, als ob sie mit Federn bedeckt sind.

Es gibt nur zwei Arten der Färbung ihres Fells - weiß und grau. In alten Überlieferungen wird gelegentlich noch von schwarzen Pegasos gesprochen, jedoch wurde seit Hunderten von Jahren kein solches Exemplar mehr gesichtet.

Der Pegasos gilt als ausgesprochen scheue, aber friedliche Kreatur. Nur ganz wenige Personen, die meist schon jahrelang engen Kontakt mit einer Herde pflegen, können sich ihnen nähern. Bei Berichten davon, dass Personen auf einem Pegasos geritten sein sollen, handelt es sich allem Anschein nach aber nur um Legenden.

Bis jetzt schien die Aufgabe ja recht einfach zu sein, doch Adrian würde wohl kaum Jahre Zeit haben, um das Zutrauen der Tiere zu gewinnen. Doch erst musste er sowieso eine Herde finden. Und dann würde ihm ganz bestimmt auch etwas einfallen. Dabei hatte er das Bild einer saftigen Bergwiese und friedlich grasenden Pfer-

den vor Augen. Adrian beugte sich wieder über das Buch und las weiter.

Pegasos-Schwanzhaar wird aufgrund seiner außergewöhnlichen Festigkeit zur Herstellung magischer Fäden und Schutzkleidung verwendet. Sein Blut hat eine starke toxische Wirkung auf Menschen, die schon bei der Berührung mit der ungeschützten Haut eintritt. Das einzige bekannte Gegenmittel ist Drachenblut. Auch wenn dann die Vergiftung in den meisten Fällen nicht tödlich endet, führt sie dennoch zu außergewöhnlich starken Schmerzen ...

Adrian unterbrach erneut für einen Moment sein Studium, da Camille freudestrahlend zurückkam. »Ich hab es!«, triumphierte sie, »Ich kann uns sogar hinbringen!« Sie hatte in der Zwischenzeit mit Samira gesprochen und war sogar mit ihr mittels Lichttor einfach mal so in ein Dorf in der Nähe gereist, sodass sie nun selbst auch auf die gleiche Weise dorthin gelangen konnte.

»Wenn du bereit bist, können wir aufbrechen!«, sagte sie lächelnd.

»Etwa jetzt gleich?«, wunderte sich Adrian, dem das alles ein wenig zu schnell ging. Andererseits wollte er natürlich auch so bald wie nur möglich starten. Also antwortete er gleich selbst, bevor Cami auf seine Frage reagieren konnte, »Ich denke, wir sollten morgen früh starten. Dann haben wir heute noch genug Zeit für die Vorbereitung.«

Als Camille, die sich sofort begeistert aufmachte, um noch ein paar wichtige Dinge zusammenzupacken, den Raum wieder verlassen hatte, widmete sich Adrian erneut seinem Buch, um auch noch den Rest über die Pegasos zu lesen.

Das Zutrauen eines Pegasos kann man nicht, wie bei anderen Tieren, durch Futter gewinnen, da ein Pegasos niemals etwas Fressbares von einem Fremden annehmen wird. Um das Vertrauen eines dieser stolzen Tiere zu gewinnen, benötigt man viel Geduld und Ausdauer, um sich dem Pegasos zu nähern, ohne ihn jedoch zu bedrängen.

Beim Ritual der Stärke beginnt der Herausforderer damit, einen direkten Augenkontakt mit dem Tier herzustellen und, wenn dies schließlich gelungen ist, dem bohrenden Blick des Tieres standzuhalten. Erst dann, wenn der Pegasos schließlich seinen Blick senkt und damit das geistige Duell beendet, darf der Herausforderer ebenfalls seinen Blick abwenden. Hält man dem Blick nicht stand, sodass der Pegasos triumphiert, wird man nie wieder die Gelegenheit bekommen, in die Nähe der Herde zu gelangen.

Adrian lehnte sich in seinem Stuhl etwas zurück. 'Was soll denn so schwer daran sein, einem Tier in die Augen zu schauen?', fragte er sich selbst und wunderte sich, wo denn dabei der Haken versteckt sein könnte. Doch als nächsten Schritt mussten sie erst einmal nach Kreta gehen und die Herde der Pegasos finden. Den Rest würde er dann schon irgendwie hinbekommen, war er sich sicher.

Am nächsten Morgen, als es draußen noch finster war, saßen Adrian und Camille schon in der Küche und aßen schweigend ihr Frühstück, das ihnen die Großmutter liebevoll zum Abschied zubereitet hatte. Camille hatte über Nacht einen riesigen Seesack zusammengepackt, als hätte sie vor, gleich für mehrere Monate zu verreisen. Adrian hatte zwar schon einen fragenden Blick darauf geworfen, sich jedoch einen Kommentar verkniffen. Als aber der Großvater auf seinem Weg zum Esszimmer in Gedanken versunken fast dagegen lief und dabei schmunzelnd fragte, »Willst du etwa ausziehen?«, nutzte Adrian die Situation und legte noch etwas nach, »Brauchst du das wirklich alles? Ich meine, wir müssen das ja auch irgendwie immer mit uns herumschleppen.«

Obwohl Cami für einen Moment zornig schaute, antwortete sie ganz ruhig, »Lass das mal meine Sorge sein! Und nebenbei, ich brauche das, um meine Aufgabe auch erfüllen zu können.« Mit diesen Worten stand sie auf und führte einen Verkleinerungszauber aus, sodass der Seesack zu einem zierlichen Rucksäckchen zusammenschrumpfte, den sie sich über die Schulter warf. Mit einem kecken Blick auf Adrian sagte sie schließlich, »Besser so? Von mir aus können wir!«

Nach einer kurzen Verabschiedung, wobei der Großmutter anzusehen war, dass sie nicht wirklich glücklich darüber war, dass Camille mit von der Partie war, machten sich die Zwei auf. Der Weg durch den hohen Schnee war sehr beschwerlich, denn obwohl es schon seit ein paar Tagen nicht mehr geschneit hatte und die Oberfläche festgefroren war, sanken sie stellenweise trotzdem bis zum Bauch oder noch tiefer ein und kamen nur sehr langsam voran. Schließlich öffnete Camille ein Lichttor, fasste Adrians eiskalte Hand und trat mit ihm gemeinsam in das Portal.

Nachdem die Noxuren umgesiedelt waren und die Stollen besiedelt hatten, die den Turm von Orccan umgaben, machte sich bei den Anhängern der Schwarzen Hexe eine ausgelassene Stimmung breit. Jetzt konnte es nicht noch einmal geschehen, dass sie vom Orden von Arlon überrannt wurden. Die finsternen Kreaturen würden einfach jeden Eindringling in ihre Gewalt bringen, der sich dem Ort auch nur näherte. Dabei unterschieden diese auch nicht, ob das ein Zauberer wäre, der auf der Suche nach dem geheimen Versteck der G'Marbor ist, oder aber vielleicht nur ein einfacher Wanderer. Doch das schien hier in Wirklichkeit niemanden zu interessieren.

Cleora Mordana grübelte unterdessen fast unaufhörlich darüber nach, wie sie an das Siegel von Arlon herankommen könnte. Erst kürzlich hatte sie ihre neueste Zaubertinktur über die versiegelte Truhe gegossen, doch die hielt auch diesem Versuch stand, ohne ihren Inhalt preiszugeben. Offensichtlich führte kein Weg an dem Schlüssel in Hermer Pallmers Amulett vorbei.

Tomar von Eisenberg organisierte in der Zwischenzeit, dass noch weitere Gruppen die Suche nach Adrian verstärkten, da auch ihm inzwischen klar geworden war, dass ohne das Zutun eines Nachkommens von Hermer Pallmer das magische Amulett nicht zu öffnen sein würde. Doch seit der nur ganz knapp misslungenen Aktion von Martens Connet in Ägypten hatten sie jede Spur von Adrian Pallmer verloren. Zwar waren Connet, Irkov und ein paar andere weiter in Kairo und in der Nähe der Pyramiden, wo sie

Adrian vermuteten, doch war er seit seiner Flucht wie vom Erdboden verschluckt.

Occura, die kleine rothaarige Zauberin, und die ihr unterstellte Gruppe, die gerade bei von Eisenberg waren, erhielten ihren neuen Auftrag.

»Findet etwas über die Freunde des Mädchens heraus, von denen Irkov erzählt hat. Ich möchte wetten, dass wir von denen bestimmt erfahren können, wo sich der junge Pallmer aufhält. Doch geht vorerst behutsam und verdeckt vor, um keinen unnötigen Verdacht zu wecken.«

»Und wenn wir so nichts aus ihnen herauskriegen?«, fragte die rothaarige Zauberin mit ihrer klirrenden Stimme, »Sollen wir dann ...«

»Tut, was ihr tun müsst!«, antwortete von Eisenberg abfällig und mit einer verächtlichen Handbewegung, »Ich will den Pallmer haben, und zwar so schnell wie möglich! Ist das klar! Und ... ich brauche ihn lebend!«

»Natürlich!«, antwortete Occura böse lachend und machte sich sofort mit ihrer kleinen Gruppe auf den Weg.

Der Wetterunterschied war zum Glück diesmal nicht ganz so extrem wie bei Adrians Ankunft in Afrika. Im Vergleich zu dem meterhohen Schnee fühlten sich die frühlingshaften Temperaturen warm und angenehm an. Sie waren nur unweit eines kleinen Dorfes mit nur wenigen rustikalen Häusern angekommen, das sich malerisch an einen steilen Berghang schmiegte. Im Süden war das Meer zu sehen, das durch den starken Wind aufgewühlt war. Hinter dem Dorf erhoben sich gleich mehrere hohe Berge in den mit dicken Wolken verhangenen Himmel, sodass die Gipfel im Nebel verschwanden. Die Straße, oder besser der Weg, der sich durch die kleine Ansiedlung schlängelte, führte anschließend etwas bergauf und verschwand dann in einer tiefen, lang gezogenen Schlucht, die zwei der hohen Berge voneinander trennte, als ob sie jemand mit einem riesigen Messer auseinander geschnitten hatte.

Obwohl es früh am Morgen war und die Sonne noch ganz tief

stand, waren schon jede Menge Leute auf der einzigen Straße und in den angrenzenden Höfen auf den Beinen. Die Ankunft der Zwei war auch nicht unbemerkt geblieben, jedoch schien niemand so richtig überrascht darüber zu sein. Doch Adrian spürte förmlich, wie sich mehrere Dutzend Blicke in ihn hineinbohrten wie spitze Nadeln. Als würde er nichts davon mitbekommen, nahm er Camille bei der Hand und lief mit ihr die Straße entlang durch das Dorf, bis sie es endlich hinter sich gelassen hatten. Gefolgt von den neugierigen Blicken der Leute, bog Adrian zielstrebig in die Schlucht ein. Cami und er blieben erst stehen, als sie um die erste Biegung gelaufen und sicher waren, dass sie sich nicht mehr im Blickfeld der Einheimischen befanden.

»Hast du bemerkt, wie komisch die uns angestarrt haben? Ob die wissen, was wir hier wollen?«

»Ich weiß nicht«, antworte Camille, »Aber woher sollten sie das denn wissen?«

Da Adrian darauf auch keine Antwort wusste, wechselte er das Thema. »Hast du eigentlich eine Idee, wo ich die Pegasos-Herde finden werde?«

Camille schüttelte ihren Kopf. »Samira hat mir nur erzählt, dass wir diesem Tal folgen müssen, bis es sich in drei Täler teilt. Durch die Schlucht, über der die Sonne zu Mittag steht, gelangt man auf eine große Bergwiese, in deren Mitte eine alte Hütte steht. Von dort soll es dann gar nicht mehr sehr weit sein ...«

»Worauf warten wir dann«, fiel ihr Adrian in das Wort, ergriff ihre Hand und zog sie einfach hinter sich her.

Im Gehen flüsterte er ihr leise zu, »Ich glaube, jemand verfolgt uns ...«

»Was? Wirklich?«, fragte Camille erschrocken zurück und schaute sich sofort um, konnte jedoch niemanden entdecken.

»Nicht so auffällig!«, hauchte Adrian zurück und erhöhte noch einmal das Tempo. Trotzdem dauerte es noch fast eine ganze Stunde, bis sie endlich an der Weggabelung ankamen, von der Samira erzählt hatte. Obwohl weder Adrian noch Camille unterwegs irgendjemanden zu Gesicht bekamen, wurden sie das Gefühl, beobachtet und verfolgt zu werden, einfach nicht los.

Da die Sonne immer noch hinter dicken Wolken versteckt war, fiel die Entscheidung, welcher der Wege wohl der Richtige sein würde, gar nicht so leicht. Doch Camille erinnerte sich an einen Zauber, mit dem sie für einen kurzen Moment ein Loch in die dichte Wolkendecke reißen konnte, sodass ein heller Lichtstrahl einen der Wege traf. Und da es inzwischen kurz vor Mittag sein musste, war es damit ganz klar, welchen Weg sie einschlagen mussten.

Als ob die Wolken sich für diesen Angriff rächen würden, begann es jetzt auch noch zu regnen. Erst klatschten nur ganz vereinzelt ein paar große Tropfen auf den felsigen Boden. Doch schon nach kurzer Zeit schüttete es wie aus Eimern, sodass die Beiden bald bis auf die Knochen durchgeweicht waren. Zwar perlte der Regen an ihrer magischen Kleidung ab, doch regnete es so heftig, dass sie sich so vorkamen, als würde ihnen jemand einen Wassereimer nach dem anderen über den Kopf gießen.

Dazu mischte sich auch noch ein eisiger Wind, der von den Bergen wehte und der Camilles Zähne klappern ließ wie eine alte Mühle. Doch die schroffen Abhänge der Schlucht boten ihnen überhaupt keine Möglichkeiten, sich unterzustellen und sich so vor den Sturzfluten zu schützen. Aber auch Bäume waren auf dem steinigen Grund der Schlucht weit und breit nicht zu sehen. Nur hin und wieder stand ein kleiner Strauch dicht an dem schmalen Bächlein, das sich von den Bergen kommend durch das enge Tal schlängelte.

Adrian und Camille beschleunigten ihre Schritte noch etwas, um endlich die Schlucht hinter sich zu lassen oder zumindest irgendwo Unterschlupf zu finden, bis der Regen aufgehört haben würde. Beruhigend war außerdem, dass sich das kleine Rinnsal zusehends in einen reißenden Gebirgsbach verwandelte und schon fast den gesamten Talgrund überflutet hatte, sodass die Zwei kaum noch genug Platz zum Laufen finden konnten.

»Wenn das so weitergeht«, rief Adrian Camille zu, »... dann werden wir wohl ...«

Adrian kam nicht mehr dazu, seinen Satz zu Ende zu sprechen, da von hinten plötzlich eine riesige Flutwelle tosend auf sie zu stürzte.

»WEG HIER! WIR MÜSSEN HIER RAUS! RENN!«, schrie er Cami an, die vor Schreck wie versteinert stehen geblieben war. Und da sie nicht sofort reagierte, griff er wieder ihre Hand und zertrte sie einfach hinter sich her. Doch so schnell sie in dem immer weiter steigenden Wasser auch rannten, die Flutwelle kam trotzdem wie ein wütend fauchender Löwe unaufhaltsam näher.

Zu allem Überfluss wurde das Tal vor ihnen immer enger, sodass sie nicht einmal mehr nebeneinander laufen konnten. Gleichzeitig staute sich dadurch das Wasser noch weiter an, sodass die Zwei schon bis über die Knie in das Wasser und den aufgewühlten Schlamm einsanken. Die Flutwelle hatte sie inzwischen fast eingeholt. Als sich Adrian, der jetzt vorneweg lief, für einen Moment nach Camille umschaute, sah er gerade noch, wie sie über einen großen Stein stolperte, der in dem schwarzen Wasser verborgen gewesen war. Dadurch aus dem Gleichgewicht geraten, stürzte sie der Länge nach hin und stieß mit dem Kopf hart gegen einen weiteren Felsblock, der auch nur noch zur Hälfte aus dem Wasser herausragte.

»CAMIIII«, schrie Adrian und sprang so schnell er konnte die wenigen Schritte zurück zu seiner Begleiterin, die bewusstlos mit dem Gesicht voran in das Wasser stürzte. In letzter Sekunde erreichte er sie gerade noch so und riss sie an sich, als die jetzt schon fast haushohe Welle sie tosend überrollte.

ENDE DER LESEPROBE

Ein neues Ziel

Es folgen noch 10 weitere Kapitel.

Weitere Informationen findest Du unter

www.steevemeyner.de

